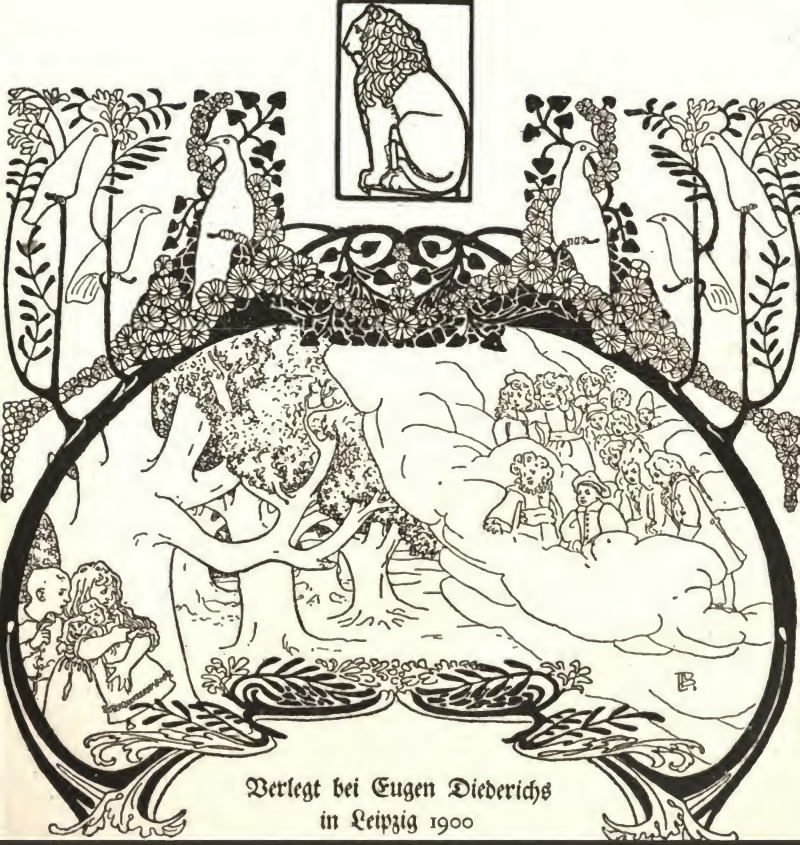



# *Monographien zur deutschen kulturgeschichte*

Georg Steinhausen

Digitized by Google

1583
.G43
v.5

Library of
Princeton University.

Germanic
Seminary.

Presented by
Mrs. Willard Humphreys.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Monographien zur
deutschen Kulturgeschichte
V. Band: Kinderleben

Digitized by Google

Von diesem Buch
wurde eine nummerierte Liebhaberausgabe auf Büttenpapier in 100 Exemplaren zum Preis von 8 Mark hergestellt. Die Sammlung, Anordnung sowie Bestimmung der Bilder geschah durch die Verlagsbuchhandlung. Die Titelzeichnung ist von B. Pankok

Digitized by Google

Monographien zur deutschen Kulturgeschichte
herausgegeben von Georg Steinhausen

# Hans Boesch, Kinderleben in der deutschen Vergangenheit

Mit einhundertneunundvierzig Abbildungen und Beilagen
nach den Originalen aus dem 15.—18. Jahrhundert

Verlegt bei Eugen Diederichs
in Leipzig 1900

Digitized by Google

(RECAP) 1583.649 v.5

Abb. 1. Die 4 Menschenalter. Holzschnitt aus: Dryander, der Arzney gemeiner Inhalt. Frankfurt, Egenolff, 1542.

lage und Mühe, aber auch Glück und Freude ziehen in das Haus ein, in dem die junge Frau dem geliebten Manne das ersehnte Kind beschert. Neugierig öffnet das Neugeborene seine klaren Äuglein, erstaunt sieht es sich die Wunder an, die sich vor ihm aufthun, lächelnd schläft es an der Mutter treuwarmem Herzen ein. Der winzige Wurm, der nackt und bloß das Licht der Welt erblickt, ahnt nicht, welch schwere Stunde seine Mutter durchgemacht und wie diese Stunde sie fest zusammenkittet fürs ganze Leben.

Schon bei der Hochzeit wurde an die Erfüllung des Herzenswunsches jedes jungen Ehepaares gedacht. Bei der Ausstattung der jungen Frau fehlte das „Kindszeug" nicht. Die heil. Elisabeth hatte als Braut eine silberne Badewanne und eine silberne Wiege mitbekommen. Eine bäuerliche Braut erhielt im 15. Jahrhundert als Hochzeitsgeschenk u. a. zwei Windeln. Im Germanischen Museum befindet sich eine große Wickelpuppe, welche das Kindszeug enthält, das im vorigen Jahrhundert eine junge Nürnberger Patrizierin von ihrer Patin als Hochzeitsgeschenk erhalten hat. Auf dem „Kammerwagen" der Braut eines Bauern, auf den die Aussteuer der jungen Frau geladen, thront heute noch die Wiege.

Manches Weib, dem die Erfüllung seines Herzenswunsches zu lange währte, unternahm Wallfahrten nach Gnadenorten zu Heiligen, welche im Geruche standen, hier helfen zu können. Selbst Männer unternahmen solche Bittgänge. Herzog Albrecht von Österreich wallfahrtete 1337 nach Aachen, bat dort flehentlich um den später auch eingetroffenen Kindersegen und brachte der glorreichen Jungfrau einen goldenen Kelch von hohem Gewicht und größtem Wert dar. Auch andere „abergläubische Tendeleyen" sollten vorteilhaft wirken. Reichliches Almosen wurde gespendet, um Aussicht auf Nachkommenschaft zu erzielen. Der glückliche Mann, dem seine Frau das Geheimnis der Hoffnung auf Erfüllung ihrer Wünsche verschämt ins Ohr flüsterte, erfreute sie durch das Botenbrot, d. h. ein Geschenk. Der künftigen Mutter ward besondere Berücksichtigung zu Teil. Es wurde ihr ein höheres „Wergeld" denn sonst zugestanden; ohne in Strafe zu verfallen, durfte sie etwaige Gelüste nach Wildpret, Fischen und Obst befriedigen. Sie schonte sich und nahm sich in Acht, um

Digitized by Google

dem erwarteten Sprößling keinen Schaden zu bringen. Erasmus von Rotterdam sagte, es sei nicht genug, wenn die Mutter alles meide, was ihr Befinden störe und sie aufrege, sie müsse vor allem auch ein ruhiges Gewissen haben, und ihre Seele dürfe nicht durch Zorn, Haß, Neid und andere Laster erregt werden.

Es gab mancherlei Anzeichen, welche verrieten, und Gebräuche, durch welche man erfahren konnte, ob ein Knabe oder ein Mädchen das Licht der Welt erblicken würde. Auch fehlte es nicht an Mitteln, um einen Einfluß auf das Geschlecht des Sprößlings und auf seine Eigenschaften auszuüben. Mancherlei Neckereien ward die junge Frau ausgesetzt. So ward vielfach Frauen, die gesegneten Leibes waren, bei festlichen Mahlzeiten die Gesundheit aus einem silbervergoldeten Geschirr zugetrunken, bei welchem nach dem Eingießen des Weines aus einem hohlen Raume ein kleines Kindlein zum Vorschein kam. Hänschens im Keller Gesundheit oder auch Gretchens Gesundheit in der Küche trinken, ward dieser Brauch genannt.

Fürstliche Frauen, die ihrer schweren Stunde entgegensahen, wurden in das Kirchengebet eingeschlossen. Ja, man betete sogar für der Herrscherfamilie befreundete fremde Fürstinnen. So 1575 in Churbrandenburg für die Kurfürstin Anna von Sachsen. Später erwiderte Churſachſen dieſe Fürſorge. Bei gewöhnlichen Menſchenkindern legte auf Verlangen der Geiſtliche ebenfalls öffentliche Fürbitte ein. Die Hebammen-Ordnung für das Herzogtum Sachſen-Meiningen vom Jahre 1682 enthält das Formular eines Gebetes: ... „Laſſe nach Deinem gnädigen Willen die Frucht wohlgeſchaffen und gebildet werden, daß es ein Kind guter Art ſei und bekommen möge eine feine Seele. Behüte uns vor einem ungeheuren Anblick, vor Schrecken und Unfall. Wehre dem hölliſchen Mordgeiſt und allen ſeinen Werkzeugen, daß er auf keinerlei Weiſe an Mutter

Abb. 2. Titelholzschnitt von H. Burgkmair zu dem Hebammenbuch des Albertus Magnus. Hrsg. von B. Mörlinger. 16. Jahrhundert.

NOV 25 1902 169097

Digitized by Google

Abb. 3. Titelholzschnitt nach einer Zeichnung des Ulmer Malers E. Merkel zu: E. Rößlin, Hebammenbuch. 1513.

und Kind, ja keine Macht an uns allen finden möge" . . .

In den höheren Ständen hinterließ im Mittelalter der Vater, der in den Krieg ziehen mußte, seinem Weibe seinen Stammbaum, damit das kommende Kind, falls er nicht mehr wiederkehren sollte, doch einst über seine Vorfahren unterrichtet sei.

Die junge Frau hatte in ihrer schweren Stunde im Mittelalter und noch viel später nicht so sachkundige Hilfe wie heutzutage. Sie war, wenn es auch schon im 16. Jahrhundert einzelne tüchtige Hebammen gab, in erster Linie auf die Hilfe ihrer Nachbarinnen angewiesen, die das alles selbst schon durchgemacht und den redlichen Willen hatten, ihr beizustehen, die aber mit der Hebamme in kritischen Fällen doch ratlos dastanden und sich nicht zu helfen wußten, indes Mutter und Kind elendiglich zu Grunde gingen. Außer den Nachbarinnen nahmen sich des jungen Weibes aber auch edle Frauen an, die es für Christenpflicht hielten, ihren Mitschwestern mit ihren Kenntnissen und Erfahrungen beizustehen. „Im deutschen Wallis", schreibt Thomas Platter von der ersten Entbindung seiner Frau, „kamen ehrliche Weiber in ihren Nöten zu ihr; war eine edle Frau, die war der Mehrteil Hebamme im Dorf, daran sie eine besondere Freude hatte. Denn da sind keine Hebammen im ganzen Land um Geld bestellt, meinten auch große Sünd zu thun, wenn eine etwas nehme."

Und wie es in diesem südlichsten Teile deutschen Volkstums im Mittelalter gewesen, so war es ähnlich in der Reichsstadt Nürnberg noch im vorigen Jahrhundert. Wohl gab es dort bereits im 16. Jahrhundert erfahrene Hebammen, aber noch zu Ausgang des Römischen Reichs deutscher Nation standen dieselben unter der Oberaufsicht vornehmer Patrizierinnen, welche den Weibern und Hebammen mit Rat beistanden, ganz besonders aber in schwierigen Fällen zu Hilfe gerufen wurden. Zwischen diesen ehrbaren Frauen, welche natürlich keinerlei Entschädigung erhielten, und der Hebamme standen die geschworenen Weiber, die dem Handwerksstande angehörten — in der Regel acht an der Zahl. Sie durften bei Geburten unschädliche Mittel aus dem Kästchen reichen, das sie mit sich führten, oder aus der Apotheke holen. Sie bekamen jährlich 12 Gulden Lohn. Reichte weibliche Hülfe nicht aus, so ward nicht etwa der Arzt, sondern der Bader geholt, welcher chirurgische Verrichtungen früher fast ausschließlich vornahm. Alle drei, die Geschlechterfrauen, die Handwerkerfrauen und die Hebammen mußten

alljährlich zur österlichen Zeit Pflicht schwören, wobei hernach die Wehemütter als nützliche Mitglieder des Staates vom Rate mit Wein, Brot, Lebkuchen und dergleichen bewirtet wurden.

Die patriarchalischen Verhältnisse, die früher herrschten, brachten es mit sich, daß die in der Regel selbst mit Kindern reichgesegneten Landesfürstinnen, sofern sie nur das Herz auf dem rechten Fleck hatten, sich auch ihrer weiblichen Unterthanen in jenem kritischen Momente annahmen und besorgt waren, ihnen die schwere Stunde zu erleichtern. Des Eucharius Rößlins Werk „Der Swangern Frauwen vnd Hebammen Rosegarten" (Straßburg 1513) ist der Herzogin Katharina von Braunschweig und Lüneburg, geborner Herzogin von Sachsen, zugeeignet, weil sie etliche Jahre vorher „solich ler und underweisung zu gut den schwangern Frauen und den Hebammen zu öffnen gebeten hat." Der Arzt ersucht die Fürstin, das Buch in deutschen Landen den ehrsamen züchtigen Frauen und Hebammen auszuteilen. Rößlin jammert in dem Buche, daß es so leichtsinnige Hebammen gäbe. Töte eine Mutter ihr Kind, so werde sie lebendig vergraben oder mit dem Rade gestraft, der Hebamme gehe aber so etwas auf Erden ungestraft hin, doch komme im Jenseits die Strafe hiefür: die Himmelspforten blieben ihr verschlossen.

Die Kurfürstin Anna von Sachsen, eine dänische Prinzessin, Gemahlin des Kurfürsten August II., eine vorzügliche Gattin, Mutter, Hausfrau und Fürstin von echt deutschem Wesen, von ihren dankbaren Unterthanen Mutter Anna genannt, zog, wenn sie ihrer Entbindung entgegensah, überall Erkundigungen nach tüchtigen Hebammen ein. Beamte im Erzgebirge und deren Frauen mußten über erfahrene Wehemütter Register führen, aus welchen dann Anna ihre Wahl traf. Schon im Jahre 1566 hatte die Kurfürstin versucht, eine Hebammenschule zu errichten. Vier Jahre später schrieb sie an Martin Pfinzing zu Nürnberg, ihr „ein gottesfürchtiges, frommes, bescheidenes, erfahrenes Weib" zu empfehlen, das in allem Bescheid wisse und andere Weiber in Sachsen unterweisen könne, da sie befunden hatte, „daß viel schwangere Weiber, Kindbetterinnen und junge Kindlein von vornehmen und gemeinen Leuten in ihrer Geburtszeit und sechs Wochen durch Ungeschicklichkeit, Unbescheidenheit und Übereilung der Hebammen und Wehfrauen oftmals jämmerlich verwahrlost, beschädigt, verderbt und gebrechlich gemacht werden und daß man hier zu Lande wenig verständige Hebammen findet."

Ebenso treu besorgt für ihre weiblichen Unterthanen war die Herzogin Dorothea Sybilla von

Abb. 4. Kindbettszene einer Königin. Holzschnitt aus: J. Damascenus, Chronika von Josaphat und Baarlaam. Augsburg, G. Zainer, 1477.

Digitized by Google

Abb. 5. Storch im Schilf. Holzschnitt von David Kandel aus: H. Bock, Kräuterbuch. Straßburg, W. Rihel, 1546. Nagler Mon. II, 1181, 9.

Brieg, geborne Markgräfin von Brandenburg, die im Verein mit der „alten Grete" — einer Wehemutter, auf welche sie sehr viel hielt — ein Schriftchen „Gemeiner Rath an Schwangere und Gebärende, auch in sunst allerlei Kranckheit, sunderlich auf den Dörfern heilsamblich zu gebrauchen", geschrieben und auf eigne Kosten hatte drucken lassen.

Später griffen die Obrigkeiten selbst ein. Für die Sachsen-Meining'schen Lande ward 1682 eine Hebammen-Ordnung erlassen, „dieweil man bis anhero leyder gnugsam erfahren müssen, wie so gar unwissende und unerfahrne Hebammen in Städten und Dörfern gefunden werden, die außer dem, was die Natur ihnen selbst an die Hand gibt, von nichts anders, denn von etlichen abergläubischen Segensprechungen und Mißbräuchen zu reden wissen, und wie gar ungeschickt und unbesonnen sie zu Zeiten." In Mecklenburg ward zwar bereits 1683 angeordnet, daß die Hebammen bei den Amtsärzten eine Prüfung machen sollten, aber noch 1756 fehlten in vielen Städten unterrichtete, geprüfte und beeidigte Hebammen, auf dem platten Lande aber gab es gar keine.

Es ward den armen Würmern also sicher nicht so leicht gemacht, das Licht der Welt zu erblicken. Aber doch war die Zahl der Geburten früher eine ungleich größere als heutzutage. Der Storch, dieser Glücksvogel, hatte es damals viel notwendiger; wenn Holda nicht selbst Zeit hatte, mußte er, der Adebar, althochdeutsch odebero, odeboro, d. h. Kinderbringer, das neue Brüderchen oder Schwesterchen bringen. Gerne und oft entsprach er der Aufforderung:

„Storch, Storch Du guter,
Bring mir einen Bruder,
Storch, Storch, Du bester,
Bring mir eine Schwester."

Aus Brunnen, Quellen, Bächen und Weihern, aus dem Meer, unter Brücken hervor holt der Storch die kleinen Menschenkinder, aus Dank dafür wurde er z. B. in Luzern auf Kosten der Stadt unterhalten. Manchmal bringt aber auch der Arzt oder eine Frau das kleine Kind, der erstere namentlich, wenn die Mutter krank wird. Letzteres kommt übrigens öfter vor, da der Klapperstorch sich häufig den dummen Spaß macht, Mütterlein ins Bein zu beißen. Anderwärts werden die Kindchen aus einem hohlen Baume geholt oder vom Baume geschüttelt. Am Bodensee geht der Vater mit dem Schifflein in die Weiden und schneidet eine Pfeife, deren Töne die Hebamme veranlassen, das Kindlein zu bringen. In der Schweiz giebt es auch Felsen, aus welchen die kleinen Kinder hervorgehen. Auch die Jungfrau Maria und das Christkindchen sorgten nach dem Glauben der Kinder dafür, daß die Menschheit nicht ausstirbt.

Wie die Orte, aus welchen die Kindlein herkommen sollten, im Zusammenhange mit der alten heidnischen Vorstellung von der Herkunft der Menschen stehen, so macht sich der Aberglaube bei dem wundersamen Ereignis der Geburt eines Menschenkindes, auch hier vielfach auf der altgermanischen Götterlehre fußend, mächtig breit. Nicht wenig auch schon vor der Geburt.

Digitized by Google

Verließ eine Frau, die ihrer Entbindung entgegenſah, die Kirche vor dem Segen, ſo ſchädigte ſie ihr noch nicht geborenes Kind, das ſich dann nach der Geburt nicht recht entwickelt, ein Gaſt bleibt, d. h. die Erde bald wieder verlaſſen wird und zu geiſtern und Hexereien zu machen ſucht. Ging die Frau in geſegneten Umſtänden zum Tiſche des Herrn, ſo ward hiedurch die Geburt erleichtert. Um dieſe zu erreichen, banden die Mütter an die linke Hüfte Bilſenkraut oder legten zerriebene Lorbeerblätter auf den Nabel oder tranken auch Honigwaſſer oder gut geſtoßene Myrrhen in Wein. Bei ſchweren Geburten legte man der Gebärenden ein Paternoſter um in St. Margareten Namen, daß ſie deſto ſanfter gebäre. Fördernde Kraft ward ferner auch dem Kopf (Becher), dem Gürtel und Löffel der heil. Eliſabeth zugeſchrieben, welche ſich z. B. 1474 die Markgräfin Anna von Brandenburg zu ihrer Entbindung von ihrer Tante, Herzogin Katharina von Sachſen, erbat. Auch die Verheißung einer Meſſe ſollte förderlich ſein.

Arme Leute brachte die Geburt eines Kindes in Verlegenheit; ſie wurden gezwungen, Schulden zu machen, Sorgen zogen damit in das Haus ein. Dichter raten daher vom Heiraten ab, wenn man nicht entſprechende Mittel habe. In Nürnberg ward aber ſchon im Mittelalter für arme Wöchnerinnen geſorgt. Sie erhielten von der vorderſten der ehrbaren Frauen, welche dem Hebammenweſen vorſtanden und denen die Hebammen von der Armut Mitteilung machen mußten, bereits im 14. Jahrhundert ein Bett, Geld, Schmalz u. ſ. w. Jene beſuchten auch die armen Frauen, erkundigten ſich nach ihrem Befinden und beſorgten entſprechende Speiſen. Alljährlich legten ſie der Loſungſtube Rechnung ab und erhielten Erſatz ihrer Auslagen. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts ſtanden zehn Betten zu dieſem Zwecke zur Verfügung.

In der Frühzeit unſeres Volkes herrſchte auch nicht immer viel Freude, wenn ſich ein neuer Erdenbürger einfand. War er ſchwächlich oder mißgeſtaltet, ſo ward ſchon dadurch ſein Los beſiegelt. Noch 1012 wurde im Dorfe Kochſtädt bei Aſchersleben ein völlig mißgeſtaltetes Zwillingspaar auf Beſchluß der Bürgerſchaft kurz nach der Geburt getötet. Aber auch in Zeiten ſchwerer Kriegs- und Hungersnot überlegte man es ſich, ob man das Kind aufziehen oder ausſetzen ſolle. Das Neugeborne ward auf den Boden gelegt, bis der Vater ſich entſchieden hatte, ob es am Leben bleiben ſolle oder nicht. Erſteres bekundete er dadurch, daß er es vom Boden aufnahm oder aufheben ließ. Bei den Germanen des Nordens, in Skandinavien und in Island, die unter der Unfruchtbarkeit des Landes ſchwer zu leiden hatten, wurden grauſame Beſtimmungen angewandt, „ſtreng und hart wie die Natur und die Menſchen.“ Gingen in Island zwei eine Ehe ein, die nicht ein beſtimmtes Maß von Vermögen nachweiſen konnten, ſo mußten ſie ſamt den Kindern das Land verlaſſen. Als auf Island das Chriſtentum angenommen wurde, behielten ſich die germaniſchen Recken das Recht vor, Kinder auch ferner ausſetzen zu dürfen, obgleich es ſchon damals ſelbſt Vermögenden verdacht ward, wenn ſie dies thaten. Das Chriſtentum milderte aber auch dieſen barbariſchen Gebrauch. In Island beſchränkte man ſich nach Annahme deſſelben auf die Tötung ganz verlaſſener und verwaiſter Kinder, in den andern ſkandinaviſchen Ländern war nach Einführung des Chriſtentums das Ausſetzen der Kinder ein für allemal bei Friedens- und Vermögensverluſt verboten. Doch wird noch aus dem 10.—11. Jahrhundert gemeldet, daß die Einwohner Schleswigs

Abb. 6. Niederdeutſche Kindbettſzene. Holzſchnitt aus: Passionael ofte dat levent der hyllighen. Lübeck, Stephan Arndes, 1507. Panzer 578.

Abb. 7. Nürnberger Wochenſtube. Holzſchnitt von A. Dürer (1471—1528) aus dem Leben der Maria. Berlin, Kupferſtichkabinet. B. 80.

die Neugeborenen ins Meer warfen, um ſich die Ausgaben zu ſparen, was aber wohl nur mehr in ganz beſonderen Fällen geſchehen ſein mag. Auch aus Aberglauben, um eine Schmach von der Familie abzuwenden, oder aus Rache fanden ſolche Kinderausſetzungen ſtatt. Bei den ſüdlichen Germanen im heutigen Deutſchland, wo dieſe unter viel günſtigeren Bedingungen lebten, war das

Aussetzen der Kinder schon früher aus der Übung gekommen, wenn auch noch die Lex Fristonum aus der Zeit Karls des Großen den Müttern das Recht gab, ihre Kinder gleich nach der Geburt zu töten.

Viel schlechter waren bei diesem Gebrauche die Mädchen daran wie die Knaben. Die Söhne wurden als Stammhalter freudiger begrüßt als jene; auf ihnen beruhte die Hoffnung der Eltern in ihren alten Tagen. Das Schicksal eines neugebornen Mädchens ward oft schon dadurch besiegelt, daß bereits mehrere Schwestern vorher gekommen waren. Und diesen Gebrauch vermochte auch das Christentum nicht ganz außer Übung zu bringen. Fand die um das Schicksal ihres Töchterchens ängstlich besorgte Mutter oder eine Nachbarin Zeit, dem Kind Speise zu reichen, so war es gerettet; das Gesetz verbot, ein solches Kind zu töten. Im Norden durfte ein Kind, das bereits mit Wasser benetzt und einen Namen erhalten, nicht mehr getötet werden.

Eine Reihe der schönsten deutschen Märchen verdankt der Kindaussetzung ihre Entstehung. Die Geschichte vom Hansel und der Gretel, welche von den Eltern in den Wald verbracht wurden, da sie ihnen nichts mehr zu essen geben konnten, gehört in erster Linie hiezu. Dann giebt es gar schöne Märchen von Kindern, welche getötet werden sollten, aber von mitleidigen Menschen am Leben gelassen wurden und später als Jungfrauen von großer Schönheit oder als kräftige Jünglinge zu den Eltern zurückkehrten — diese alle gehen auf den Gebrauch des Kindaussetzens zurück. — — —

„Mein Herr, mich dünkt, mir sei gleich weh.
Ancilla, nach der Wehmutter lauf!
Ruf etlich' Nachbarin herauf!
Denn ich muß wahrlich bald gebären."

Also spricht Rebekka zu Isaak in der Hans Sachs'schen Comedia „Jakob mit seinem Bruder Esau", und auf diese Weise mag der Akt, der einem Kindlein das Leben gab, zu Zeiten des Schuhmacher-Dichters in Nürnberg seinen Anfang genommen haben. Sein noch größerer Landsmann, Albrecht Dürer, zeigt in seiner Geburt der Maria, dieser echt deutschen, gemütvollen Darstellung, wie die Nachbarinnen mit Freuden dem Rufe Folge leisteten, wie sie alle eifrig um Mutter und Kind beschäftigt sind, das Trinken aber dabei auch nicht vergessen. Für die junge Mutter, die der Ruhe bedarf, geht es eigentlich viel zu lebhaft her — denn nicht weniger als eilf Frauen finden sich in der Wochenstube. Aber der Vater, der durch ein Machtwort ihr die Ruhe wohl verschaffen könnte, ist nicht zu sehen. Sonst haben die Männer wohl der Frau in ihrer schweren Stunde zur Seite gestanden. Thomas Platter erzählt von der Geburt seines ersten Kindes: „dabei mußt ich sein; denn in Wallis müssen die Männer bei den Weibern in Kindesnöten sein, damit sie dann hernach desto mehr Geduld mit den Weibern hegen." Der Herzog Christoph von Württemberg hat während des Wochenbetts seine Frau, die ihm vier Söhne und acht Töchter schenkte, niemals verlassen, sondern ist als „ein treuer Hauswirt in solcher Not und Gefahr allweg bei ihr daheim geblieben."

In Nürnberg scheint der Vater der Geburt nicht beigewohnt zu haben. Abgesehen davon, daß der Vater auf dem besprochenen Blatte von Dürer fehlt, verkündet in der erwähnten Sachs'schen Comedia Jakob und Esau die Ancilla dem Isaak:

„Herr, unser Frau glücklich spat
Zween schöner Söhn' geboren hat.
Darumb gebt mir das Botenbrot."

Der Nürnberger Patrizier Michel Behaim gab 1490 der Annen, seiner Maid, welche ihm die erste Nachricht von der Geburt einer Tochter gebracht hatte, 3 Pfund zu Botenbrot. 1491 erhielt das Bärblein 3 Pfund von wegen seines Sohnes Friedrich, 1493 wiederum Anna 4 Pfund 5 Pf., von wegen seiner Tochter Katharina. Und ein anderer Angehöriger dieser Familie, Paulus Behaim, schreibt unterm 28. Januar 1568: „meiner Kindsmaid, der Madlin, verehrt, die mir von ersten anzeigt, daß Gott, der Herr, mein Weib mit min Sohn Jorg erfreut hett, 4 Pfd. 6 Pf." Reich ward der Bote belohnt, welcher dem abwesenden fürstlichen Vater die Nachricht von der Geburt eines Stammhalters überbrachte. Als Kaiser Heinrich III. 1054 zu Tournay die Geburt eines Sohnes, des nachmaligen Kaisers Heinrich IV., verkündet wurde, schenkte er dem Boten den goldenen Becher, den er gerade in der Hand gehalten. Schickte der Herr Boten mit der freudigen Kunde an seine Großen, so nahm er es übel, wenn dieselben nicht freigebig bedacht

Digitized by Google

Abb. 8. Frankfurter Wochen- und Kinderstube im 16. Jahrh. Holzschn. von dem Meister der Egenolff'schen Offizin.

wurden. Kaiser Karl IV. wollte 1361, da ihm ein Sohn geboren ward, aus Dankbarkeit nach Aachen zur hl. Jungfrau wallfahren. Später fand er es für besser, daheim zu bleiben und eine Opfergabe dahin zu schicken. Er befahl also, den Sohn in Gold aufzuwiegen; der Kleine wog 16 Mark Goldes, und diese schickte er nach Aachen.

Und nun die junge Mutter ihrer schweren Bürde glücklich entledigt ist und ermattet in den Kissen ruht, konzentriert das Kindlein die Aufmerksamkeit der Frauen auf sich. Es läßt sich ruhig — sehr häufig wohl aber auch laut seine Stimme erhebend — die verschiedenen Prozeduren gefallen, die nun mit ihm vorgenommen werden. Vor allem wurde sein Geschlecht festgestellt. Nun wurde es gebadet, gewaschen und gesäubert. Zum ersten Bade wurde Wasser mit Milch oder auch mit Pfirsichblütsaft oder Holdermuß oder einer Abkochung von der grünen Rinde des Weidenbusches genommen. Es wurde auch die erste Milch der Wöchnerin oder ein frisches Ei, das Symbol der Fruchtbarkeit, ins erste Bad gegeben. Manchen Orts legte der beglückte Vater seinem „Ehezweiglein" eine größere Silbermünze ins erste Bad, damit es dem Kinde später nicht „am Notwendigsten" fehle und die Hebamme eine kleine Entschädigung für ihren Beistand bei der Geburt hatte. Darnach sollte man das Kind einwickeln und es, ehe es etwas zu sich

Digitized by Google

Abb. 9. Niederdeutsche Wochenstube. Kpfr. von J. van Meckenem. 15. Jahrh. Berlin, Kupferstichkabinet. B. 31.

Digitized by Google

Abb. 10. Baden des Kindes. Kpfr. vom Meister E. S. 15. Jahrh. Berlin, Kupferstichkabinet. B. 88.

genommen, „zu der Mutter legen in ihr Bett, zu ihrer linken Seiten, gegen dem Herz seiner Mutter: denn, als etliche meinen, sie alle Krankheiten von dem Kinde natürlich an sich nimmt und zieht, das denn ohne Schaden durch den Fluß aus ihr getrieben und wiederum ausgeführet und gereinigt wird. Welches dem Kind zu großem und gutem Nutzen dienen mag, denn es das Kind sein Lebtag verwahret und behütet für den Kinderwehen, der fallenden Sucht und dem Aussatz. Und so das Kind ein Stund oder mehr also bei der Mutter gelegen ist, mag man es wohl von ihr widerum

nehmen an des Kinds Bett und gewohnte Statt liegen."

Die Hebamme mußte dem Neugebornen die Zunge lösen, indem sie ihm mit dem Finger unter dieselbe fuhr, um das Häutchen wegzubringen, mit dem die Zunge angewachsen sein soll. Dann gab sie seinem Köpfchen die runde Gestalt. Auch noch später mußte sie darauf sehen, daß alle Glieder wohlgeformt wurden. In Rueff's Hebammenbuch vom Jahre 1580 wird ihr das in Versen, welche vom Baden handeln, zur Pflicht gemacht.

„Nun merk mit Fleiß, was ich dir sag'.
Das Kind soll baden alle Tag,
Mit lauem Wasser, und so bald
Nach dem Bad du es salben sollt
Mit Rosenöl, ist ihm gesund.
Du sollt auch ihm zur selben Stund
Sein Glieder streichen auf und ab
Wann es dieselben strecken mag.
Du magst sie ihm auch lenken fein,
Dieweil sie noch so linde sein,
Nach deim Gefallen, wie du willt,
Damit sie werden wohlgebildt.
Desgleichen magst du auch dem Kind
Sein Ohren, dweil sie noch lind sind,
Die Nas', dazu das Häuptlein fein
Sänftiglichen formieren fein.
Mit deinen Händen auf das Best
Das Bäuchlein streich ihm auch zuletzt."

Ein um Weihnachten oder Fronfasten gebornes Kind sollte geisterfüchtig werden, wenn man es nicht sofort in Windeln wickelte und unter die Stubenbank legte. Das gleiche sollte man thun, wenn es einen zu großen Kopf oder sonst etwas Seltsames an sich hatte. Eisenkraut schützte die Kindbetterin vor aller bösen Anfechtung und das Kind vor Gespenstern und Zauberei. Muttermäler wusch die Hebamme mit Mutterblut um sie zu vertreiben, oder sie legte den abgefallenen Nabel des Kindes in Feldwickenwasser und schmierte mit ihm das Mal und ließ ihn darauf liegen, bis er trocken war. Gegen die gefährlichen Fraisen (Krämpfe) wurde dem Kindchen sofort nach seiner Geburt die aus feiner Leinwand genähte, mit Heiligenbildern geschmückte Fraisenhaube aufgesetzt, welche in Österreich die Braut als Ausstattungsstück mitbekam.

Als ein besonderes Glück wurde es angesehen, wenn das Kindlein eine blasenartige feine Haut auf dem Kopfe (eine Glückshaube) mit auf die Welt brachte. Sie wurde getrocknet und sorgfältig, mit einem roten Faden umwunden, aufgehoben. Johann Wernher von Zimmern's Gemahl gebar ihm am 19. Februar 1519 ein Söhnlein, das mit einer solchen Glückshaube angethan war. „Derselb jung Herr hat ein Westerhauben gehabt (also wird das Fellin genannt, das die Kinder zu Zeiten ob ihrem Angesicht mit ihnen an die Welt bringen).

Abb. 11. Schweizerische Wochenstube und Baden des Kindes. Holzschnitt aus: Jac. Rueff, Hebammenbuch. Zürich, Chr. Froschauer, 1497.



Digitized by Google

Abb. 12. Wochenſtube und Baden des Kindes in Straßburg. Holzſchnitt aus: G. Reiſch, Margarita philoſophica. Straßburg, Joh. Schott, 1504.

Das iſt damals für ein glückhafts guts Zeichen geachtet worden, dann ſolches bei wenig Kindern zu finden. ... Herr Froben von Hutten (einer ſeiner Taufpaten) wollte je, man ſollte Kohle und Würfel zum Westerhäublein legen, damit der jung Herr, da er erwuchſe, zu eim Spieler und einem wilten, abenteuerigen Rittersmann würde, der einen Kriegsmann und einen fränkiſchen Reiter gäbe, alſo wellt man mit ihm zufrieden ſein. Do mußt man Kohlen und Würfel darzu thun (hat aber nichts geholfen, da der jung Herr, als er zu ſeinen Tagen kommen, keinem Spiel oder Reiterei nachgehangen). Die alt Gräfin Werdenberg (das war des Kindes Großmutter) hatte hernach in Gebrauch, dasſelbe Fellin jedes Jahrs mit Gold, Edelgeſtein und Perlen zu beſſern und zu mehren.

Denn alſo haben die Alten vor Jahren ein Glauben gehabt, ſo das beſchehe, ſo mehre ſich auch desſelben jungen Kinds Glück und zeitlich Gut." Auch des erwähnten Paulus Behaim Sohn Georg brachte ſein „Bälgle" mit aus dem Mutterleib, „ſo in ein Schächtelein aufgehebt wird, ſoll viel Glückhaftigkeit bedeuten." Es brachte ihm aber kein Glück; er fiel im Alter von 25 Jahren im Kampfe gegen die Türken. Die Soldaten ſchätzten dieſe Glückshäubchen beſonders. In Fiſchart's Gargantua wird von Soldaten, welche ihr Heil auf der Flucht ſuchten, berichtet: „etlich zogen ihre Kinderbälglin herfür; meinten alſo dem Teufel zu entfliehen." Auch das abgetrocknete Nabelein wurde aufbewahrt und viel Aberglauben mit ihm getrieben. Je nachdem man ihn lang oder kurz abſchnitt, ſollte des Kindes Zunge kurz oder lang werden u. ſ. w. Um einen „wohlgeſtalten Nabel" zu erzielen, ſollte man nach dem Abfallen auf den Nabel ſäen Pulver gebrannt aus alten Sohlen oder Kalbsferſen.

Viele dieſer abergläubiſchen Sitten, Gebräuche, Meinungen und Mittel ſind den verſchiedenſten Gegenden gemeinſam, und jede derſelben hat wiederum beſondere. Es iſt ſehr einleuchtend, daß die Hebammen, die früher auf niederer Stufe ſtanden, die Hauptträgerinnen desſelben waren und dafür ſorgten, daß der Aberglaube in dieſer Beziehung im Volke nicht ausſtarb. Gegen ſie wendet ſich auch die Gothaiſche Landesordnung vom Jahre 1658. Nachdem die Hebammen zur Gottesfurcht und zu einem chriſtlichen Leben ermahnt worden ſind, wird weiter fortgefahren: „Hingegen

Digitized by Google

soll aller Aberglauben und Mißbrauch Gottes Namens und Worts (so wider das erste und andere Gebot läuft), als da ist Segensprechen, Charakteren oder Buchstaben, Zeichen, sonderliche Geberden und Kreuzmachen, Ablösung des Näbeleins mit gewissen Fragen und Antworten, Anhängen etlicher sonderbaren Dinge wider das abergläubische Berufen der Kinder, bespritzen vor oder nach dem Bade, und dergleichen nicht alleine an ihnen selbst gänzlich verboten sein, sondern auch, wenn sie dergleichen unchristliches und tadelhaftes Beginnen an andern Leuten vermerken, sollen sie dieselben ernstlich davon abmahnen, auch allenfalls dem Pfarrer oder Obrigkeit anzeigen."

Im 16. und im 17. Jahrhundert waren die Eltern eines Neugeborenen bestrebt, aus dem Stande der Sterne bei dessen Geburt Näheres über sein einstiges Schicksal zu erfahren, indem sie sich durch einen Astronomen ein Horoskop stellen ließen. Als am 23. Dezember 1544 Herzogin Anna von Sachsen, spätere Prinzessin von Oranien, geboren ward, fertigte Erasmus Flock, der Arznei Doktor und Mathematicus zu Nürnberg, ein Horoskop, das nicht weniger als 18 Bogen umfaßte und eine Menge Einzelheiten, u. a. auch prophezeite, daß ihre Haare schwarz und hart anzugreifen, dick und lang werden würden. Bei dem großen Umfange dieses Horoskopes war es nicht zu verwundern, daß einige Angaben später eintrafen, aber andere sehr wesentliche Punkte erwiesen sich als falsch. Dem Grafen Joh. Dietr. von Löwenstein-Wertheim machte es Kummer, daß sein im November 1611 geborener erster Sohn unter dem „bösen Anblick des hinkenden Saturn" das Licht der Welt erblickte. Wirklich starb auch der junge Graf im Alter von 24 Jahren, dem Saturn dürfte dies aber kaum in die Schuhe zu schieben sein.

Sehr alt und heute noch gebräuchlich ist die Sitte, den Kindern um den Hals und die Ärmchen Benignen und rote Korallen zu hängen. „Das stärket das Kind und macht es fröhlich und tugendhaft", sagt Rueff in seinem Hebammenbuch vom Jahre 1580. Rote, präparierte Korallen gibt man den Kindern mit Zucker und ungeschmälzter Maibutter auch zu essen; die verwahrten das Kind sein Lebtag vor fallender Sucht und Aussatz. Daneben wurden den Neugeborenen noch die verschiedensten Hausmittel gereicht, die vor allem möglichen schützen sollten. Die vornehmen Damen vergangener Jahrhunderte, die alle mehr oder minder in die Arzneikunst pfuschten, sich dicke Bände voll handschriftlicher Rezepte anlegten und solche auch in Druck gaben, waren darin besonders stark. Die mehrerwähnte Kurfürstin Anna von Sachsen entsalzete ebenfalls eine umfangreiche ärztliche Thätigkeit. Als ihre Schwägerin Sidonie von Braunschweig (1556) ihrer schweren Stunde entgegensah, sandte sie ihr außer anderen Medikamenten „ein Gläslein mit köstlichem gutem Öl" mit der Anweisung: „von demselben mögen E. L. dem Kindlein, sobald das unser lieber Herrgott zur Welt bescheert und noch ehe denn es gebadet oder gestillt worden, mit einem subtilen Löffelein, darin nur drei Tröpflein gehen, zu dreien Malen und also auf alle drei Mal neun Tropfen Öls ungefährlich einflößen, welches dem Kindlein ganz nützlich und dienstlich sein und dasselbe sehr stärken soll." Hoffentlich hat es ihm wenigstens nichts geschadet!

Die Nachricht von der Geburt wurde den Verwandten, Nachbarn und Freunden durch die Magd des Hauses mitgeteilt, auswärts Wohnende erhielten brieflich Kenntnis. Eine originelle Anzeige dieser Art hat Markgraf Albrecht Achilles von

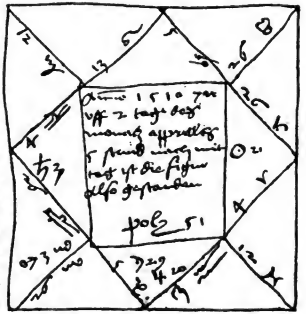


Abb. 13. Horoskop, das bei der Geburt eines Kindes gestellt wurde. 1510. Orig. Germ. Museum, Nürnberg.

*Gar vilhoſt libi ſit coniugio facunda puella,*
*Nulla quies fuerit nocte diegq; tibi.*

Ein fruchtbar Weib bringt dir vil kind/
Darvon wirt gmehrt dein Hauß gesind.
Iſt ſie dann gſchwesig auch darzu/
Haſt weder tag noch nacht kein ruh.

Abb. 14. Die fruchtbare Frau inmitten ihrer Kinder. Aus: Newe künſtliche Figuren. Holzſchnitt des Troſtſpiegel-Meiſters. 16. Jahrhundert. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

Brandenburg an den Grafen Haug von Werdenberg über die Geburt ſeiner Tochter Eliſabeth (1474) gerichtet. Sie lautet:

„Zedula.

Auch laſſen wir dich wiſſen, daß unſer Gemahel am Charfreitag glücklich durch die Gnade Gotts entbunden iſt, und hat uns bracht ein Tochter mit einem großen Maul als (wie) die von Wirtemberg. Albrecht."

Etwas kanzleimäßig iſt die folgende Anzeige, welche die Markgräfin Margarete von Brandenburg ihrem Vater Herzog Wilhelm von Sachſen aus Veranlaſſung der Geburt ihres erſten Kindes (1480) ſendet: „Wir fugen euer lieb zu wiſſen, das wir in diſſer vergangen nacht von den gnaden des almechtigen unſer erſtgebornen frucht, einer jungen friſchen dochter, an perſonen und glidmaßen wolgeſchickt und volkomen, gluckſelig lich entladen und geneſen und nach geſtalt ſolicher ſachen wolmugente und geſunt ſein, das wir euer lieb, die der almechtig in langkwirigen geſunt geruch zu enthalden, zu ſundern freuden unverkundet nicht haben wollen laſſen." Herzlich aber klingt der Glückwunſch der Herzogin Sidonie von Sachſen 1497 an ihren Sohn Herzog Georg von Sachſen zur Geburt eines Sohnes. Sie ſchreibt: „Herzallerlibſter ſon. Dy nau zeitüng, dy du mir geſchriben, hab ich mit groſſen freuden herzlichen gerne vorſtanden: got dem hern ſey danck, lob und ere geſagt nü und allewege umb dy und alle ſeyne gotliche gnad und grundloſe barmherzickeyt! Und der almechtige got gebe dir und deyner gemahel, auch dem liben cleynen ſoneleyn gar vill gluck und heyles und vorley uns allen, das wir an dem liben kindeleyn ere und heyl leybes und der ſelen erleben. Amen!" Markgraf Achilles, der ſelbſt in ſo humoriſtiſcher Weiſe ſeinen Familienzuwachs verkündet, muß es ſich natürlich gefallen laſſen, wenn ihm in gleicher Weiſe geantwortet wird. Graf Ulrich von Württem-

Digitized by Google

*Cum nati luctum pariant persæpe parenti,*
Die Kinder machen Lieb vnd Leid
Zerstören offt der Elter Frewd,

*Vxorem steri'e in præstat habere domi.*
Kein Kindt/Kein Sorg/klag nit so sehr/
Ob schon dein Weib nicht Kindbar wer.

Abb. 15. Die kinderlose Frau und Gebet ihres Mannes. Holzschnitt des Trostspiegel-Meisters. 16. Jahrhundert. Aus: Newe künstliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

berg schließt seinen Glückwunsch zur Geburt des Markgrafen Johann (1455) mit dem anzüglichen Wunsch, „als ich dann wol hoff, uwer son frommer werd, dann ir."

Die Anzeigen der Geburten in den Zeitungen kamen gegen das Ende des 18. Jahrhunderts auf. Sie waren nicht so einfach wie heutzutage, man liebte sie ausführlicher; man gab z. B. „allen den Theuren, welche für unsere Familienfreuden sich interessieren", Nachricht von der Ankunft eines Sprößlings und empfahl „den neuen Ankömmling zur schätzbaren Gewogenheit und Freundschaft."

In Schaffhausen teilte das „Freudmaidli" die Geburt eines Kindes den Anverwandten und Freunden mit. Es trug einen gewaltigen Blumenstrauß auf der Brust. War das Neugeborene aber ein Knabe, so hatte es noch einen zweiten, noch umfangreicheren Strauß in der Hand und verriet dadurch schon von Weitem, welch Glück dem Hause widerfahren. Die Bevorzugung der Knaben und Geringschätzung der Mädchen bei der Geburt giebt sich auch sonst zu erkennen. Manchen Orts erhielten die Kindbetterinnen, gleichviel, ob sie der Gemeinde angehörten oder nicht, eine Lieferung an Holz, und zwar bei der Geburt eines Knaben doppelt so viel als bei der eines Mädchens. Es ist ja sehr begreiflich, daß sich die Wünsche der Eltern in einem Sohne, in einem Stammhalter vereinigen; doppelt freudig wurde es daher begrüßt, wenn das Erstgeborene ein Knabe war: er sollte Glück ins Haus bringen. Ein Mädchen als Erstgebornes aber sollte auf späteren Zank deuten — und das konnte ja wahr werden! Gottfried Wernher Freiherr von Zimmern erwartete 1514 einen Erben. Als aber ein Töchterchen kam, Frölin Barbelin, „bekümmerte er sich hoch." Er hatte vorgehabt, die Geburt eines Knaben durch die Begründung einer neuen Stadt bei seinem Schloß Wildenstein zu verewigen. Und auf diese Weise

Digitized by Google

Abb. 16. Freude über den Neuankömmling. Kpfr. von D. Chodowiecki 1779. Nürnberg, Germanisches Museum.

ist unser Vaterland um die „Wildenstadt", wie sie heißen sollte, gekommen. Auch die Nürnberger Taufordnung vom Jahre 1619 giebt eine Geringschätzung der Mädchen zu erkennen. Bei der Taufe der Knaben gingen Kindsvater, Gevatter und zehn Weibspersonen zur Kirche, bei derjenigen eines Mädchens aber blieb der Vater zu Hause — was sicher nicht schön von ihm war.

Thomas Platter, welcher die Geburt seines ersten Kindes, eines Mädchens, ausführlich schildert, schreibt, als sein erster Sohn, Felix, geboren wurde: „mich bedünkt nit, daß ich gröſser Freud hätte mögen han." Kurfürst August von Sachſen verordnete 1554 bei der Geburt des ersehnten Erben: „Von der Gutthat Willen, die uns der allmächtig Gott jetzt erzeigt und einen jungen Herrn und Erben unseres Churfürstenthums und Lande beſcheert hat, sind wir wiederum zur Barmherzigkeit bewegt worden, und haben gnädigſt gewilligt, daß alle Gefangene, so vor dem (xten) Tag des Monats Februari in Unsern Landen in Banden, Haft und Gefängniß eingezogen und enthalten worden, sie haben gleich bürgerlich oder peinlich verwirkt, los und ledig sollen gelaſſen werden." Festliches Glockengeläute und feierlicher Gottesdienſt, beſonders geprägte Medaillen und Münzen, Konzerte, Opern und Komödien feierten die Erfüllung der Wünsche fürſtlicher Eltern. Römiſch-katholiſchen neugebornen Prinzen ſandte der Papſt geweihte Windeln. Durch Glückwünsche, Illumination, Muſik und fröhlichen Tanz bekundeten die loyalen Unterthanen ihre Freude an der Geburt ihres künftigen Herrn. Die Brunnen ſprangen mit Wein, an das arme Volk ward Brot, Bier und Geld ausgeteilt — an dem Glücke des Fürſtenpaares ſollte auch der ärmſte Unterthan teilnehmen.

Die Freude im Bürgerhauſe über die Geburt eines Kindes geht aus den Einträgen in Familienbüchern hervor. Lucas Rem in Augsburg ward 1531 ein Töchterlein Maria geboren. „Iſt ein zart, weiß, grauaugends und geſondlichs Kind. Der Allmächtig verleih ihm sein Gnad, daß es gottſelig, ehrbar, fromm, in seinem göttlichen Willen und wohl lebe. Amen". 1536 ſchreibt er von seiner neugeborenen Tochter Eliſabeth: „Was ein faſt groß, ſtarks, geſonds und frommes Kind, grau Augen. Gott mach aus ihr ein gut fromm Menſch nach seim Gefallen und Lob. Amen". Die Aufregung, welche die Ankunft eines Söhnchens hervorrief, ſchildert in draſtiſcher Weiſe Abraham a S. Clara in seiner „Lauberhütt". „Herr Jodocus! mein lieber Herr Jodocus! neue Zeitung! neue Zeitung! Eppoztauſend! nur geſchwind den Mantel, um zum Gevattern bitten: Der Herr iſt heut mit einem hertzigen, ſchertzigen, ſchönen, ſtarken, geſunden, anmuthigen Leibeserben erfreut worden; es erfreuet ſich hierüber und gratulirt das gantze Haus, ja die gantze Nachbarſchaft; nur geſchwind 30 Gulden auf das Kindsmahl! He! Juchheh! und abermal Juchheh! Der Herr Jodocus hat einen Sohn überkommen ... Alſo ſchreyen und und frolocken die eitle Menſchen, wenn ein Knab zur Welt gebohren wird ... wird aber ein Mägd-

Digitized by Google

lein gebohren, ſo iſt alle Freude verlohren, gleich wäre ſich nicht ſowohl über ihre Geburth zu erfreuen als über die Geburth eines Knäbleins." Als Schiller ſeinem Freunde Chriſtian Gottfried Körner April 1788 zur Geburt eines Töchterchen gratulierte, ſchloß er: „Der Junge wird zu ſeiner Zeit auch nicht ausbleiben." Im Jahre 1791 traf er auch ein: Theodor Körner erblickte am 23. September das Licht der Welt. Der überglückliche Vater gab ſeiner Freude darüber poetiſch und muſikaliſch durch einen von ihm beſonders komponierten Hymnus Ausdruck. Manchen Orts pflanzte der Vater für jedes ihm geborene Kind einen Obſtbaum (Geburtsbaum, Lebensbaum), für Knaben Apfelbäume, für Mädchen Birn- und Nußbäume. Aus Zorn über einen ungeratenen Sohn hieb der Vater dann wohl den Geburtsbaum ab.

An der Freude, an dem Erſcheinen eines neuen Weltbürgers nahmen alle Hausgenoſſen innigen Anteil. Als Hermann von Weinsberg am 8. Januar 1518 als erſtes Kind geboren ward, ſagten die Freunde und das Geſinde: „Wir haben ein neu Jahr, einen neuen Monat, ein neues Licht (Neumond?), eine neue Woche, einen neuen Tag, eine neue Mutter, ein neues Kind, da ich war ihr erſtgeborener Sohn, und hatten damit ihr Kurzweil." Als dieſer Hermann elf Jahre alt war, erhielt er ein Brüderchen. Er ſaß in der Küche beim Feuer, als ſeine Muhme zu ihm kam und ſagte: „Nu ſollſt Du das einzig Söhnchen und Bübchen nit mehr ſein, dis dein Brüderchen wird dich noch am Haar ziehen und wird es dir heiß machen, denn es wird ein quaid Leckerchen werden", und ſprach zu ihm, wie man zu den Jungen zu reden pflegt. Es kam ihm nachmals vor, als ob die Muhme wahr prophezeit hätte. Zu Ehren des neuen Brüderchens blieb er des Morgens aus der Schule. „Als ich wieder drin kam, fragte der Meiſter: Ubi hodie fuisti, quid fecisti? Darauf ſagte ich: Mater mea habuit novum puerum. Da lachten ſie alle, ſo große Geſchäft hatte ich auf dieſer Geburt." Die Freude an dem Eintreffen des Brüderchens iſt eine unverkennbare, obgleich ihm dasſelbe nichts mitgebracht hatte.

Als Schiller 1796 ein zweites Söhnchen geboren ward, ſchrieb er der Großmutter: „der kleine Kaka (Karl) macht große Augen über das Brüderchen, kann ſich noch nicht recht darein finden." Sonſt kam und kommt es wohl noch vor, daß das Neugeborene den Geſchwiſtern Süßigkeiten und Kuchen oder friſche Semmeln und Wecken mitbringt, damit es freundliche Aufnahme finde. Die Kinder der Nachbarn und Freunde, welche ſich natürlich ebenfalls für ſolche Geſchichten lebhaft intereſſieren und den neuen Sprößling ſehen möchten, werden gleichfalls entſprechend bedacht. Der Magd, die ihn künftig warten ſoll, hat der kleine ſchlaue Kerl ein Kopftuch, eine Schürze oder gar Stoff zu einem wollenen Rocke mitgebracht.

Nach den Lehren der katholiſchen Kirche ſollten die Kinder, welche ungetauft ſtarben, nicht des Himmelreichs teilhaftig werden. Es war deshalb „ſünder" und viel ſtrafbarer, wenn die Mutter ihr ungetauftes Kind tötete, als ihr getauftes, da ſie

Abb. 17. Hausfreuden. Kpfr. von D. Chodowiecki 1779. Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

Digitized by Google

# Des holdseligen Frauenzimmers Kindbeth-Gespräch:

Als Jüngsten eins/ frau/ war in die Wochen kommen/
und ihrs Kindbetts Zeit am Ende schier entnommen/
Geschah es alle Tag/ daß sie bald da/ bald dort/
Von Frauen wurd besucht/ was ihrig dieses fort/
Da kam die andre dar/ Der Dritte wolte wissen/
was ihr Gespräch/ Lachen/ und was sie gantz und gar
Stiftete bey der Kunkel/ ihr/ doch daß ihr nicht graus/
Und Ehr und Zucht dabey/ Stund/ Zeit/ ergreifet auß/
Und was er hat gemercket/ das hat er auß gesprochen/
Und stellt es jedund auß/ zu jedermanns Gelächter:
Doch was Gebeitrung sind/ die einer nicht verlache/
Der/ nach em Jungsgesell/ er weissend übergehe.
Zwo Schwestern kamen erst/ als niemand noch vorhanden/
Und da sie vor dem Bett gesamme Zeit gesessen/
Lobt ihren Glücke Wunsch/ und wolte Mayer Zier/
Nach Allemode weiß/ als niemand noch vorhanden/
Hat man mit grosser Müh sie können scheid machen/
Darauff war ihr Gespräch von sehr belachten Sachen/
Mag mach der Frauen Herr? das war die erste Frag/
Der Dritter hette bald gethan per Augwerck Schlag/
Aber Er entsetz sichen/ und sich sicher/ mergen lassen/
Die/ Frau Sechsmahl/ kreucht bedacht sich/ besser massen/
Und sagt/ daß er sonst gesund wer/ und wol auß/
Doch fürchtet sie sich nur/ der Arbeit grosser Haus/
Das Nächten ihn und der pöerlt ihn in Krancheit bringen/
Er wer ein Mann/ der stets wol/ gliss selbst erringen/
Und meinte er könt etliche geschehen recht im Haus/
Als wol durch ihre Hand es selber richtet aus.
Ach! wolte GOtt/ daß ich das Glück von GOtt hir haben/
So stosig sie Acher an/ wie wolt ich mich erlaben/
Wann sich mein Mann ehrmal zur Arbeit bringen ließ
Der sie/ weil sich ihn habt Ja ja es für gewiß/
Pflicht auch Magd hat nur in die Hand geschlagen/
Nun achtet sich es nicht/ hat weich wol betragen/
Wasser er sich nur einbleibt von Trinken/ und dabey
Zum Spielen/ Ja ich sag/ es Fräncken/ die sie gern
Mich dran ins beste machen/ dieweil er nach dem Trincken/
Offt voller Zorn und Grimm nach Hauß pflegt zu kindlen/
Die unser keines denn kan sicher für ihm seyn/
Es glaube es wol kein Mensch wie ich leyd Zanck u. Pein.
Es wehrt GOtt lob und dank/ ich habe nicht zu klagen/
Ja/ kan mein mehrem Mann nichts/ als gut tröstlichs sagen/
Sagt wiederumb ihr Schwer/ ihr Mann wer auch also/
Ich habs was ich wil/ und was mein Herz begehrt.
Ich sind nunmehr zwey Jahr in steter Ehr beschwemen/
Ihnd habt mir gegeben/ daß sich bey klare Flammen/
Solt haben abgekehrt/ er hat mir sind der Zeit/
Mit wilgem Gemüth geschafft das vierde Kleid/
Und wann die Weynacht kömt/ hab ich meins Presentes/
Darauff mein neuer Jahr/ mein Nammetag verehren/
O GOtt! ich bit es nicht daß er zum Zancken gieng/
Es kam mir gar nicht für/ wann er sicher unterfieng/
Ich herr sah kein Treuy/ ich kan es ja wol sagen/
Wagn ich mich nicht so sehr vor meine Mägden wagen/
Ich weiß nicht wie es kam? die Mägde sind so selten/
Sie machen daß ich mich sast alle Tag erzürnen.
Sie wegern nicht nicht gern/ und gehen sehr Boden/
Ich habe allerest gezanckt mit allen Beden/
Die ich zu Hauß hab/ der Kinder-Magd stets es zorn/
Daß ich ihr eingetrost/ so hab ich doch geschworn/
Manns sie noch sage ein Wort/ so muß sie wieder wandern/
Mein Kind ist jetzo ein Jahr/ gesogen bald einer andern.
Diß ist der Sechste schon/ die ich mir hab gemietet/
Nach meiner Kellerin/ sie haben mich gebrüt/
Der Raben Schelmen Weib/ ich kan es nicht erzehlen/
Ich mich die gantze Zeit mich nur zur Mägden quälen/
Die neulich von mir zog/ war eine rechte Hur/
Ich hab es schon gemerckt/ es geht nicht mit der Uhr/
Sie wolt wollen noch/ von ihren Mägden sagen/
Wie manche Schläge sie den ihr darvon getragen/
Allein es lags gleich jetzt ein andre/ sie ist allein/
Darauff gieng jene fort/ und stessen sie allein.
Als nach vollbrachten Gryß sie dicke niederlieget/
Hat sie mit Reden sich die gantze Zeit geträget/
Von ihrem Leben zu Hauß/ ihrem jo sie fleissig war/
Daß einer herr verpreiset/ er wer schon zwanzig Jahr/
Der doch nicht mehr spert/ sie stimmet nicht gantz preisen/
Was Fleiß in seiner Schuld er offt gesuppressen/
Und serner A. B. C. so sind der Tag anstehn/
Sprach sie/ er wer mir dem Stein schon in die Schule geh/
Mein Herr hat grosse Freudy er soll ein Doctor werden/
Doch sein gemeiner Mich/ der/ höret mit sechs Pferden/
Das trieb sie lange Zeit/ in dem geht auf die Erde/
Und kommet widerum auf einmal ihrer Herr.
Die vor zugegen war/ thut nicht/ als ob sie merckte/
Daß Jemandy an der Stell/ und da der Wein sie stercket/
So sehr sie vorne sein/ so hinten zanckt sich/
Inzwischen ring sich schon ein holbe Stund herum/
Zur letzt/ da sie endet/ es mag nun Zeit zu gehen/
Entschuldigt sie sich erst/ sie herge nicht gesehen.
Daß andre Frauen darauß einhäckt ihre Hoffnlichkeit/
Der Frau Sechswochenerin/ gesunde Fürgangs-Zeit/
Herwit schrit Sie dahin. Da sie schon gegangen/
Hat sie doch in der Hauß der Herr Thaten empfangen/
Wer ist die grosse Frau/ ihr sind so stolz gemacht/
Und wolte selber nicht bey Ihrer werth gesacht?
Wie sind so gut als sie/ sie können auch gebieten/
Und was sie mit sie für andern Sclaven bedienen.
Wer sind sie/ wer ist Ihr Herr/ der sie so stolz macht/ ob noch sie Kind/
Dem Kramer ist bejahlt? Wer weiß/ ob Ihr Gesichtern/
Bemacht von gutem Brod/ und reiner Speis/ so Presentiren/
Muß etwa halber Stund/ zum sof auf und nieder gehen.
Nach dem sang eher an/ und sagt/ sie könn her/
Bey einem Kindbeth auch/ da sie geboten wer/
Da bertt sie gesessen/ muß sie auch dem gleichen/
Dergleichen sie für nicht/ bey allen Herrn Tagen/
Gelanget sie gesucht/ die Frau prangt mit sein Bild/
Sie sah sie die Gebern in all gestalten Pracht erhalt/
Der Mann Nehmig sie/ verwogt mit Silber Zier/
Ein Gesellschafter Mitt/ sehet sich sich sie sitzen/
Und also sitz und bet/ mag den Gemahl gebrauchen/
Daß gleichwol sonst sie gut: Das Kind ist auch gesäugt/
Nur übrichbauer sitzt/ sehet sich recht empfahl.
Ich weiß wol/ wo es war/ sich wert auch zu sie kommen
Sie stieg die Lagen an/ ich hab mirs sie genommen/
Nur/ daß sich auch niemand sechthun solchen Pracht!
Darbey auch schon so viel Exempel wern gemacht/
Ich meinem gleichwol sehr sich weiß mol/ stets die Antwort/
Sie spricht die Zeit/ die Zeit/ die Zeit/ die ändert alles sehr/
Die sind sind es nicht/ sie sind auch junge Leute/
Der Herr Bruder verstehen sich/ das Gut recht/ sehet sich wol/
Ich hat jener Herr Mann auch/ ist jenhalt sondern Bauer/
Ist Wahren gespfleget/ und Zeit/ sind auch sehr Schulden/
Es stehet sich auch nun die Herrn angerichtet/
Alles auch solchen Pracht/ sehet sich so Zeit verbricht/
Ich habe auch mit mein gelehrt/ sie gelehrt/
Sie wurde gar nicht sehen/ sie sind sie sich sehr/
Ich halt mehr darauff/ wenn Gott ihn Kosten stellt/
Ist wenn es ihn und der an Wahrheit gefreut/
Ich hörte auf/ auch auf Ihrer Ehr/ sie sind sie sich/
Ring/ Ketten und was mehr/ nun Kleider sollen nennen/
Ich wolte gut wir mein an Hand begreifen sie/
Ich habe auch sie/ sind/ und sind sie sich sie sind/
Ja sage noch einmal bey Gott in einem Kasten/
Daß sich sie gebrauchet werde/ so sie von sie sehen sahen/
Gott hat sie solche Wahren/ und nehmen mit der Zeit/
Es hat sie solche hermacht/ als klanger Hat genennt.
Was sind sie gelegt/ gerungen/ daß sie sich/
Von einer in der Zeit/ Acht in dem sie sich sieht/
Das kleine Jungen Kleid/ mit bestigem Gesichert/
Ein spitzen dem nicht mehr/ als Hauben sie sich/
Der sie der Gemeyer Zeit/ sie sind sie sich/
Daß sie die offtest/ Stund gehalt sie sich verborgen/
Drum/ sind sie sich sie sind/ sind sie sich sie sich/
Daß sieben Weiber Bolck Kindbett-Gespräches Verlauf.

Zu finden bey Paul us Jüchsen Kunstbuchdrucker in Nürnberg

Abb. 19. Fliegendes Nürnberger Blatt aus dem 17. Jahrhundert. Nürnberg, Germanisches Museum.

Digitized by Google

Abb. 18. Taufe. Holzſchnitt aus: Buch der Kunſt, geiſtlich zu werden. Augsburg, Bämler, 1477.

es des ewigen Lebens beraubte. Geiler von Kaiſersberg urteilte über dieſe Kindlein, die ungetauft ſtarben: „Darnach iſt ein Höll, da ſeind die unſchuldigen Kindlin, die von ihnen ſelber noch kein Sünden habent gethan, die in Erbſünd hinweg fahren, ohne den Tauf. Du ſollt nit meinen, daß die Kind da Gewehr und Waffen haben und einander ſchlagen, oder daß ein Feuer da ſei und ſie brenne. Sie haben kein empfindliche Straf, aber daß ſie Gottes Angeſicht beraubt ſeind. Es thut einem Bauern nit wehe, daß er nit ein König iſt, denn er weiß, daß er nit ſein Genoß iſt und ihm nit zuſtehet. Alſo dieſe Kindlin wiſſen auch, daß es ihnen nit zuſtehet."

Später war man grauſamerer Meinung: man behauptete, daß die ungetauft geſtorbenen und die totgeborenen Kinder in die Hölle oder zum wütenden Heere kämen, oder ihre Seelen als nächtliche Irrlichter ſpuken müßten. Es war dies den Eltern ein fürchterlicher Gedanke, und es wurden Mittel und Wege geſucht, dieſes Unheil von den unſchuldigen Würmern abzuwenden. In Tirol gab es einige Gnadenbilder, die nach der Meinung des Volkes totgeborene Kinder auf einige Augenblicke zum Leben brachten, damit ſie das Sakrament der Taufe empfangen könnten. Nach dieſen Orten wurden totgeborene Kinder oft aus weiter Ferne gebracht; man rieb ſie am ganzen Leib, und bei dem Eintreffen gewiſſer Zeichen wurden Prieſter und Meßner geholt, um dem vermeintlich wieder Lebenszeichen gebenden Kinde die Taufe zu ſpenden und ihm ein Grab in geweihter Erde zu ſichern.

Mancherlei Aberglauben knüpfte ſich an ungetaufte Kinder. Die Händchen und Finger ſolcher ſollten Nachts leuchten, unſichtbar machen, den Dieben Thüren und Schlöſſer öffnen und die Hausbewohner in einen unerwecklichen Schlaf verſenken. Mit den Ärmchen ungeborener Kinder ſollte gleichfalls mancherlei Zauberei getrieben werden können. Manches Weib fiel dieſem verbrecheriſchen Wahn zum Opfer. Der Richter Petrus zu Boltingen (Bern) ließ Hexen und Zauberer verbrennen, die aus 13 Kinderleichen ihr Zauberfett „Beſenſchmalz" gekocht hatten. Solange das Kind nicht getauft war, umſchwebten unheimliche Gewalten ſeine Wiege, auf welche zum Schutze das Drudenzeichen ✡ gemalt oder gekreidet wurde. Die böſen Geiſter nahmen das Kind und legten an deſſen Stelle häßliche Wechſelbälge, Kielkröpfe, Dickköpfe und andere ähnliche Ausgeburten der Hölle. Ein ungetauftes Kind ſollte man ja nicht allein im Zimmer laſſen, damit eine ſolche Auswechslung nicht vorgenommen werden könne.

Bei den alten Germanen machte das Kind eine ähnliche Zeremonie wie ſpäter bei der chriſtlichen Taufe durch. Nachdem der Vater das Kind aufgehoben, wurde es gebadet und von demjenigen mit Waſſer begoſſen, der ihm den Namen beilegte. Viele Zeugen wohnten dieſem Akte bei. Der Mann, der den Namen gab, beſchenkte das Kind mit Landbeſitz, Waffen, Koſtbarkeiten, öfters auch mit einem neugeborenen unfreien Kinde, das gemeinſam mit dem beſchenkten aufgezogen wurde und deſſen Eigentum blieb. —

Obgleich die Geiſtlichkeit die baldige Taufe verlangte, wurde ſie doch nicht ſelten mit dem erſten Kirchgang der Mutter verbunden, der nach ſechs Wochen erfolgte. In früher Zeit wurde das Kindlein bei der Taufe ganz nackt in das Taufbecken getaucht; ein Brauch, der ſich an manchen Orten noch bis zur Reformation erhielt. Dann wurde ihm ein weißes Hemd, das Weſterhemd, welches der Pate dem Kinde verehrte, angezogen. Hierauf wurde ihm das Salz der Weisheit in den Mund gelegt, die Ölung zwiſchen den Schultern

Digitized by Google

und auf der Brust vorgenommen und schließlich der Scheitel mit heiligem Chrysam gesalbt. Zum Schutze wurde dem Kinde der Chrismes- oder Westerhut aufgesetzt, der nicht selten von kostbarer Arbeit war. Öfter bekam das Kind auch eine brennende Kerze in die Hand, als Zeichen, daß es die Taufe habe lichter gemacht als die Sonne, ebenso wie das Westerhemd ein Zeichen der Aufnahme in das Christentum war und der dem Kinde verliehenen sittlichen Reinheit.

Der Taufname ward von jenen der Taufpaten und der nächsten Verwandten entnommen. Die Katholiken bevorzugten die Namen von Heiligen, wobei die Patrone des Bistums in erster Linie genommen wurden. Die Protestanten hatten später Freude an den Namen berühmter Fürsten, besonders der Landesherren, Sektierer verwendeten mit Vorliebe alttestamentliche. Ein Dechant in Zell (Tirol) gestattete den unehelichen Kindern nur alttestamentliche Namen; ein anderer taufte alle unehelichen Knaben auf den Namen Daniel. Die Herzogin Sidonie von Sachsen, der 1498 ein Enkel geboren wurde, welcher Johannes getauft werden sollte, erklärte sich damit einverstanden. Wolle man ihr aber eine Liebe thun, so sollten ihn auch die Paten so und nicht etwa Hans nennen. Umgekehrter Ansicht waren Schweizer Bauern: sie wollten, daß ihre Söhnlein Hans und Heiri und nicht Johannes und Heinrich getauft würden. Im Übrigen spiegelte sich zu allen Zeiten in den Namen Mode und Zeitgeist wieder.

Abb. 20. Eine zur Kindtaufe gehende Augsburger Hebamme. Kpfr. von J. M. Mog. 18. Jahrhundert. Nürnberg, Germanisches Museum.

Nach dem Kinde war bei der Taufe die Hauptperson der Pate oder Dote, der Gevatter, der das Kindlein aus der Taufe hob und ihm sehr häufig auch seinen Taufnamen gab. Die Einladung zur Gevatterschaft lag dem Vater ob, in manchen Gegenden übernahm dies Geschäft auch die Hebamme. Wohnte der zum Taufpaten Erkorene entfernt vom Orte der Geburt, so wurde er brieflich durch einen „Gevatterbrief" um diesen Liebesdienst gebeten.

Es ward als eine Christenpflicht angesehen, der Aufforderung, ein Kind aus der Taufe zu heben, zu entsprechen. Gewöhnlich wurde der Gevatter aus dem Kreise der Verwandten und Bekannten gewählt. Arme Leute ersuchten Höherstehende, Patenstelle zu vertreten, um eine kleine Beihilfe zu den Kosten zu erhalten, die ihnen die Geburt eines Sprößlings verursachte. Unter den Ausgaben Nürnberger Patrizier werden häufig Geldspenden aufgeführt, die sie ins Kindbett an Weiber von Landsknechten verehrt, deren Kinder sie oder ihre Frauen oder Töchter aus der Taufe gehoben hatten. Starb ein solches Kindlein, dann zahlten sie nicht selten auch das Grabgeld. Taglöhner gewannen ihre Herrschaften oder das ganze Hofgesind zu Gevatter — abschlägiger Bescheid dürfte wohl nur selten auf eine

Abb. 21. Taufzeremonien in Nürnberg 1600—1681. Kpfr. Nürnberg, Germanisches Museum.

solche Bitte erfolgt sein. Die Kurfürstin Anna von Sachsen wurde unzählige Male von Vornehmen und Geringen um diesen Liebesdienst ersucht. Gewöhnlich hob sie das Kind selbst aus der Taufe und entschuldigte sich, wenn sie sich durch eine Edelfrau vertreten ließ. Nie unterließ sie das Patengeschenk. Die Herzogin Dorothea Sybilla von Brieg hatte dem Ratsherrn Valentin Gierth versprochen, sein Kind aus der Taufe zu heben. Da sie bettlägerig war, wurde an der Fürstin Lager die Taufe vorgenommen. In des Kindes Taufbettlein wurden als Angebinde 20 ungarische Gulden gefunden. Die Herzogin versprach, dem Kinde auch einmal das Brautkränzlein selber in die Haare zu flechten. Als es aber nach wenigen Wochen starb, ließ sie den Sarg mit dem Brautkränzchen schmücken und durch vier adelige Jungfern, die als „Brautmägde" gekleidet waren, zu Grabe tragen. Beamte ersuchten ihre Behörden, namentlich den ehrbaren Rat der Stadt, der sie dienten oder deren Interesse sie wahrnahmen, ihre Kinder aus der Taufe zu heben. In den städtischen Ausgaben erscheinen regelmäßig Posten, welche übernommene Gevatterschaften verursachten.

Umgekehrt machten es aber auch fürstliche Persönlichkeiten so und luden ihre Unterthanen oder wenigstens deren Vertreter zu Gevatter. Als dem Herzog Christoph von Württemberg nach einem ersten Sohn und fünf Töchtern am 1. Januar 1554 der zweite Sohn Ludwig geboren wurde, lud er in der Freude seines Herzens den ganzen damals zu Stuttgart versammelten Landtag zu Gevatter. Dem Herzog Julius von Braunschweig und Lüneburg wurde 1580 von der Herzogin Hedwig, einer brandenburgischen Prinzessin, das siebente Töchterchen, das elfte und letzte Kind dieser Ehe, geboren. Außer einer Reihe fremder Fürsten ersuchte er auch Prälaten, Ritterschaft und Städte, ausgenommen die Stadt Braunschweig, mit welcher er Differenzen hatte, die Patenstelle zu übernehmen. Natürlich kamen die Angegangenen dieser Einladung nach. Die Taufe fand mit großen Festlichkeiten unter Teilnahme vieler Fürsten, die mit gegen 600 Pferden einzogen, zu Wolfenbüttel statt. Die Prälaten brachten über 600 Thaler auf und verehrten der Herzogin und dem jungen Fräulein schwere goldene Ketten und kostbare Kleinodien.

Die Stadt Nürnberg wurde 1600 vom Freiherrn Hans Adam von Wolfstein zu Pyrbaum ersucht, sein Söhnlein aus der Taufe zu heben.

Digitized by Google

Abb. 22. Patenpfennig für Maximilian Scheurl von seinem Paten Maximilian Ölhafen 1612. Nürnberger Medaille, beiderseits aufgenommen. Nürnberg, Germanisches Museum.

Zwei Abgesandte des Rates kamen in Vertretung desselben dieser Bitte nach und verehrten der Mutter ein silbervergoldetes Trinkgeschirr im Werte von 85 Gulden. Als das Patenkind 1604 zum erstenmale nach Nürnberg kam, schenkte ihm der Rat ein Trinkgeschirr im Werte von 59 Gulden.

Schon im Mittelalter wurde bei den Taufen ein großer Luxus getrieben, der den Eltern, aber auch den Gevattern große Kosten verursachte, Zahllose Verordnungen erschienen hiergegen, und trotzdem der Aufwand oft die Kräfte der Betroffenen weit überstieg, war keine Besserung in dieser Beziehung zu erzielen. Schon Berthold von Regensburg eifert: Wozu sind 12 Gevattern nötig? An Einem hast Du genug! an Zweien gar viel! Drei sind mehr als genug!

In Nürnberg ward schon im 14. Jahrhundert verordnet, daß bei Mädchen nur vier Frauen und die Gevattern, bei Knaben nur vier Männer und die Gevattern zur Taufe gehen sollten. Bei Strafe von zwei Gulden waren die seidenen Taufttücher oder Tücher, die man mit Seide, mit Gold, mit Silber oder Perlen benäht hatte, verboten. Zur Taufe sollten nicht mehr als 12 Frauen gehen und nicht mehr als drei im Hause der Kindbetterin bleiben. Sie durften nur mit Lebkuchen und Wein bewirtet werden. An Dotengeld durften nur 32 Pfennig eingebunden, weder dem Kinde noch der Amme von besuchenden Frauen über 4 Pfennig gereicht werden. Die Freunde und Gespielen, die ungeladen kamen, durfte man mit Küchlein, rohem Obst, Käse, Brot und Krankenwein bewirten. Nach der Reformation durften auf dem Lande nur zehn Frauen in die Kirche mitgehen, 1561 aber ward dies auch den Ahnherren erlaubt. Die verehrenden Weiber erhielten nur einen Ehrentrunk, aber ein Kindbetthof, Wirtschaft, Zech oder Gefräß wurden gänzlich abgeschafft. In Breslau wurde die Zahl der Gevattern auf drei beschränkt; das Kindelbier wurde daselbst ebenso verboten wie anderwärts die Kindbetthöfe, Zechen, Mahle und Wirtschaften, oder doch die Zahl der Teilnehmer festgestellt und die Gerichte und Getränke, die gereicht werden durften, auf eine bestimmte Zahl beschränkt. Imgleichen wurde vorgeschrieben, wieviel man der Mutter, dem Kinde und der Amme geben solle. In Magdeburg wurden 1583 alle Gastereien bei den Kindtaufen abgeschafft, „jedoch mögen die Frauen, so bei der Sechswochenfrauen in ihren Nöthen geweſt, mit einer Mahlzeit gespeiſet werden.“ Diese Frauen wurden allenthalben bevorzugt. Obgleich durch die Kindtauf-ordnung von Neuburg a. D. von 1580 alle Kinds-

bettſchenkungen, Mahlzeiten und Unkoſten gänzlich abgeſchafft ſein ſollten, wurden die Frauen, welche der Mutter in ihren Nöten beigeſtanden, doch den Gevattern gleich geachtet und mit einer ziemlichen Mahlzeit, aber nicht über vier Eſſen, regaliert. In Roſtock durften nach der Ordnung von 1583 nicht mehr als zwölf Perſonen zu Gaſte geladen werden. Infolge der „geſchwinden theuren Zeiten" durfte das Gevattergeld nicht über einen Gold- oder rheiniſchen Gulden betragen. Das Patenzeug wurde gänzlich aufgehoben, nur an arme Leute, deren Pate man um Gottes Willen geworden, war es unverboten, einen Pelz zu geben. Geholfen haben dieſe Verordnungen alle nicht ſehr viel: den Deutſchen, die jede Gelegenheit zum Zechen und Schmauſen begierig ergriffen, war auch die Taufe eine ſehr willkommene Veranlaſſung hiezu. „Ich kenne Bauern", ſchrieb Wimpfeling, „die bei der Hochzeit von Söhnen oder Töchtern oder bei Kindtaufen ſoviel Aufwand machen, daß man dafür ein Haus und ein Ackergütchen nebſt einigen kleinen Weinbergen kaufen könnte." Der Bewohner des platten Landes hielt es alſo gerade ſo wie der Bürger hinter ſeinen Mauern. Als der Nürnberger Rat die Kirchen ſeines Gebietes in den Jahren 1560—61 viſitieren ließ, wurde aus dem Städtchen Lauf berichtet, daß die Koſten einer Taufe übertrieben hoch wären, „da die Weiber mit Sauſen nicht mehr aufgehört, bis ſie einander nicht mehr gekannt und nicht mehr nennen können." Aus Reicheneck wurde berichtet, die Kindtaufen wären ſo koſtbar, daß faſt Niemand mehr Gevatter werden wollte.

Trotzdem in Nürnberg 1625 verordnet worden war, daß die Kinder in der Regel in der Kirche getauft, Haustaufen nur ausnahmsweiſe vorgenommen werden ſollten und von 1663 an nur die ehelichen Kinder zur Kirche getragen werden durften, kamen die Taufen in dem Gotteshauſe ſo ab, daß es 1698 Aufſehen erregte, als der Schaffer (erſte Prediger) bei St. Lorenzen M. Joh. Jak. Seippel ſein neugeborenes Töchterlein in der Kirche taufen ließ. Der viele Lärm bei den Taufproceſſionen ſoll eine von den Urſachen geweſen ſein, welche das Taufen in der Kirche aus der Mode brachte. Schon 1647 wurden das Turmblaſen und die Kerzendreier, die bei den Taufen in altnürnberger Familien auch heute noch gegeben werden, verboten.

Eine Urſache, warum die Geſetze gegen den Luxus bei Taufen nicht beobachtet wurden, lag wohl mit darin, daß die Landesherren bei den

Mein Pathgen, dieſer Tag, da du getauft biſt worden,
Bringt dich zur Seligkeit in Jeſu Liebesorden;
Bleib deinem Heiland treu in Freud und auch in Leiden,
Nichts, nichts, auch nicht der Tod ſoll dich von Jeſu ſcheiden.
Wirſt du ſtets alſo ein Chriſt, an deinen Taufbund denken,
Will Jeſus der dereinſt die Himmelskrone ſchenken.
Der er zugleich vor dich, als er am Creutz geſtorben,
Durch ſein vergoſſnes Blut auch dir zum Heil erworben.

Dieſes wünſchet am Tage deiner geiſtlichen Wiedergeburt dein treuer Taufzeuge

Carl Gottfried Clauſnitz

den 30 August
Anno 1791.

Abb. 23. Innere und äußere Seite eines Patenbriefes oder Patenzettels, in welchem eingewickelt das Patengeld dem Kind dargebracht wurde. 1791. Nach zwei Originalen im Germaniſchen Muſeum zu Nürnberg.

Digitized by Google

147-10

Abb. 24. Ein Kindbettschmaus. Holzschnitt aus dem zweiten Viertel des 16. Jahrh. Nürnberg, Germanisches Museum.

Taufen ihrer Prinzen und Prinzessinen durch die Abhaltung großartiger Festlichkeiten und großen Aufwand aus dieser Veranlassung mit schlechtem Beispiele vorangingen. Als dem Landgrafen Moritz zu Hessen 1596 eine Tochter, Elisabeth, geboren ward, wurde die Taufe in Cassel in festlichster Weise begangen und dabei ein Fußturnier, ein Ringelrennen und ein Turnier zu Pferde abgehalten. Mit dem Ringeltrennen namentlich waren große Aufzüge mit der allegorischen Darstellung der Laster, der sieben freien Künste, der vier Jahreszeiten, der vier Teile des Erdkreises, der Sonne und des Mondes und verschiedener Gestalten der alten Geschichte und Mythologie verbunden. Ähnlich prunkvoll beging Herzog Johann Friedrich zu Württemberg im März 1616 die Taufe seines schon am 16. November 1615 geborenen Sohnes Friedrich und ein Jahr darauf diejenige eines weiteren Sohnes Ulrich. Solche Festlichkeiten waren damals an der Tagesordnung, wenn sie auch nicht immer, wie die erwähnten, durch stattliche Werke der Nachwelt überliefert wurden.

Der dreißigjährige Krieg und seine Land und Leute ruinierenden Gräuel hätten dem Tauflurus — sollte man glauben — wohl ein Ende machen müssen. In der That sind solch luxuriöse fürstliche Taufen kaum mehr gehalten, auch natürlich keine Prachtwerke mehr über dieselben herausgegeben worden. Aber der Verschwendung aus diesem Anlaß ward dadurch doch nicht vorgebeugt, und nach wie vor erließen die Obrigkeiten Verordnungen, welche den Aufwand bei den Taufen einschränken sollten. In Nürnberg war 1625 eine Kindtauford-nung erlassen worden; 1647, als die Verhältnisse kaum angefangen sich zu bessern, wurde der Erlaß einer neuen für nötig befunden, da der alten nicht nachgelebt, „sondern von Vielen allein zum Pracht und um eingebildeten Ansehens willen in mancherlei Stücken vorsätzlich darwider gehandelt worden", und man „bei diesen ohne dies beschwerlichen und betrübten Kriegsläuften mehr Ursach hat, große vergebenliche Unkosten zu vermeiden und einzuziehen, als dieselben zu vermehren." Hinsichtlich der Geschenke des Gevatters wird gesagt, daß „aus lauter Hoffahrt und Pracht sich einer für dem andern herfür gethan, ihme ein Ansehen dadurch zu machen. So seyen wir zu Abschneidung solcher übermässiger Un-

koſten, darin man kein Maß gehalten, verurſacht und bewogen worden, die Gevatterſchenken ganz und gar abzuſchaffen." Das that dem ehrbaren Rat aber ſelbſt leid, denn in derſelben Ordnung geſtattet er, daß der Gevatter ſeinem Toten nur zum Gedächtniß Geld oder Gegenſtände verehren, aber den Betrag von 4—6 Gulden nicht überſchreiten dürfe. „Hemdlein, Pelzlein, Totenſchauben" und andere Kleidungsſtücke durften dem Kinde nicht geſchenkt werden. 1652 fand man abermals eine Ordnung notwendig. Dieſelbe verbot, dem Kinde ſilberne und vergoldete Löffel, Perlen, Korallen und anderen Schmuck zu geben. Und nach wiederum 10 Jahren, als eine neue Ordnung für erforderlich erachtet wurde, fand der 1652 verbotene Löffel Gnade vor den Augen des Rates und ward im Werte von 2, höchſtens 3 Gulden erlaubt. Verboten wurden dagegen neuerdings Wolfszähne und Schlotterlein, ebenſo das Fahren zu den Kindtaufen „denen Krämern, gemeinen Handwerkern und anderen niedrigen Stands-Perſonen."

Die Stadt Braunſchweig verbot in ihrer Taufordnung von 1669 ſchwarz gebeizte und aus anderem teuren Holze, mit koſtbarer Tiſchler- und Bildhauer-, auch öfters reich vergoldeter oder verſilberter Arbeit hergeſtellte Wiegen gänzlich, geſtattete dagegen mit Farbe angeſtrichene oder mit eingelegter Tiſchlerarbeit geſchmückte. Ebenſo waren verboten an den Wochenbetten buntatlaſſene Vorhänge mit Gold- und Silberſpitzen, ſowie der Ausputz des weißleinenen Bettwerkes mit köſtlichen, teuren, gewirkten, geſtrickten oder genähten Strichen und Klöppelwerk. Weil nicht anſtändig und lächerlich, ward auch nicht geſtattet, daß die Dienſtmägde wie bisher mit der beſten Kleidung und dem Schmuck der Frau angethan zur Taufprozeſſion einluden und in ſolchem Habit das Kind zur Taufe trugen; letzteres durfte hinfür nicht in der allerbeſten Kleidung geſchehen.

Die Kindtaufordnung des Fürſtentums Altenburg (1681) verbietet alle Pracht mit ſtattlichen Vorhängen, koſtbarer Leinwand, Bett- und Deck-Lachen. Sie erwähnt, daß um dieſe Zeit vornehme Leute anfingen, Patengeld weder zu geben noch zu nehmen. Sie findet es aber doch notwendig, das Patengeſchenk und Wochengeld für adeliche und hochgraduierte Perſonen, Bürger und Handwerksleut und Bauern in drei Abſtufungen feſtzuſtellen, bezw. herabzuſetzen, damit die „unbequemen Freſſereien" und der Mißbrauch

Abb. 25. Die zwei Mütter. Holzſchnitt von Hans Baldung Grien. (1480—1545.) Berlin, Kupferſtichkabinet. B. 46.

Digitized by Google

Abb. 26. Muttergluck. Kpfr. von H. S. Beham (1500—1550). Berlin, Kupferstichkabinet. B. 20.

des heil. Sakraments zu schändlichem Gewinn künftig unterbleiben.

Aus der Grafschaft Wertheim wird berichtet, daß 1631 der Luxus so gestiegen war, „daß fromme Herzen, so zu Gevattern erbeten werden, an statt daß sie sich dessen als eines christlichen Ehrenwerkes billig zu erfreuen hätten, dagegen zum öfteren entsetzen müssen". Es waren oft sehr bedeutende Beträge, welche einfache Leute bei Kindtaufen und Gevatterschaften während und nach der Taufe opfern mußten. Ward das Patchen zum erstenmal gebracht, erhielt es ein Andenken, natürlich auch zum Christfest und ebenso, wenn es in die Schule kam. Gab es wiederum ein Kind, so wurde der Taufpate als Alt-Gevatter eingeladen und mußte seinem Patchen wiederum etwas mitbringen.

Es ist unter diesen Umständen nicht zu verwundern, daß Jene, welche schon Gevatter geworden, in Thüringen den Gevatterbrief ans Fenster steckten, damit Jeder sah, daß dieses Haus seine Ehrenpflicht bereits erfällt habe, und der Inwohner verschont blieb. Manchen Orts war es auch, da vielfach die Reichen zu Gevattern gewählt wurden, verboten, Unbekannte um diesen Liebesdienst zu ersuchen. Die Bauern durften auch keine Städter darum bitten, es wären denn nahe Verwandte gewesen.

Einen kleinen Schrecken muß aber derjenige bekommen haben, der vor etwa 100 Jahren in der damaligen Reichsstadt Speyer am Rhein zu Gevatter gebeten wurde. Nach Binz wurde der Vater des Kindes, der zu Gevatter bat, mit Wein und Konfekt traktiert. Die Wöchnerin erhielt am Abende desselben Tages vom Herrn Gevatter 2 Hüte Zucker, 2 Pfund Kandis, 2 Pfd. Rosinen, 2 Pfd. Korinthen, 2 Pfd. Pflaumen, 2 Pfd. spanische Nudeln, 2 Lth. Muskatnüsse, 1 Lth. Muskatblüte, 1 Lth. Zimmt, 12 Citronen und 3 fette Hühner oder 2 Kapaunen zugesendet. Am Taufstage spendet der Gevatter dem Glöckner 3 Batzen, der Hebamme einen Gulden, oder wenn es seine erste Gevatterschaft, einen Thaler, den Eltern aber, so es angesehene Bürger sind, 2 bis 3 Dukaten als Patengeschenk, dafür erhält der Bedauernswerte am Taufstag einen Kuchen zugesendet, hat aber der Kindbettwärterin 1 Gulden bis 18 Batzen zu geben und während des Wochenbettes der Wöchnerin nicht weniger als sechs Mal „vorzüglich gutes Essen", das letzte Mal mit Torten zu schicken. Vierzehn Tage nach der Taufe lud der Vater des Kindes die Gevattern zu Mittag.

Abb. 27. Mutter giebt dem Kind die Flasche. Kpfr. von dem Monogrammisten H. A. R. 15. Jahrh. Dresden, Kupferstichkabinet. B. VIII, 5.

Digitized by Google

Am Tage, da die Wöchnerin ihren erſten Kirchengang hielt, wurden Gäſte geladen, und die Gevattern hatten Torten hierzu zu liefern. Darnach beſucht das Kind, von der Amme getragen, das „Gevatternzimmer" und erhält für einen Gulden Biskuit. Dem Frauenzimmer, das Gevatter ſteht, giebt der mitſtehende „Chapeau" ein Paar ſeidene Strümpfe, 6 Paar glaſierte Handſchuhe und einen Blumenſtrauß, wofür er nur Strauß und Handſchuhe dagegen erhält.

War aber einer ſo kühn, eine ſolche Gevatterſchaft auszuſchlagen, ſo mußte er nach den Geſetzen der alten Reichsſtadt zwei Malter Korn fürs Waiſenhaus bezahlen. Klügere aber beſtachen die Hebamme, welche bei der Auswahl des Gevatters eine gewichtige Stimme hatte, und es ſoll dann die Wahl immer auf einen Anderen gefallen ſein. — —

„Noch eins ſoltu auch merken nu,
Daß ihm kein Milch mehr Stärk zufügt,
Denn die es von der Mutter ſäugt:
Hierum ſo ſoll es nur mit Luſt
Säugen ſeiner Mutter Bruſt,
Von der lebt es viel baß ohn Weh,
Denn ſonſt von keiner Frauen meh."

Alſo empfiehlt Rueff in ſeinem Hebammenbuch vom Jahre 1580 das Stillen der Kinder durch die Mutter ſelbſt. Und das war ja früher auch die allgemeine Regel. Aber ſchon im frühen Mittelalter bedienten ſich vornehme Frauen der Ammen zum Stillen der Kinder, ein Gebrauch oder beſſer eine Unſitte, die ſich im Laufe der Zeit weiter verbreitete, obgleich mit den Ärzten auch Dichter und Gelehrte dagegen eiferten. Erasmus von Rotterdam tadelt mit ſtrengen Worten das Stillen der Kinder durch die Amme. Comenius eifert gleichfalls energiſch gegen die Mütter, welche ihre Kinder nicht ſtillen wollen, da es 1) wider Gott und die Natur ſtreite, 2) den Kindern ſchädlich ſei 3) den Müttern auch Schaden bringe und 4) der rechten Ehrbarkeit und Zucht zuwider laufe.

War aber die Mutter zu ſchwach, ihrem Kinde dieſen Liebesdienſt zu erzeigen, ſo war es ja am zweckmäßigſten, eine Stillamme für das Kind zu gewinnen, ſofern es die Mittel der Eltern erlaubten. Die Auswahl der richtigen Amme war dann eine Hauptſache. Der Arznei-Doktor

Abb. 28. Mutter und Kind. Kpfr. von Barthel Beham (1502—1540). Dresden, Kupferſtichkabinet. B. 8.

Bartholomäus Metlinger in Augsburg, der 1476 daſelbſt „ein regiment der jungen Kinder" erſcheinen ließ, „daraus ein yeglich vater vnd muter verſteen mügen, wie erſtgeborne kind vncz (bis) zu den syben jaren in geſundheit, auch in krantheiten gehalten werden ſollen", ergeht ſich in dieſem Büchlein auch des längeren darüber, was man bei der Annahme einer Stillamme beobachten ſolle.

Erasmus von Rotterdam empfiehlt die größte Strenge bei der Wahl der Amme, die ſich durch körperliche Geſundheit, Nüchternheit und Sittenreinheit auszeichnen ſolle, da ſonſt Krankheiten und ſittliche Fehler auf das Kind übergehen würden. Fiſchart rät ebenfalls zur Vorſicht, daß man „nicht gleich ſorgloslich eine jede aufſtoßende, ſondern die tauglichſte und beſcheidenſte annehme: und nämlich die fürs erſt Sitten halben Landgeborne". Trotz dieſer guten Ratſchläge kam es jedoch nicht ſelten vor, daß die Wahl nicht auf die richtige Perſon fiel.

Natürlich gab es auch Mittel, um junge Mütter zum Stillen geſchickter zu machen. In dem



Digitized by Google

Abb. 29. Amme mit Säugling. Kpfr. von J. C. Sartorius. 17. Jahrhundert. Nürnberg, Germanisches Museum.

Werke „Eyn gut artzney, die hiernach steet: das frawen vnd man angeet" (c. 1500) wird der Frau empfohlen, Meth zu trinken oder gutes Reubier und Fenchel in Milch, aber keinen neuen Wein, Boleykraut in Wein getrunken, so „ernähret sie das Kind all Tag, und hat überflüssig Milch". In Winterthur bekamen die Frauen, welche mit Zwillingen oder gar Drillingen gesegnet wurden, einen oder zwei Eimer Kindbetterwein, um die Kinder ordentlich stillen zu können. Wie lange die Kinder gestillt wurden, geht aus den Überlieferungen nicht hervor. Geiler von Kaisersberg schreibt: „Es hat sein Zeit und Ordnung, wie lang man Kind säugen soll. Wann sie kument und bringen ein Schemel und sprechen: Muoter ɔc.: den Kindern soll man die Nuoten geben."

Konnte die Mutter das Kind nicht stillen und eine Stillamme war nicht erschwingbar, so wurde es mit Brei oder Milch aufgezogen. Thomas Platter erzählt, daß ihn seine Mutter nicht stillen konnte und er auch sonst nie von einer Frau gestillt wurde: „das was mins ellentz ein anfang." „Han also durch ein Hörnlein, wie im Land der Brauch ist, wenn man die Kind entwöhnt, müssen Kuhmilch säugen. Dann man gibt den Kinden nit zu essen, bis sie oft 4 oder 5 Jar alt werdent, sunder allein Milch zu säugen." Die Milch ward, wenn sie auch nicht ausschließlich als Lebensmittel verwendet wurde, doch als vorzüglich für die Kinder anerkannt. Berthold von Regensburg eifert schon gegen die Überfütterung der Kinder. „So macht ihm die Schwester ein Müselein und streicht ihm es ein ... so kommt dann die Muhme, die thut ihm dasselbe wie die Amme und spricht: O weh meines Kindes, das enbeiz heute nichts! Die streicht es ihm dann als wie die erste ein, so weinet es, so zappelt es." Erasmus von Rotterdam spricht sich ebenso gegen unnötiges Fasten wie gegen Überfüllung mit einer Menge Speisen aus. Er ist gegen den Genuß von Bier und Wein, von scharf gewürzten und stark gesalzenen Speisen; dagegen für die aus Milch bereiteten. Mäßigkeit, zweckmäßige Kleidung, Reinlichkeit und nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel Schlaf empfiehlt er. Luther sagt in der Auslegung des 127. Psalms,

Digitized by Google

Wunderselhame, und fast unerhörte Kindertracht, von Anna Maria Muhin, einer Bäurin in Unter-Bayern, ihres Alters 42. Jahr; welche erstlich wie schon bekant, und schon in vielen Städten ihren erstgebohrnen Knaben 1. Johann Georg Muß vor anderthalb Jahren gezeiget, da nun dieser Knab 2. und ein halbes Jahr alt ware, erstrecket er sich an der Höhe ein und ein halbe Bayrische Ehlen, und fast so vil in der Dicke, und hat an Gewicht hundert achzig Bayrische Pfund gewogen, ist an Gestalt schön und von kernigen Fleisch. Hierauf bringet obernante Mutter denn Jenner 1763. gesund zur Welt ein Tochter, Namens Anna Maria wie sie in der Mutter Armben 2. ligend zu ersehen ist, trinckt auch die Mutter-Milch, wachset täglich in der Länge, und Dicke das es mit 25. Wochen 2. Schuh, 5. und ein halben Zoll, in der Dicke aber über 2. Schuh, an Gewicht 40. Pfund gehabt hat. Ist weiß, und recht schöner Gestalt, stehet schon alleinig, und ist gar freundlich gegen jedermann, redet auch schon ein und andere Wort deutlich, mit einem Wort es ist als ein Wunder der Natur anzusehen, jezo in Augsburg.

Abb. 30. Zwei Riesenkinder, die zu Augsburg 1763 gezeigt wurden. Gleichzeit. Kpfr. Sammlung Gustav Freytag. Frankfurt, Stadtbibliothek.

Digitized by Google

Abb. 31. Kind im Bade. Kpfr. eines ſeit ca. 1470 thätigen Monogrammiſten. Wien, K. K. Kupferſtichſammlung. B. 15.

daß armer Leute Kinder, welche nur bei Waſſer und Brod groß würden, ſchöner, völliger und ſtärker am Leibe ſeien als die Kinder der Reichen, die täglich Geſottenes, Gebratenes und aller guten Dinge die Fülle hätten und dafür dürre, ſpitz und gelb ausſähen.

Natürlich ward das kleine Kindlein von der liebeſtrahlenden Mutter mit großer Sorgfalt behandelt. Man ließ es in den erſten ſechs Wochen in einem halb finſteren Raum, „daß weder Sunnen- noch Mondenſchein über es ſcheine, auch daß weder Kaß noch anderes Vieh über das Kind komme, dadurch es erſchrecken mög oder ſunſt ein Schaden empfinge.“ Metlinger empfiehlt auch, das Kind ein halbes Jahr lang alle Tage zu baden und zwar wärmer in Winters- als in Sommerszeiten, eine Tochter wärmer denn einen Sohn. Weinen die Kinder ohne kenntliche Urſache, ſo ſoll man ſie neigen auf ihre Bäuchlein und ihnen warme Tücher darüber legen, ſo würden ſie ſchweigen. Metlinger rät, das Weinen auch zu vertreiben durch Darreichung der Bruſt, durch Geſang — „denn die mild Stimm erfreuet es im Herzen“ — und durch die Bewegung der Wiege.

Der Geſang durfte an der Wiege nicht fehlen. In ſeinem Podagrammiſch Troſtbüchlein (1577) ſagt Fiſchart:

Wo Honig iſt, da ſammlen ſich die Fliegen,
Wo Kinder ſind, da ſingt man um die Wiegen.

Und Rueff ſagt in ſeinem Hebammenbuch vom Einſchläfern des Kindes:

„Sing auch dazu ein ſüße Weiſ',
Mit halber Stimm ohn groß Geſchrei,
Das bringt ihm Frommen mancherlei:
Sein Geiſt wird ihm dadurch erfreut,
Ein ſüßer Schlaf iſt ihm bereit.“

„O wie ein köſtlich Ding“, ſagt Fiſchart, „iſt das nächtlich Singen und Wiegen.“ Auch durch Darreichung eines Schnullers oder Rollers, der aus einem Stückchen Leinwand beſteht, in das geriebenes Brot oder Zwieback eingebunden war und der in Zuckerwaſſer, Milch, ſpäter auch in Kaffee getunkt wurde, beruhigte man das Kind.

Das Haus, in dem ein kleines Kind lag, war vor andern bevorzugt. Der Zins ſollte ſo ſtill erhoben werden, daß der kleine Wurm in der Wiege nicht im Schlummer geſtört und der Hahn auf dem Gatter nicht erſchreckt werde. Lag die Frau des Zinspflichtigen gerade im Kindbette, dann ſollte ſich derjenige, der den Zins erhob, mit dem Kopfe des Zinshuhnes begnügen, das Huhn aber der Frau zur Stärkung überlaſſen. Nach dem Laufenburger Stadtrecht war jedes Haus, worin eine Wöchnerin lag, vor Gericht und Klage, vor Stadtwache und Steuer 6 Wochen lang gefeit. In Alzey mußten die Froner und Fronerinnen zwei Tage ſchneiden, die Frau aber, die ein kleines Kind hatte, durfte dreimal des Tages heimgehen, um dieſes zu ſtillen. In Wendhagen durfte der Bauer, der bei der Fronarbeit die Nachricht von

Abb. 32. Kind mit Breinapf. Kpfr. eines ſeit ca. 1470 thätigen Monogrammiſten. B. 18.

Digitized by Google

der Entbindung ſeiner Frau erhielt, ſofort nach Hauſe gehen und ihr etwas zu gute thun, „damit ſie ihm ſeinen jungen Bauern deſto beſſer ſäugen und erziehen könne.“ Der Amtmann des Fraumünſters zu Zürich war verpflichtet, einer Kindbetterin Holz zu liefern, damit ſie das Kind ordentlich baden könne. Anderwärts durfte für ein neugeborenes Kind eine Kuh ſechs Wochen lang in die Allmeien fahren, bezw. zwei Kühe drei Wochen oder drei Kühe vierzehn Tage.

In Schwaben iſt der Glaube verbreitet, daß ſogar der Blitz auf die Kleinen Rückſicht nimmt und bei ſchweren Gewittern nie einſchlägt, ſo lange das kleinſte Kind im Hauſe ſchläft. Dieſer wunderbar poetiſche Zug bekundet, daß man das Haus, in dem ein kleines Kind ruhte, gewiſſermaßen als geheiligt anſah. —

Liebevoll von der Mutter behütet und bewacht, überſtand das Kind die erſten drei Monate, das ſog. „dumme Vierteljahr,“ und ward allmählich größer. Nun ging das Spielen an; bald zeigte es, wie groß es ſei durch Emporſtrecken der Ärmchen. Allerlei neckiſche Spiele wurden mit dem Kindlein getrieben, um es zu unterhalten, und dabei Reime geſagt und geſungen. Das Kind wird als Weck bezeichnet, den der Bäcker in den Ofen ſchieben ſoll, als Schweinchen, das geſchlachtet wird, als Maus, und als Haus, mit dem Ohrläppchen als Thürklingel. Die innere Hand wird

Abb. 33. Sitzendes Kind. Kpfr. eines ſeit ca. 1470 thätigen Monogrammiſten. B. 16.

Abb. 34. Spielende Kinder. Kpfr. von einem ſeit ca. 1470 thätigen Monogrammiſten. München, Kupferſtichkab. P. 36.

geſtreichelt und gekitzelt, einzelne Teile des Geſichtes berührt und darauf bezügliche Verſe geſagt, Verſe auf die Finger und Zehen, auf Zehe, Fuß, Knie und Bauch, man rollt und ſchiebt das Kind, läßt einen Finger und das ganze Kind tanzen. Das Knie des Vaters dient als Pferd, auf dem es zu reiten nimmer müde wird. Man ſagt ihm Verſe, wenn es ſich wehe gethan, die wohl mit den alten Wund- und Heilſegen zuſammenhängen, wenn es unfreundlich iſt, wenn es etwas nicht gerne ißt, wenn die Suppe zu heiß, wenn es geſtraft worden, wenn es den Schlucken hat, beim Einſchläfern u. ſ. w. Wohl dem Kind, deſſen Eltern eine bleibende Wohnſtätte hatten, das nicht etwa hinter einer Hecke von fahrenden Leuten geboren, deren Schickſale teilen mußte. Aber auch etwas beſſer Situierte hatten bei Überſiedelungen viel durchzumachen. Thomas Platter, der bald nach der Geburt ſeines erſten Kindes von Wallis nach Zürich und dann nach Baſel zog, trug ſein Kind in der Wiege auf einem Reff auf dem Rücken; die Mutter aber zog hinten nach wie „ein Kuh dem Kälblin.“ Von Zürich aus zog ein Schüler mit, der half der Mutter ihr „Blünderlin“ tragen.

Eine Mutter, die mehrere Kinder zu erziehen hatte, war nicht immer auf Roſen gebettet, ſie hatte eine recht mühevolle Aufgabe zu erfüllen. Worte hoher Anerkennung widmet ihr Martin Luther. „Ein Hausvater, ſagt er, der ſein Haus in Gottesfurcht regieret, ſeine Kindlein und Geſinde zu Gottesfurcht und Erkenntnis, zu Zucht

Digitized by Google

Abb. 35. Kinder mit den Eltern auf der Wanderung. Kpfr. von dem Meister des Hausbuches. 15. Jahrh.

und Ehrbarkeit zeucht, der ist in einem stetigen heiligen Stande. Also eine Frau, die der Kinder wartet mit Essen, Trinkengeben, Wischen, Baden, die darf nach keinem heiligeren gottseligen Stand fragen." Mutterliebe ist unerschöpflich.

„Ein Mueder isch so arm
Se leit ihr Kindel warm"

heißt es im Elsaß. Und die Raugräfin Luise schrieb an ihren Gemahl Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz (1668): „Der Kleine wachset hübsch fort ... Mutter-Aug macht gewiß die Kinder auch fett."

Von Wichtigkeit für die gedeihliche Entwickelung des Kindes war das Zahnen. Es gab natürlich eine Unmasse Hausmittel, um dasselbe zu erleichtern. Die Kinder bekamen aber auch Gehänge aus Wolfs- und Pferdezähnen oder die einer lebenden Kröte oder Scheermaus abgehauenen Füße oder einen Mauskopf, mit den Zähnen abgebissen oder mit Gold abgeschnitten, umgehängt oder den Saft von Kellerasseln in Fleischbrühe — alle diese Mittel sollten das Zahnen befördern.

Von nicht minderer Bedeutung und ein großer Fortschritt waren die ersten Versuche und das Lernen des Gehens. Mettlinger warnt vor Übernötung, damit die Kinder nicht verkrümmen. Er giebt auch ein Mittel zur Stärkung der Füße an. Das Laufenlernen ward den Kleinen durch den Laufstuhl und die Laufbank erleichtert. Man setzte ihnen auch eine lederne, stark gefütterte Fallkappe auf das Köpfchen, um dieses beim Hinfallen zu beschützen. Schillers ältestes Söhnchen Karl erhielt von seiner Großmutter einen schönen Fallhut von blauem Atlas geschenkt. Thomas Platter gedachte mit Wehmut seines ersten Kindes, das gerade, als es eines Abends zur Freude der Eltern „hat lernen fünf Trittlin gehen", von der Pestilenz angestoßen wurde, der es am dritten Tage darnach erlag. Über Schiller's Töchterchen Karoline schreibt ihm die Mutter am 7. März 1801 nach Jena, „das kleine Liebchen benützt deinen Sopha, an dem es heute und gestern recht herumspaziert ist und bald Mut hat, allein zu gehen. Es ist heute vom Sopha zu einem Stuhl ohne Widerspruch gewandelt und hält sich sehr leicht nur an." Und 14 Tage später schreibt sie: „Es hat große Fortschritte im Gehen gemacht und geht an einer Reihe Stühle ganz allein. Auch sagt es Papa." Das Gehen bedingt auch Schuhe. Paulus Behaim in Nürnberg zahlt 1568, als sein Söhnchen Jerglein 10 Monate alt war, für das erste Paar Stiefel 1 Pfd. 6 Pfennig. An die ersten Schuhe des Kindes knüpft sich allerhand Aberglauben.

Als drittes kommt nach dem Zahnen und Laufen das Sprechen. Von der Mutter, welcher das Kind in den ersten Jahren ganz überlassen ist, lernt es sprechen, die süßen Laute der Muttersprache, die in ihren Anfängen allerdings manchmal nur das Mutterherz versteht. Auch dem Redenlernen konnte auf mancherlei Art nachgeholfen werden. In Thüringen förderte man es, indem man dem Kind Bettelbrot zu essen gab. Es hat wohl auch schon, als es mit der Mutter zum erstenmale deren Freundinnen besuchte, von diesen ein Ei, das „Plapperei", erhalten, das man ihm vor den Mund hält, damit es bald sprechen lerne. Rueff empfiehlt, das Zünglein mit einer Salbe von Salz, Liquiricien, Honig und Weihrauch zu reiben.

„Dadurch wird ihm die Sprach ganz leicht,
Daß es sie desto ehe begreift."

Digitized by Google

Abb. 36. Kind, das in einem Laufstuhl Versuche macht. Kpfr. aus: J. W. Zinkgreff, Emblemata. Frankfurt, Merian, 1614.

Trefflich schildert Fischart der Kinder erste Redeversuche und die Freude der Eltern an denselben:

„Dann was iſt Lieblichers zu hören
Als wann die Kinder reden lehren?
Wanns herausliſpeln bald die Red
Und rufen Abba, Vater, Et,
Rufen der Mutter, Memm und Ammen,
Geben nach ihrer Nothdurft Namen,
Brauchen den ererbt Adamsgewalt,
Der jedem Geſchöpf ein Nam gab bald."

Und nun das Kindlein ſprechen lernt, kann es die ſchönen Sprüchlein und Reime, welche ihm Mütterchen beim Waſchen und Kämmen, beim Anziehen, beim Eſſen und Trinken wie beim Zubettelegen vorſagt, auch ſelbſt bald ſprechen. Manche dieſer Verrichtungen behagen dem Kleinen durchaus nicht, ſo namentlich nicht das Kämmen, das vor Zeiten um ſo nottwendiger war, als die Tierchen, denen man durch daſſelbe zu Leibe ging, viel verbreiteter als heutzutage waren. „Alſo thuet", ſagt Geiler von Kaiſersberg, „die Mutter dem Kind, ſo ſie ihm ſtrelt (es kämmt) und es weinet. Sie zeigt ihm die Läs und ſpricht: laſſeſtu ſie nit herab thun, ſo tragen ſie dich in Wald, und alſo macht ſie, daß es ſich lidet gedultiglich." In Heſſen wurde dem Kinde mit dem Läſeburgermeiſter gedroht, der es in den Wald tragen und mit Läſeſuppe und Flöhſuppe traktieren würde. „Dann hält das Kind ſtill."

Als des Paulus Behaim Kind (1550) gerade ein Jahr alt geworden, zahlt er dem Schreiner 4 Pfd. für einen Kinderwagen; heute wird derſelbe ſchon früher angeſchafft. 1493 ließ Michael Behaim für ſeine Kindlein einen Tiſch und zwei Bänklein machen. Beſonderen Spaß machte es den Kindern wohl, wenn ſie von den Großeltern mit Kleidern beſchenkt wurden. Hermann von Weinsberg in Köln berichtet, daß er am 1. Januar 1521, als er noch nicht 3 Jahre geweſen, von ſeiner Großmutter ein blaues Röckchen und ein rotes Bonetgin (Häubchen) mit hohen roten Aufſchlägen zum neuen Jahr geſchenkt erhalten habe. Seine Mutter erzählte ihm, daß es ihm wohl geſtanden habe. „Fillicht, ſetzt er ſchalkhaft hinzu, do ich miner Motter eirſte Kind war, dachte ſei, ich were ſeir ſchoin, dann ein jeder dünket ſin Eutchen ein Täubchen ſin." Als er 7 Jahre alt war, bekam er die männliche Tracht, den Bruch, die Hoſen, das Wams und den Überrock, wie ſie die Großen trugen. Felix Platter konnte ſich auch der Freuden erinnern, als ihm im Alter von 5 Jahren die erſten Hoſen angelegt wurden. Sie waren rot und wurden an einem Sonntag eingeweiht,

Abb. 37. Mutter lehrt ihrem Kind das Laufen. Holzſchnitt eines Elſäſſer Meiſters ca. 1520 Berlin, Kupferſtichkabinet.

Digitized by Google

*Credendum vitæ quocunq; modo petit infans,*
Das Kinder ſterb gleich wann es wöll.
So wirdt es doch der Engel Geſell.

*Decedens turmis iungitur angelicis.*
Nicht beſſer Glück es haben mag/
Wann ſo es ſtirbt den erſten Tag.

Abb. 38. Verſinnbildlichung der Unfälle eines Kindes durch Sturz aus dem Fenſter, Fallen in den Brunnen und Töten durch einen Krieger. Holzſchnitt vom Meiſter des Troſtſpiegels. 16. Jahrhundert. Aus: Newe künſtliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

mehr als gut geweſen. Der kleine Felix aß ſo viele Kirſchen, „daß mein Freud in Leid verkehrt wardt und man mich wider ufnesteln und die Hoſen abziehen mußt und wäſchen." Als Theodor Körner „zu Ehren ſeiner Mannheit" im Alter von 3 1/2 Jahren die erſten Hoſen erhielt, hatte man ihm verſichert, hiezu gehöre auch ein Bart. Wie ihm alſo der Schneider die Höschen brachte, fragte er: „Wo Bart iſt." Charlotte v. Schiller ſchreibt ihrem Mann unterm 7. März 1801 nach Jena: „Die gute Chere Mere (d. i. ihre Mutter) hat dem kleinen Liebchen (d. i. Caroline Schiller, geb. 11. Oktober 1794) eine ganze Garderobe geſchenkt, ein Kleidchen, Hemden, Strümpfe, Unterröckgens."

Nun kamen die Kinder auch in das Alter, an deſſen Erlebniſſe ſie ſich ſpäter noch erinnern konnten.

Des Felix Platters früheſte Erinnerungen reichten in die Zeit zurück, als er drei Jahre alt war. Er erinnerte ſich, daß das Haus, darin er wohnte, bemalt wurde und der Maler zum Fenſter hinaus auf das Gerüſt ſtieg. Ebenſo, daß derſelbe das Jahr darauf das Beckenhaus malte. Er wußte, daß eine Frau damals an den Sonntagen öfter zu Mittag mitgegeſſen, die ihm Kleinigkeiten mitbrachte. Ein Zimmermann nahm ihn verſchiedene Male an der Hand mit in die Vorſtadt und kaufte ihm Weißbrot. Er glaubte, St. Nikolaus käme auf einem Eſel, und erinnerte ſich noch, daß die Magd ſeine Schweſter Margarete im Garten aus Verſehen mit der Hacke auf den Kopf ſchlug, daß man ſie für tot ins Haus trug.

Solchen Unfällen waren die Kinder in der Vergangenheit ebenſo wie heutzutage ausgeſetzt. Viele gingen dabei zu Grunde, andere wurden, wie in der Gegenwart, auf wunderbare Weiſe gerettet und kamen ohne ſchweren Schaden davon. Als Hermann von Weinsberg im Alter von über einem

Digitized by Google

# Von aim grossen wunderzaychen das vnser

**frawe gethan hat vor dem birg in aim böslin Scheffaw genant nach bey Etal. Darnach von den vier walfarten wie sy creützweyß ligen im mittel Etal.**

Anno lob wil ich bieyſen
Mit vil wunderzaichē weyſen
Die weg geſchehen vberal
Die all zuſchreiben iſt on zal
So vil thůt ſy wunderzaychen
Das vns der glaub nit kan laychen
Jtzs ich yetzund euch wil ſagen
Das geſchehen iſt bey den tagen
Vor dem berg nit weit von Etal
Waiſt menger menſch vberal
Jſt aim böſlin Aſchach genant
Des hat der Abt in gwalt vnd hant
Zů Etal do ſind bilder drey
Die haben ain güt ſchweig dabey
Zů ſich wayd graſ ain gůte geſeſſ
Böchen ſich haben milch vnd keſ
Was ſich geben hat in dem jar
Will ich euch machen offenbar
An dem abent deſ auffertag
Das iſt kain mer ain ware ſag
Hat der hirt auf getryben frů
Jſt kömen ain klaine knäblin herzů
Wolffgang nun ſtertzalb jar alt
Hat noch keiner vernünfft kain gwalt
Kam der auff ain ſtecken gritten
Nach jung vnd kintlichem ſiteen
Kam weyt mit dem hieten hin auß
Er maint es wer wider zůhauß
Jnderſich haim von jm gegangen
Das waa nit/ gar groß verlangen
Hetten vatter vnd můter baid
Vmb jr liebs kind hetten ſy groß laid
Süchten das allenthalben vberal
Gar vil nachpauren one zal
Am andern tag wards nit funden
Haſs heutter ſein vatter von ſtundē
Enthiess das zů vnſer frawen
Das ſy mit jr gnad wer ſchawen
Auff jren hertzenhebſten ſon
Das ſy den behüte gar ſchon
Von ſtund an troſt er vberkam
Seins hertzens groſſe traurig nam
Maria die haillgeſt iunckfrawn
Die mit gnad raſtet zů ſcheffaw
Nit weit von dem ort gelegen
On zweyfel ſy bat gepflegen
Vnd das kind in der wüſt bewart
Des můter ſich auch kymmert hart
Der vater die můter troſt wol
Dañ ſy was aller traurung vol
Nun hön zů an dem dritten tag
Kam allenthalb die groß klag
Von meng warb geſücht das kind
Durch ſchoſen weld waſſer gſwind
In wolf bern hiln grůben auch
Allen menſchen geſchehen was gauch
Ob es im waſſer ertrunckē wer
Oder vertragen wolf oder ber
Vil waſſer laufften do gar gſchwind
Noch kund niemand finden das kind
Auf abent wer zweyfel die ſchar
Ain groſſes volck aber nit gar
Jm man der gieng neben auf weit
Do ain filzmoß mit beggen leyt
Vber das moß gugt er hinein
Er erſach das haupt des kindelain
Vber ain ſtaudernes ſich buckt
Es ſich verbarg do binder ſchmuckt
Doch er der ſtauden wol acht nam
Er zů dem kindlin gar bald kam
Maria on zweyfel jn wiß
Das er das kindlin fand ſo gwiß
Groſſe frůd der man do empfieng
Das kindlin ain wil mit jm gieng
Er trůgs/ kund ſein not ermeſſen
Er fragt liebs kind wo haſt geſſen
Es ſpracb mit meiner můterdanck
Hab ich jm die ſpeyſ vnd den tranck
Můter maria geben hab
Alſo ward gefunden der knab
Vater můter groß frůd hetten
Och alle menſchen ſy tetten
Jm lobllch opffer gen ſcheffaw
Do mit zaichen raſtet vnſ frawn
Die on zweyfel das kind hat behůt
Mit jr groſſer gnad milter gůt
Die behůt vns allesam hie
Helf vns auf alter angſt vnd mie
Am andern hör vnd weytet mer
Damit der můter gottes eer
Werd gmert baſen in allem land
Sich wie ſy in der figur ſtand
Auff das creütz du gar eben lůg
Jch hab das erfunden gar klůg
In vnſers landa Geographei
Aller ſtet beſchreybung ſand frey
Fier groſſer hauptkirchen walfart
Die ſelbē ſich meng nit ſpart
In Drabant iſt ainc haiſt Ach
In ſchweyg Zinſidelen darnach
Jm pairland Etring /im welſchland
Jch Mariam ſant loret fand
Die iſt ain capell mit groß yert
Die die engel gottes hand gefürt
Vber mör vnd iſt die capell
Do der ertzengel Gabiel
Verkünd der engeliſchen grüß
Do iſt ablaß für pein ſchuld büß
Der groß Karel hat auch erleicht
Gottes hand Zinſidel hat gezeicht
Sant Karel kayſer hawen hat
Ettingen nach der gſtten tat
Do er die haiden gar erſchlůg
Vor Regenſpurg gwan das mit fůg
Kayſer Ludwig zů Rom lag lang
Der Bapſt thet jm an groß zwang
Der Bapſt jm kron nit wolt geben
Der Kayſer her traurig leben
Jm mincb hacht jm ain merge bild
Er ſpach Kayſer weſt du ihn wild
Was ich dich hayſ ſo wirſt verſönt
Mit dem Bapſtkauff den tag krönt
Das geſchach/der minch hieß jn teten
Jn teůtſchland nit lenger beyeen
Auff ain eben vorm ſinſter wald
Seins oidens kloſter hawen bald
Das thet er/hyeß Etal/do ſtat
Das bild das jm dar minch gebn hat
Sächt/er allahalb vnſer frawen
So weiß in nit auff eichſchawen
Jn mitel des Creütz ſtat Etal
Bilbich iſt es auch an der zal

Abb. 39. Rettung eines verirrten Kindes. Fliegendes Blatt ca. 1500. München, Hofbibliothek.

Digitized by Google

Abb. 40. Mutter und Kind. Holzschnitt aus: Passional ofte der hyllyghen leuent. Lübeck, Stephan Arndes, 1499. Hain 9992.

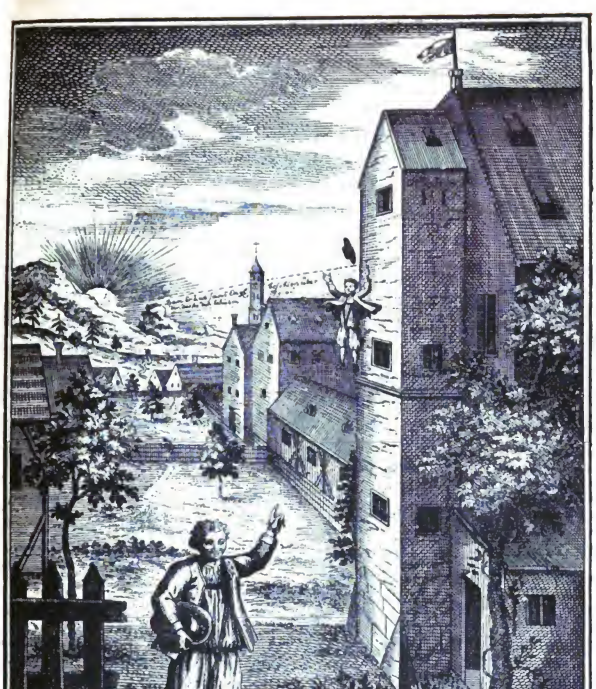
Jahr von der Magd über die Straße getragen wurde, fiel diese mit dem Kinde, so daß dieses ein großes Loch im Kopf kriegte, „und hat licht gemocht, daß es ein tötlicher Fall geweſt were, doch hat mir Gott durch die Arzt bald verholfen." Daß ihm dieſer Fall nicht den Humor verdorben, beweiſt die der Mitteilung über dieſen Fall beigefügte Note: „ich had Sorg, es ſoll mir am Verſtande nit wenig geſchat haben." Mit 4 Jahren fiel er kopfüber in eine Waſſerbutte. Sein Vater ſah ihn vom Hausboden aus auf dem Kopfe ſtehen. Er ſchrie Mordio; man zog das Kind heraus, das mehr als halbtot war, und brachte es doch wieder zu ſich. Der Schutzengel bewahrte ſchon damals Kinder, die, ins Waſſer gefallen, von dieſem fortgetrieben wurden, die einige Stockwerk hoch herabſtürzten, die ſich verirrten, bei Exploſionen, Erdrutſchen, Lawinenſtürzen, Beſchießungen u. ſ. w. —

In früheſter Erinnerung hatte Hermann von Weinsberg den überaus herrlichen Einzug Kaiſer Karls V. in Köln am 1. November 1520, wiewohl er damals noch keine 3 Jahre alt war. Ebenſo gedachte er, daß zu derſelben Zeit die Hiſpanier, die bei ſeinem Vater zur Herberge lagen, ihn in die Wiege legten, wiegten und ihre Kurzweil und Freude mit ihm hatten.

Durchaus nicht ſelten war es, daß Kinder in dem zarteſten Alter von den Eltern zu Verwandten, Großeltern, Onkeln und Tanten gethan und von dieſen aufgezogen wurden. Fräulein Bärbelein, die Tochter des Gottfried Wernher Freiherrn von Zimmern, ward im Alter von zwei Jahren von ihrer Großmutter, einer Gräfin von Öttingen, aufgenommen und in allen Treuen erzogen. Als ſie aber die Kindsblattern bekam, wuſch ihr die Großmutter die Augen nicht aus, um ihr Schmerzen zu erſparen, infolgedeſſen das arme Kind blind wurde. Die Großmütter mit ihrem Herzen voll Liebe für das Enkelein dürften überhaupt nicht immer die beſten Erzieher geweſen ſein. So wird von der Gräfin von Hanau, welche die Baſtardtochter ihres Sohnes, des Grafen Philipp vom Eberſtein erzog, berichtet, daß ſie das Kind außerordentlich verwöhnte. Wenn es die Rute verdient hatte, ließ ſie die Streiche mit Abſicht daneben gehen und ſagte zum Kinde, es ſolle ſchreien und ſich übel gehaben. Auch die Kurfürſtin Anna von Sachſen hatte den Prinzen Chriſtian in zarteſtem Alter nach Kopenhagen zu ſeiner Großmutter bringen laſſen, woſelbſt er trefflich gedieh. Auf einen Brief erwiderte die Kurfürſtin: „daß er (Chriſtian, damals 2½ Jahr alt) mehr als Gutes lernt, das hören wir nicht gern, achten aber, daß die Schuld mehr etwa den Jungen, ſo um ihn ſind, von denen das Herrlein hören und wie ein Papagei nachſprechen mag, als daß er von Natur dazu geneigt ſei. Es gefällt uns aber recht wohl, daß die Frau Mutter bisweilen ein Rütlein mit zulegt, welches ihm denn, ſo er unter unſerem Verſorg wäre, gleichergeſtalt nicht überſehen werden ſollt." Als nach der Rückkehr dieſes Prinzen im Jahre darauf die Königin von Dänemark das jüngſte Fräulein erbat, lehnte dies die Kurfürſtin ganz entſchieden ab, was ihre Mutter tief kränkte. „Es müßte uns, ſchrieb ſie, bis in unſere Grube herzlich wehe thun, wenn wir mit Willen einige Warte und Pflege verwahrloſen und ermangeln laſſen, ſo dem lieben Kinde hätte mögen dienlich ſein."

Gewöhnlicher Leute Kinder hatten es natürlich nicht ſo gut, namentlich wenn Not den Vater oder das Ableben deſſelben die Mutter zwang, durch Weggabe der Kinder ſich den Kampf ums Daſein

Digitized by Google



Vorstellung deß Wunderbahren Schutzes und Vorsehung Gottes über seine Kinder.

Abb. 41. Ungefährdeter Sprung eines eingesperrten Knaben anläßlich der Vertreibung der Salzburger 1732. Kpfr. von Costier. Berlin, Kgl. Bibliothek.

Digitized by Google

Abb. 42. Kindergruppe. Kpfr. von J. van Meckenem. 15. Jahrh. Berlin, Kupferſtichkabinet. B. 188.

zu erleichtern. Thomas Platter erzählt, daß die Wucherer ſeinen Vater verdorben; er ſei deshalb zu ſeines Vaters Schweſtern eine Zeit lang gekommen. Als ſie ihn eines Abends niedergelegt hatten und in die Nachbarſchaft gegangen waren, ſei er aufgeſtanden und aus dem Hauſe gelaufen. Er wäre damals beinahe im Schnee erfroren. Mit ſechs Jahren kam er dann zu ſeiner Mutter Schweſter ſeligen Mann, dem mußte er im erſten Jahre die Gaiſen bei dem Hauſe hüten, blieb das bei im Winter oft im Schnee ſtecken, daß er barfuß zitternd heimkam. Ließ er die Gaiſen, bei 80 Stück, aus dem Stall, ſo warfen ſie ihn um und traten ihn auf Kopf, Ohren und Rücken. Die Gaiſen liefen ihm in die Saatfelder; hatte er einen Teil heraus, ſo lief der andere hinein. Da weinte das arme Bäbchen, denn er wußte wohl, daß man ihn ſtreichen würde, wenn er zur Nacht heim käme. Gutmütige Hirten nahmen ſich ſeiner an und unterſtützten ihn. Einige Jahre mußte er ſo die Gaiſen auf den Bergen hüten und viele Fährlichkeiten ausſtehen. Im Sommer lag er im Heu, im Winter auf einem Strohſack voll Wanzen und oft auch Läuſen: „ſo ligend gmeinslich die armen Hirtlin, die by den Puren an den Einödinen dienent.“

Die Mehrzahl aber erfreute ſich ſorgfältiger Pflege von Seite zärtlicher Eltern und noch zärtlicherer Großeltern. Ein Beſuch bei dieſen war ein beſonderer Genuß. Hermann von Weinsberg ward im Alter von fünf Jahren von ſeinem Vater zur Großmutter nach Dormagen mitgenommen. Der Kleine mußte den Weg von drittehalb Meilen zu Fuß machen. Als er müde war, zog der Vater einen Klotz aus dem Ärmel und warf den auf den Weg. Dann warf er ihn wieder, und das geſchah ſo lange, bis ſie auf einmal in Dormagen waren. Hier gefiel es dem Knaben vorzüglich. Er war da um die Schafe, Lämmer, Kälber, Kühe, Ferkel, Hühner, Gänſe, Enten, Tauben, um Pferd

Digitized by Google

und allerlei Getier und lief dazwischen in den Baumgarten und die Felder.

Jedenfalls hatte es Hermann bei der Großmutter besser als bei der Mutter, die ihn oft weidlich schlug. Als ihm dies wieder einmal passierte, ging er weinend und schreiend zu seinem Vater. Als er ihm aber sein Elend geklagt, fragte dieser, ob sie die Mutter aus dem Haus treiben oder sie beide oben im Saal und die Mutter unten wohnen solle. Hermann entschied sich fürs letztere. Es gefiel nun dem Vater wohl, daß er seine Mutter wegen ein wenig Schlagens nicht vertreiben lassen wollte.

Anderseits gab es aber auch Kinder, die solchen Spaß nicht verstanden, recht ungeniert ihre Meinung sagten und sich von derselben nicht abbringen ließen. Die Zimmerische Chronik weiß manches Beispiel davon zu erzählen. Des Grafen Froben Christoph von Zimmern fünfjährige natürliche Tochter Anna von Rosenstein sah, wie sich ihr Vater den Bart strich. Da sagte sie: „Dieser Mann hat Läus im Bart." Alles lachte; das Kind aber ließ sich hievon nicht abbringen. Gottfried Wernher Freiherr v. Zimmerns vierjähriges Töchterlein Anna war bei der Herzogin Anna von Württemberg auf Besuch. Da sprach das Kind zur Herzogin: „Frau Anna, ihr habt ein groß Maul." Die Mutter erschrak. Die Herzogin aber fragte, was es gesagt habe, und da das Fräulein die Rede wiederholte, sprach die Herzogin lachend: „Mein Kind, Du hast wahr!" — —

Der große Künstler und liebenswerte Mensch Albrecht Dürer schreibt in seiner Familienchronik: „Dieser mein lieber Vater hat großen Fleiß auf seine Kinder, die auf die Ehre Gottes zu ziehen. Denn sein höchst Begehren war, daß er seine Kinder mit Zucht wohl aufbrächte, damit sie vor Gott und den Menschen angenehm würden. Darum war sein täglich Sprach zu uns, daß wir Gott lieb sollten haben und treulich gegen unsere Nächsten handeln. Und sonderlich hat mein Vater an mir ein Gefallen, da er sahe, da ich fleißig in der Übung zu lernen war. Darum ließ mich mein Vater in die Schul gehen, und da ich schreiben und lesen gelernet, nahm er mich wieder aus der Schul und lernet mich das Goldschmiedhandwerk."

In ähnlich treu besorgter Weise haben auch andere Väter und Mütter die Erziehung ihrer Kinder in Gottesfurcht und Gehorsam geleitet. Nach dem „Seelenführer" sollten die Eltern ihre Kinder in christlicher Zucht und Ehren ziehen, das elterliche Haus sollte für die zarten Kindlein die erste Schule und die erste Kirche sein. Die Mutter wird ermahnt, ihrem Kinde, dem Ebenbilde Gottes, das sie auf den Knien schaukelt, das Zeichen des heil. Kreuzes auf Stirne, Mund und Brust zu machen und es ein Gebet nachbeten zu lassen. Sie sollte das Kind segnen, ihm den Glauben lehren und es frühzeitig zur Beichte führen und zu solcher unterweisen. Vater und Mutter sollten den Kindern mit gutem, ehrbarem Wandel voran-

Abb. 42. Kinder als Genien. Kpfr. von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferstichkabinet. B. 66.

Digitized by Google

Abb. 44. Mahnung zur Kinderzucht. Kpfr. von Conrad Meyer 1650. München, Kupferstichkabinet.

gehen. Schon Berthold von Regensburg ermahnt sie, im Beisein der Kinder keine unzeitigen Scherze zu machen. Über die Wichtigkeit der ersten Erziehung bemerkt er: „waz mit dem ersten in den niuwen haven kumt, da smacket er iemer gerne nach."

Bruder Stephan (Lanzkranna aus Wien) ermahnt in seiner „Himmelstraß" den Hausvater, daß er an Sonntagen nach dem Essen mit seinem „Böltslein" zur Predigt ginge. Darauf säße er, schildert er, mit Frau und Kindern zu Hause, verhörte sie, was sie in der Predigt gemerkt hätten, und erzählte, was er gemerkt hätte. Er verhörte ihnen auch die zehn Gebote, die sieben Todsünden, das Paternoster und den Glauben. Hiezu ließe er ein Trünklein bringen und ein gutes Liedlein von Gott, unserer lieben Frau oder den Heiligen singen und wäre also fröhlich in Gott mit seinem Böltlein. „Das ist sunderlich wohlgethan, heißt es in der Schrift „Ein christlich ermanung zum frumen leben" (Mainz 1509), und stimmt fröhlich das Herz und ein fröhlich Herze hatt Gott lieb."

Des Abends und Morgens solle die Mutter die Kinder segnen und des Abends sie vor ihren Betten knien lassen und Gott danken.

Johannes Agricola (geb. 1492) berichtet, daß ihn seine Eltern also beten lehrten, bevor er zur Ruhe ging:

„Ich will heint schlafen gehen,
Zwölf Engel sollen mit mir gehen,
Zwen zur Haupten,
Zwen zur Seiten,
Zwen zun Füßen
Zwen, die mich decken,
Zwen, die mich wecken,
Zwen, die mich weisen
Zu dem himmlischen Paradeise.
Amen."

Ingleichen lehrte die Mutter den Kindern Benedicite und Gracias (das Gebet vor und nach dem Essen). „Ein schön Kindergracias nach dem Essen zu sprechen" aus dem handschriftlichen Gebetbuch der Pfalzgräfin Elisabeth von Zweibrücken hat folgenden Wortlaut:

„Nun laßt uns Gott im Himmel droben
Für seine treueren Gaben loben,
Die wir von unsrer Jugend an
Von ihm aus Gnaden empfangen han.
Die Seel, den Leib, das zeitlich Leben
Hat er uns allsampt gegeben.
Dieselben Güter zu bewahren,
Thut er kein Fleiß noch Segen sparen.
Speis, Trank, natürlich Rud
Läßt er dem Leib stets kommen zu;
Die Seel hat er in guter Hut,
Wäscht sie mit seines Sohnes Christi Blut."

Wer Mägdlein von zwölf und Knaben von vierzehn Jahren habe und sie am Feiertage nicht in die Kirche zur Messe und Predigt führe, der sündige, wie diese selbst, tötlich. „Liebe Kind, heißt es in einer Gießener Handschrift, so du zu der Kirchen kommest, so sollst du nicht runen, noch kosen, dann alle unnütze Worte und Afterspracheh, die da in

Digitized by Google

der Kirchen geſchehen und geſprochen wird von den Leuten, die ſchreibet der böſe Geiſt auf und will ſie dir vorweiſen an dem jüngſten Tage oder Gerichte."

Bei aller Liebe zu den Kindern ſolle die Strenge, wenn es not thue, nicht fehlen. Berthold von Regensburg empfiehlt „für die Zeit, als es erſte böſe Wort ſprichet, ſo ſollt ihr ein kleines Rütelein nehmen ... und als es eine Unzucht oder ein böſes Wort ſprichet, ſo ſollt ihr ihm ein Smitzelin thun an der bloßen Haut. Ihr ſollt es aber aufs bloße Haupt nicht ſchlagen mit der Hand, denn ihr möchtet es wohl zu einem Thoren machen."

Auch Dr. Martin Luther war für eine ſtrenge Kinderzucht, obgleich er ſelbſt ſehr ſtreng, ja hart erzogen worden war. Wegen einer armſeligen Nuß hatte ihn einſt ſeine Mutter blutig geſchlagen, und ſein Vater züchtigte ihn einſtmals ſo, daß er ihn floh, ihm feind wurde und ſich nur nach und nach an ihn wieder gewöhnte. Und doch eifert er gegen die Verzärtelung der Kinder. Er führte aus, daß die Eltern durch ſtrenge Zucht die Jugend zum Beſten ziehen und verhüten müßten, daß ungezogene, wüſte Leute daraus werden. Die Kinder ſeien nur zu geneigt, Böſes zu thun, weshalb es eine Sünde der Eltern ſei, ihnen nicht zu wehren und die Strafe zu unterlaſſen. Leute, die dies thun, würden die Sünden der Kinder tragen, als hätten ſie dieſe ſelbſt begangen; es ſei ein gräulicher

Abb. 45. Ermahnung an die Kinder über ihre Pflichten.
Kpfr. von Conrad Meyer. 17. Jahrh. Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

Digitized by Google

Abb. 46. Luther und seine Familie. Kpfr. 18. Jahrh. Nürnberg, Germ. Museum.

Mord, wenn ein Vater sein Kind ungestraft lasse. Durch die Rute errette er des Kindes Seele von der Hölle und erziehe es zu einem ordentlichen, brauchbaren Menschen. Diejenigen aber, welche ohne Strafe blieben, würden zu Buben, und Meister Hans müsse sie mit der tötlichen Rute strafen. Der Vater müsse den Kindern die Gebote Gottes und das Evangelium vortragen, sie und das Gesinde darüber verhören und sie zu fleißigem Tisch- und Nachtgebet anhalten.

So strenge Luther also eine scharfe Zucht fordert, so fordert er doch anderseits, sich vor Übertreibungen zu hüten. Wegen Kirschen oder Nüsse dürfe man die Kinder nicht strafen, als hätten sie Geld und Kasten angegriffen; neben der Rute müsse der Apfel liegen. Es sei schlimm, wenn die Kinder den Eltern wegen zu harter Strafe entfremdet würden. Die Liebe und das kindliche Vertrauen müssen bleiben und die Kinder merken, daß die Strafe nicht gern vollzogen wurde, sondern nur zu ihrem Besten. Der Eltern Herrschaft soll nicht störrisch und unfreundlich sein. „Wer zornig herrschet, der macht Übel ärger; die Erfahrung lehrt, daß durch Liebe weit mehr ausgerichtet werden könne als durch knechtische Furcht und Zwang. Daraus, daß die Kinder mit Ungestüm erzogen werden, kommt, daß ihr Gemüt, weil es noch zart ist, ganz in Furcht und Blödigkeit gerät, und erwächset in ihnen ein Haß gegen die Eltern, daß sie entlaufen und thun, was sie sonst nimmer gethan hätten. Denn was vor Hoffnung mag sein an einem Menschen, der einen Haß und Mißtrauen hat zu seinen Eltern und ganz an ihnen verzaget? Ein Kind, das einmal blöde und kleinmütig worden ist, dasselbige ist zu allen Dingen untüchtig und verzagt und fürchtet sich allezeit, so oft es etwas thun oder angreifen soll. Und das noch ärger ist, wo eine solche Furcht in der Kindheit bei einem Menschen einreißet, die mag schwerlich wieder ausgerottet werden sein Lebenlang. Denn weil sie zu einem jeglichen Worte des Vaters oder der Mutter erzittern, so fürchten sie sich auch hernach ihr Leben lang vor einem rauschenden Blatte."

Und in diesem Sinne erzog Dr. Martin Luther auch seine eigenen Kinder. Er ließ ihnen keine Unart hingehen, war aber bei aller Strenge doch von Liebe zu ihnen erfüllt. Ein Zeugnis hiefür ist der reizende Brief, den er von der Veste Koburg seinem vierjährigen Hänschen sendet: „Gnad und Fried in Christo, mein liebes Söhnchen. Ich sehe gern, daß du wohl lernest und fleißig betest. Thu also mein Söhnchen und fahre fort; wenn ich heim komme, will ich dir ein schön Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldene Röcklin an und lesen schöne Äpfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlin mit gülden Zäumen

H
Thut
Alle
Mit
Auff
Beide
Wann
Das
Mit
Das
Die
Haben
Das
Meere
Das

Digitized by Google

# Eine ſchone lere jungen leuten

Mein kinde warte vnd merck gar eben
Dyl gutter ler wil ich dir geben
Wie du vreiſch vnd auff der ſtraſſen
Dich aller vnzucht mugeſt maeſſen
Aber kunſt vnd tugent vil
Dich fleiſſeſt als ich ſagen wil
Dein klaid ſey ſauber rain vnd fain
Dein angeſicht hende ſol gewaſchen ſein
Auch ſolu dich fleiſſen gar ſchon
Die pirſten von der naſen ton
Die negel beſchneid vnd kamp dein har
Dein ſchwech die ſein ſauber gar
Wiltu dein zen behalten geſund
So waſſche mit waſſer oft deinen mund
Nit trag dein haubt ſo man es ſicht
Nit ſag die flick oder man ſpricht
Du ſeiſt ein vnluſt vnd ein thor
Es ſtet nit wol dir dich darnor
So du wilt ſpeyen oder nieſſen
Las dich der arbait nit verdrieſſen
Von leichen ker dich hindan
Dein nas rain nit mit ainem tuchelein an
Rainkait las dich gefallen
Vnd den hinder das nit kalten
In mitten mas dein klaidung ſey
Nit vnflecht vnd nit zů frey
Nit flůech vnd redt nit ſchamper wort
Die ſchandlich ſtin verdecket die ort
Hoflicher ſtetem du dich flais
Den frömen zůcht vnd ere beweys
Unkeuſch vnd freſſery vormeide
Zorn gaitigkait auch von dir treib
Neide Hoffart Traegkait ſolen flůechen
Vom ſpil: böſſge ſell ſchaffe ſolu dich flech
Bis trew vnd won den gůten bey
Zů frech vnd kön nit vůrſichtſam ſey
Bis nit hoch glaub nit erchandte
Die frömen ere flůech alle ſchandt
Hůet dich vor ſchwangen vnd vor liegen
Bis nit trauch ſolt niemande trieegen
Noch vil wil ich dir ſagen mer
Die heiligen vnd dein elter er
Schat niemand ſtil nit niemand ſpot
Bey deiner ſel ſchwer nit bey got
Kain falſcher richter oder wirg
Solu nit werden niemande treůg
Gleichen fleis dich in allen dingen
Nach iſſ nach ere ſolu ringen
Vor nit den tiſch mit wein vnd pier
Salz tůller waſſer warm erkůlet
Nit ſchmag recht role ain ander ſchwein
Dein hend dein mundt ſol ſauber ſein
Nit ſtir dein haubt ſo du biſt ſitzen
Heb auff vnd laz die ſpais zů tiſche
Die ſchuſſel nim recht in dir haude
Das du nit beſchieſt das gewant
Was dich dann halſt der herre dein
Solu im allwege willig ſein
Die ſtet da man dich ſetzet an
Die nym zů dir iſt wol getan
Ob dir ain rechter man wol thut
Das nym mit danck vnd hab vor gůt
Hoflich mit dreyen fyngern yſo
Vnd nym nit gar gegroſſ pyo
Sey gabreich nellde vnd gib durch got
Nit ůbel redt vnd niemand ſpot
Wir loben nit zů kainer zeyt
Frů vnd die vnbeſchenbten leſſe
Wir ſollen eſſen das wir leben
Vnd nit leben das wir eſſen
Nit ſpeis dem magen ſchadt vil dein haůbt
Das leibe ſynne vnd krafft beraůbt
Das tiſchtůech hyn dar zů dein prüſt
Dein hende nit ſchmier es macht vnluſt
Jm taller las nit zulang in dein hande
Nit vnd finger trück nit an das gewand
Nym hin was dir am negſten leyde
Greiffe ain ander darzů las yms beyeyo
Was dir am negſten leyde das yſo
Vnd ckaub nit aus die gůtten pyo
Als darm iſt der frauen zeyt
Greyffe ainer darna ſo nem yms nit
Jm der ſchos is nit die ſpeis
Die fůre nit ſchlanck ſtuech nit die leys
So dir ain ſchnitte haſt gepyſſen
So ſo nit widder in die ſchoſſel
Nit leck die finger darzů nit nab
Die painer mit aim meſſer ſchab
Vnd lege ſie dich oder auff den plat
Wirfs nit ſie die fůre ſtet dir nit wol an
Jm welchs ot dir geit dein hande
Da ſelbs der dein aug hinſtande
Dein geſellen ſych nit ſehrerlich an
Warn er es ber dich mit daran
Dein gepart ſoltu ſelber ſechen
Vnd nit alle wünck ſpechen
Auch ſolt nit raunſen in die ore
Fur war es thůt den leuten zwa
Er de dann trinckeſt ſo pis ermande
Wiſch dich ans euech vnd nit an die hand
Hoflich mit dreyen fyngern trinck
Dein auge halt vnd niemande wünck
Vnd ſo du trynckeſ ſo merckůſtande
Das dir kain ſpeis ſey in dem munde
Den ſtarcken wein ain waſſer mart
Nit waſſer temparten kan
Trinck nit ſchwer ain ander nach
Nit putch den wein nit ſey zugach
Zwey oder drey trinck magſtu thun
Halt dich der mägſt ſo lobſtu ſchon
Allweg ſo du geruncken haſt
So wiſch dich ſchon darnach ſo wäſch
Dein lefzen hende vnd ſpuich zůſamde
Lob ſey got von dem es kömpt

Abb. 47. Gute Lehren für Kinder. Augsburger Einblattdruck ca 1509. München, Hofbibliothek. Weller 497.



Digitized by Google

Abb. 48. Mangelnde Kinderzucht in einer ärmlichen Hütte. Holzſchnitt aus: Petrarca's Troſtſpiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

und ſilbern Sätteln. Da fragt ich den Mann, deß der Garten iſt: weß die Kinder wären? Da ſprach er: es ſind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm ſind. Da ſprach ich: Lieber Mann, ich hab auch einen Sohn, heißet Hänschen Luther, möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch ſolche ſchöne Äpfel und Birnen eſſen möchte und ſolche feine Pferdlin reiten und mit dieſen Kindern ſpielen? Da ſprach der Mann: wenn er gern betet, lernet und fromm iſt, ſo ſoll er auch in den Garten kommen, Lippus und Joſt auch, und wenn ſie alle zuſammen kommen, ſo werden ſie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenſpiel haben, auch tanzen, und mit kleinen Armbrüſten ſchießen. Und er zeigt mir dort eine feine Wieſe im Garten, zum Tanzen zugericht, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und feine ſilberne Armbrüſte. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht geſſen hatten, darum konnt ich des Tanzes nicht erharren und ſprach zu dem Mann: Ach lieber Herr, ich will flugs hingehen, und das Alles meinem lieben Söhnlein Hänschen ſchreiben, daß er ja fleißig bete und wohl lerne und fromm ſei, auf daß er auch in dieſen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da ſprach der Mann: Es ſoll ja ſein, gehe hin, und ſchreibe ihm alſo. Darum, liebes Söhnlein Hänschen, lerne und bete ja getroſt, und ſage es Lippus und Joſten auch, daß ſie auch lernen und beten: ſo werdet ihr miteinander in den Garten kommen. Hiemit bis dem allmächtigen Gott befohlen und grüße Muhmen Lehnen und gieb ihr einen Kuß von meinetwegen. Dein lieber Vater Martinus Luther." —

Wie der Vater damals nach längerer Abweſenheit von Frau und Kindern freudig begrüßt wurde, ſchildert Fiſchart in ſeiner Affentheurlich Naupengeheurlichen Geſchichtklitterung folgendermaßen: „Da macht man die Thor weit, daß der Hauskönig einreit, läuft ihm mit zugethanen Arbeiten entgegen, die Töchterlin ſitzen ihr (der Mutter) auf dem Arm, wie die Meerkätzlin, die Söhnlin henken am Rock, wie die Affiin, und rufen alle Brot, Brot! So fragt ſie nach dem Kram, bald nimmt ſie ihm den Mantel ab, bringt ihm ein friſch Nastüchlein, trägt das Beſte aus dem Hack-

Digitized by Google

Abb. 49. Die mit Kindern allzureich gesegnete Mutter. Holzschnitt aus: Petrarca's Trostspiegel. Augsburg, Steyner, 1539.

stock auf, das sie von seinetwegen nicht hat essen mögen, macht ihm mit den Kindern ein Kurzweil vor dem Tisch: Guck Vater, unser Söhnlin mit dem Satinlin; wie wachst es so sehr. Die Ärmel sind ihm zu kurz, es bedürft wohl ein anders Röcklin. Da ist er erfreut, als käm einer und brächt ihm nichts."

Mit Luther ist auch Fischart für Abhärtung; in beredter Weise schildert er in seinem Philosophisch Ehezuchtbüchlein die Folgen der Verzärtelung:

„Welchen aufs Lotterbett man ziehet,
Derselb darnach die Streu stets fliehet.
Und den man gewönet in das Stro,
Derselb darnach das Bett stets floh.
Welchen man gewent zum Kleienbrot,
Der ißt auch harts, wenn es thut not.
Aber der nur gewont des weichen,
Wird krank, wenn mans ihm nit will reichen.
Welchen man an zur Arbeit hält,
Demselb Arbeit für Kurzweil gfällt,
Welchen man zieht zum Müßiggang,
Dem thut ein jedes Schweißlein bang:
Darumb zur Arbeit angezogen
Und erstlich gleich den Hals gebogen,
So gewohnt man alsdann gleich von Jugend
Des mühsamen, rauhen Wegs zur Tugend."

Erasmus von Rotterdam empfiehlt, in der Wahl der Gespielen aufmerksam zu sein und namentlich nicht solche mit körperlichen Fehlern zu nehmen, da sich solche leicht übertragen und das Kind verunschönen. Auch an einen schönen Gang und anmutige Bewegungen solle man namentlich Knaben gewöhnen. Zu ängstlich dürfe man aber auch nicht sein. —

Aufs Sorgfältigste wurden von jeher in deutschen Fürstenhäusern die Kinder erzogen. Ein beredtes Beispiel hiefür bilden die Instruktionen, welche Herzog Ernst der Fromme von Gotha für die Erziehung seiner zwölf Kinder (sechs waren schon sehr früh gestorben) entwerfen und genau beobachten ließ. Bei der Auswahl der Hofmeister, Lehrer und Diener für dieselben ward mit größter Sorgfalt verfahren, sie mußten sich „aller unzüchtigen, ärgerlichen Reden und garstigen Zoten und dgl. enthalten und dargegen der Keuschheit, Zucht und Ehrbarkeit sich stets befleißigen." Untauglichen Dienern war die Entlassung gewiß, nachlässigen drohte des Herzogs „ungnädiges Mißfallen mit großem Ernst". Die Kinder mußten im Sommer und Winter um 7 Uhr, diejenigen, welche über 6



Digitized by Google

*Corrige, dum tener eſt, puerum, nec parcito virgæ.*
Haſtu ein vngezogen Kindt/
Straff jhn vnd ſey jm nit zu lind.

*Dum tener eſt ramus, flectitur obſequio.*
Ein iunger Baum ſich biegen lar.
So dir ein Alter widerſtaht:

Abb. 50. Die väterliche Zucht angedeutet durch Zügel. Holzſchnitt vom Meiſter des Troſtſpiegels. 16. Jahrh. Aus: Newe künſtliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

Jahre zählten, um 6 Uhr das Bett verlaſſen, nachdem ſie in demſelben noch ein Gebet geſprochen hatten. Darnach mußten ſie ſich waſchen, Mund und Zähne, dieſe auch mit Zahnpulver reinigen. Sodann folgte eine Morgenandacht beſtehend in Gebet und Geſang. War dabei ein Kind nicht bei der Sache, ſo ſollte es unter dem Gebete noch gerügt werden. Um 8 Uhr kam das Frühſtück, beſtehend aus Suppe ohne Fleiſch oder Brot und Semmel mit Butter; mitunter erhielt jedes auch ein Ei. Die Morgenſtunden wurden mit Beten, Leſen und Singen, auch mit Puppen, Spielen und ähnlichem Kurzweil verbracht. Um $^3/_4$ 11 Uhr war die Hauptmahlzeit, zu welcher die Kleider gereinigt, Hände und Geſicht gewaſchen wurden. Natürlich mußten ſich die Kinder anſtändig und beſcheiden benehmen und durften Suppe, Gemüſe und Brot nicht verſchmähen. Scharfe und geſalzene Speiſen durften ſie nicht genießen, von Obſt, Honig und Näſchereien nur das, was ihnen die Eltern gaben. Bei dem Genuß ihrer Lieblingsſpeiſen wurden ſie darauf hingewieſen, „daß unſer Herrgott alles aus Gnaden beſcheert, deswegen Jedermann ihm dafür gehorchen, dienen und danken ſoll."

Nach dem Eſſen und dem Reinigen von Mund und Zähnen wurde der Nachmittag ähnlich wie der Vormittag und auch mit Spazierengehen zugebracht. Um 6 Uhr wurde zu Abend gegeſſen, um 8 Uhr ging es nach erfolgter Abendandacht und abermaligem Waſchen zu Bett. Das Erzählen von Geſpenſtergeſchichten und dgl. war den Dienern aufs ſtrengſte verboten: die Kinder ſollten vor „abergläubiſchen, altväteriſchen Vorbildungen" bewahrt werden.

Das Streben des Herzogs war dahin gerichtet, die Kinder, ſelbſt beim Spiel, zur Frömmigkeit, Beſcheidenheit, Enthaltſamkeit, Genügſamkeit, Geduld, Selbſtbeherrſchung, Zucht, Ehrbarkeit und vor allem zu ſtrengſter Wahrheitsliebe zu er-

Digitized by Google

*Arborũ vt germen ſibem fallit ſæpe coloni,*
*Sic quandoq; patri ſibem rapit ipſe puer.*

Offt tregt ein Baum vil hübſcher plů/
Doch niemand kan gewiſſen wie.
Die Frucht werd an dem Baume ſtan?
Nit lob das Kind/biß würd ein Mann.

Abb. 51. Ungewißheit über das Einſchlagen der Kinder. Holzſchnitt vom Meiſter des Troſtſpiegels. 16. Jahrh. Aus: Newe künſtliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

ziehen. Selbſt im Scherze durften ſie nicht Unwahres reden. Höflichkeit und Freundlichkeit gegen Jedermann, Ehrerbietung gegen die Erwachſenen und Vorgeſetzten war ihnen zur Pflicht gemacht. Letzteren ward ſogar das Züchtigungsrecht eingeräumt, wenn Verweiſe und Ermahnungen nichts fruchteten. Vom vierten Lebensjahre an mußten die Kinder regelmäßig in den Gottesdienſt gehen und jedes derſelben nach deſſen Beendigung ſich in ſeinem Gemache den Inhalt der Predigt nochmals vergegenwärtigen. Ein Examen über das Gehörte ward durch den Präzeptor oder Hofprediger oder den Herzog ſelbſt abgehalten. Würdige, anſtändige Haltung, peinliche Sauberkeit in der Kleidung ſollten ſie zu jeder Zeit beobachten. Anliegen durften ſie nur bittweiſe, nicht begehrensweiſe vorbringen, für die Erfüllung ſollten ſie dankbar ſein, bei Verſagung dagegen nicht ſauer ſehen, zürnen, noch diejenigen, ſo begabt worden, beneiden. Auch unter ſich ſelbſt ſollten die Kinder liebreich, nicht zänkiſch ſein.

Wenn Kurfürſtin Anna von Sachſen mit ihrem Gemahl verreiſte, erſuchte ſie einen Adeligen, ſo lange in Auguſtusburg zu bleiben und bei ihren geliebten Kindern zu verharren. Auch aus der Ferne überwacht ſie dieſelben. Vom Reichstage zu Regensburg aus ſchrieb ſie: „Was Fräulein Dorotheen (damals 12 Jahre alt) Schreiben anlangt, wollet ihr ſagen, daß wir ihren Unfleiß noch wohl daran ſpüren; ſo vermerken wir auch, daß ſie nicht aus dem Kopf geſchrieben, ſondern andere Weiber ihr ſolches vorgeſagt haben mögen, welches uns gar nicht gefällt, ſondern ſie ſoll uns künftig ſelbſt aus ihrem Kopf ſchreiben, damit wir ſehen, wie ſie ſich an Verſtand und Fleiß mit der Hand beſſert.“ In einem Briefe an Barbara von Schönberg, welche die zwei Töchterchen be-

Digitized by Google

# Ein Tisch zucht.

Eh̃ Mensch so du zu tisch wilt gon
Dein hend solt du gewaschen hon
Lang negel zymen auch nit wol
Die man heymlich abschneiden sol
Am tisch sey dich nit oben an
Der hausswirt wölle dan selber hon
Der Beuelchung nit vergiß
Inn Gottes nam heb an vnd ß
Den Eldsten anfahen laß
Darnach ist zůchtiglicher maß
Nit schnaubē oder sewfftz schmaz
Nit vngestůmb nach dem Brot plaz
Das du keyn gschar vmbsloffen thust
Das Brot schneid nit an deiner prust
Das geschnitten Brot oder weck
Nit dainen henden nit verdeck
Vnd prock nit mit den zenen eyn
Vnd greyff auch nit für dein oath aleyn
Thů nit in der schüssel vmb stören
Durch halten will nit gepören
Den Löffel nim auch nit zu fol
Was du drauffest es stet nit wol
Greyff auch nach keynr speise mer
Biß dz dein mundt sey worden leer
Red nit mit vollem mund sey messig
Sey in der schüssel nit gefertig
Der allez leyt dunn ob dem tisch
Zerschneid das fleysch vnd puch die fisch
Vnd lewe mit verschlossen mund
Schlag nit die zäg auff gleich eim hund
Sod du ist thu nit gemyg schlincken
Vnd wisch den mund so du wilt trincken
Das du nit schmalntz machst den win
Temck fürch vnd hüst nit dar ein ...
Thu auch nit grölgen oder kressen
Schöt dich auch nit vnd sey am weysten
Sey höfschlich vngeschürt nider
Byng keim andern zu trucken wider
Füll keyn glaß mit dem andern nicht
Wüsch auch auff niemant dein gesicht
Als ob du merckest auff sein essen
Wer neben dir am tisch ist gsessen
Den yrr nit mit dem ebogen
Sey auffrichtig hat sein geschmogen
Ruck nit hin vnd her auff der penck
Das du nit machest ein gestenck ..
Dein füß las vnderm tisch nit gamppern
Dar zu halt dich vor allen schamppern
Worten/machreden/gespöt vnd lachen
Sey erbarlich in allen sachen
Zu pulerey laß dich nit mercken
Thů auch niemant auff hader stercken
Gezenck am tisch gar öbel stat
Sag nichts darob man grawen hat
Vnd thů dich auch am tisch nit schmitz
Das ander nit vor der thon schwitzen.
Eer nit vmbzaufen in der nasen
Deß zanstören solt du dich massen.
Im kopff solt du dich auch nit krawen
Der gleich sollen junckfraw vnd frawen
Nach keynem floch hinunder tschen
Anß ofdtuch soll sich niemant weschen
Auch leg den kopff nit in die hent
Leyn dich nit hinden an die wendt
Biß das mal hat seinen auß gancē
Dan sag Gott heymlich lob vnd danck
Der dir dein speise hat beschert
Auß vetterlicher hant ernert
Darnach solt du vom tisch auffstan
Dein hent waschen vnd wider gen
An dein gewerb vnd arbeyt schwer
So spricht hās Sachs Schuchmach (er.

Gedruckt zu Nörnberg durch
hanns Wanderssen.

Abb. 52. Hans Sachs, Tischzucht. Fliegendes Nürnberger Blatt. 16. Jahrh. Berlin, Kupferstichkabinet.

Digitized by Google

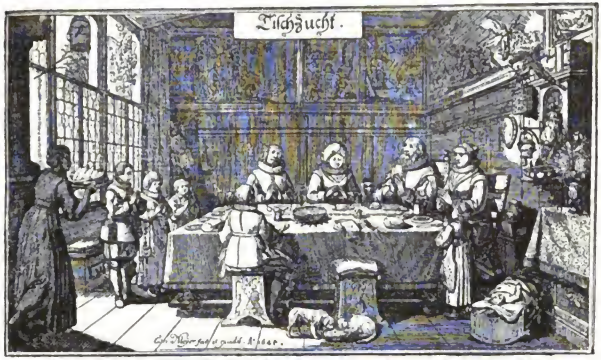



Abb. 53. Familie bei Tiſch. Kpfr. von Conrad Meyer 1645. Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

aufſichtigte, ſchrieb ſie, daß es ihr wohlgefalle, daß dieſe ihr Töchterlein Annlein (damals 8 Jahre alt) mit einem Rütlein gezüchtigt habe. Sie ſolle ihnen (nämlich auch Dorothea) keinen Mutwillen, Ungehorſam und Ungebärde hingehen laſſen und, wo letztere ſich der harten, ſchnellen Sprache nicht enthalte, auch nicht fleißig nähe, ihr die Rute geben. Aus ihrem Schreiben habe ſie noch keinen ſonderlichen Fleiß geſpürt; wenn ſie nicht beſſer und fleißiger ſchriebe, würde es bei ihrer Rückkehr übel zugehen. Auch zum Kochen ward Anna, noch ehe ſie das 12. Lebensjahr erreicht hatte, angehalten. Ihr Bruder Chriſtian neckte ſie darüber. Sie aber ſtopfte ihm reſolut den Mund, indem ſie ſchrieb: „Ich verhoffe, ob Gott will, noch ſo viel zu kochen, daß ich Dein Liebden damit will ſättigen, wanns gleich nur ein halb Schock gebraten Kramsvogel ſein.“ —

Eine Anleitung zu guten Manieren und anſtändigem Betragen, wie ſie auch früher zahlreich exiſtierten, hat Erasmus von Rotterdam 1530 in lateiniſcher Sprache verfaßt, die Jahrhunderte hindurch maßgebend war. Die eingehenden Vorſchriften befaſſen ſich zunächſt mit dem Körper. Vorerſt kommt die Naſe, die müſſe immer ſauber ſein. Als unanſtändig wird das Schneuzen mit dem Hute oder Rocke, mit dem Arm oder Ellenbogen oder mit der Hand bezeichnet. Beſſer iſt es, dies mit einem Tüchlein zu thun und zwar in Gegenwart Höherſtehender mit etwas abgewandtem Körper. Auch beim Nieſen ſollte dieſer etwas abgewendet werden; war dies vorüber, ſollte das Zeichen des Kreuzes auf den Mund gemacht und der Hut vor denen gelüftet werden, die Glück gewünſcht hatten oder dies hätten thun ſollen. Auch anderen ſollte man natürlich beim Nieſen Glück wünſchen, bei älteren Leuten dabei das Haupt etwas entblößen. Mit den Lippen ſollten die Knaben nicht ſchnalzen, beim Gähnen ein Tuch oder die Hand vor den Mund halten und dann ein Kreuz über denſelben machen. Lautes, heftiges Lachen iſt gleichfalls verpönt. Das Ausgeſpieene ſollte mit dem Fuße ausgetreten, den Leuten nicht ins Geſicht gehuſtet werden. Die Zähne ſollten rein gehalten, Speiſenreſte aus denſelben nicht mit dem Meſſer, den Nägeln oder einer Serviette, ſondern mit einem Zahnſtocher entfernt und der Mund früh mit reinem Waſſer ausgeſpült werden. Bäuriſch ſeien ungekämmte Haare, die Niſſe und Läuſe ſollte man entfernen. Das Legen der beiden Arme auf dem Rücken wird als Zeichen der Faulheit angeſehen. Beim Sitzen ſollte man nicht

Digitized by Google

Abb. 54. Das vierte Gebot. Holzschnitt aus: Der Seele Trost. Augsburg, A. Sorg, 1478.

mit den Füßen baumeln, auch sollte man nicht mit den Händen gestikulieren.

Was die Kleider betrifft, so sollten die Knaben nichts Auffallendes oder Luxuriöses, sondern sich nach Landesbrauch und Sitte reinlich tragen. Bekamen sie aber elegantere Kleidung von ihren Eltern, so sollten sie damit nicht prahlen.

Vor Tische sollten die Knaben sich waschen und die Nägel schneiden, auch den Gürtel vorher etwas lockern. Sie sollten alle Sorge vergessen, denn bei Tisch dürfe Niemand traurig sein. Aufgefordert, sollte der Knabe das Tischgebet andächtig sprechen oder andächtig zuhören und respondieren, wenn es ein anderer sprach. Die Nachbarn sollte man nicht mit den Ellenbogen, das Gegenüber nicht mit den Füßen belästigen. Unanständig war es, mit dem Sessel zu wackeln. Die Kinder sollten am untern Ende der Tafel Platz nehmen, nicht mit dem Brote spielen, zweimal höchstens dreimal bei einem Mahle trinken. Mit den Händen in das Essen und den Fingern in die Brühe zu langen, sei bäurisch; man müsse bescheiden sein und dürfe sich nicht die besten Stücke herausſuchen. Das Zureichen und Einschenken müsse mit der rechten Hand geschehen. Beim Putzen des Lichtes sollte man dieses vom Tisch nehmen und die Schnuppe sofort in Sand tauchen oder auf dem Fußboden zertreten, damit kein unangenehmer Geruch entstehe. Der Knabe hatte mit abgezogenem Hute, auch mit gebeugtem Knie zu grüßen; unfein war es, den Hut oder ein Buch unter dem Arm zu halten. Ähnliche Tischzuchten, zum Teil sehr drastischer Art, wurden vielfach schon im Mittelalter, aber nicht nur den Kindern, sondern auch Erwachsenen ans Herz gelegt.

Natürlich ward den Kindern die Liebe zu den Eltern, die Beachtung des vierten Gebotes besonders eingeschärft. Eine mittelalterliche Handschrift in Heidelberg schreibt den Kindern vor, ihren Eltern zu dienen mit dem Leichnam, den ihnen diese gegeben haben und Gott behütet hat, sie aus Herzensgrund lieb zu haben, ihnen süße Worte zu geben und mit ihrem Gute zu Hilfe zu kommen, ihnen in allen Sachen gehorsam zu sein und sie nach dem Tode durch Seelenmessen bald aus dem Fegfeuer zu erledigen.

In allen den Schriften, welche zur Befolgung des vierten Gebotes ermahnen, wird den Nichtbeachtern Strafe durch die Hundsmücken angedroht. Die Fliegen, die im Sommer die Tiere und besonders auch die Hunde plagen, wurden bildlich als etwas unleidlich Quälendes gebraucht.

Außer zum Lernen und zur Gottesfurcht wurden die Kinder des Bürgers und Bauern zu allerhand Hantierung angehalten, wie sie die Beschäftigung des Vaters im Berufe und der Mutter als Hausfrau mit sich brachte. Die Arbeit war für die Kinder nicht groß; denn von der sorglosen, unthätigen Jugend sprechen die Dichter des Mittelalters, denen „alt“ und „wis“ und „jung“ und „bumm“, wie auch natürlich, gleichbedeutende Worte sind. Ulrich von Lichtenstein sagt: „Ich bin ein Kind und dumm, als noch die Jungen sind.“ Zu den Arbeiten, welche die Kinder im Hause

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

thun mußten, gehörte ja auch nicht viel Verſtand, es kam dabei hauptſächlich auf den guten Willen an. Die Kinder der Bauern mußten auf dem Felde und im Garten helfen und Vieh hüten, aber auch Sprößlingen des Adels blieb dieſes Geſchäft nicht erſpart. Hans von Schweinichen berichtet, daß er im Alter von neun Jahren Gänſe hüten mußte. „Wie ich einſt der Gänſe hüte und ſie ſehr umliefen, ſperrt ich den Gänſen allen das Maul auf; da blieben ſie alle ſtehen, waren alſo bald erdurſtet, welches die Frau Mutter gewahr ward und gab mir einen guten Schilling.“ Gänſe durfte er nun nicht mehr hüten; dagegen mußte er in Ställen und Scheunen nach Eiern ſuchen. Für jedes Schock gab ihm ſeine Frau Mutter 6 Heller, für welche er ſich Gloſſen und Schnellkäulchen (d. ſ. Murmel und Wurfſteinchen) kaufte. Der bekannte Karl Heinrich Ritter von Lang mußte als Kind im Garten die Blumen begießen, die Beete ausgraſen, die Wege machen, die Raupen vom Kohl leſen, Bohnen und Zuckererbſen anbinden, ſowie die Tauben füttern und ihr Haus verſperren. Außerdem wurde er mit Erbſen- und Linſenklauben und mit Haſpeln und Spulen beſchäftigt.

Eine tüchtige Mutter ſorgte immer dafür, daß den Kindern die Zeit nicht zu lang wurde und ſie ſich an Thätigkeit gewöhnten. Als Thomas Platter in Baſel eine Druckerei betrieb, mußten Mutter und Kinder Papier ſtreichen, daß ihnen die Fingerlein bluteten. Solche Arbeiten mögen den Kleinen oft gar hart gefallen ſein. Das Schweſterchen des Bartholomäus Saſtrow, der um 1550 Bürgermeiſter von Stralſund war, mußte fünfjährig ſchon ſpinnen. Als ſie einſt von einem Reichstag hörte, den der Kaiſer ausgeſchrieben, und vernahm, daß dort Geſetze beſchloſſen würden, ſeufzte ſie an ihrem Rocken: „Ach du lieber Gott, wenn ſie doch auch ernſtlich verordnen möchten, daß ſo kleine Mädchen nicht ſpinnen dürften“. Hermann von Weinsberg

Abb. 55. Illuſtration zum 4. Gebot. Bitte um den elterlichen Segen. Holzſchnitt von Hans Baldung Grien aus: Geiler von Kaiſersperg, Die zehen Gebot. Straßburg, Grüninger, 1516. B. 53.

Digitized by Google

Von dem Seltzamen Heyligen/Katzenthieboldt genandt/Auß der Provintz Bäschen bürtig/wie er sein Leben als ein Held in stetigem streit zu Straßburg geführt/vnd dasselbig auch glückselig geendet.

Abb. 56. Die ungezogene Straßenjugend zu Straßburg verspottet ein dortiges Original, Katzenthieboldt genannt. Kpfr. aus einem fliegenden Blatt ca. 1650. München, Kupferstichkabinet.

mußte Garn haspeln, das die Mutter mit den Mägden und Töchtern gesponnen hatte. „Hiermit hielten sie mich von der Straßen." Er kam deshalb bei einigen Nachbarinnen in den Geruch, ein Engel zu sein. Die Mutter aber sagte zu ihm: Du magst wohl ein Engel auf der Straße sein, aber im Haus bist Du ein junger Teufel. Er gesteht selbst, daß er im Hause ein sehr unruhiger Geist gewesen sei, den Schwestern manches genommen, verborgen, sie geschlagen, das Kind geweckt, dem Gesinde etwas zerbrochen habe. „Ich gebe mich selbst schuldig, wenn ich ein Engel war, so bin ich ein Rauhengel gewest."

Und solcher rauher Engel hat es natürlich zu allen Zeiten gegeben. Aus den mittelalterlichen Beichtbüchern, welche besondere Fragen für Kinder enthalten, erfährt man, was man denselben alles zutraute, was ein Teil derselben auch gelegentlich vollführt hat. Sie wurden gefragt, ob sie gelogen, geflucht, die Messe versäumt, die Eltern verunehrt, sich gezankt und geschlagen, den Eltern und Lehrern etwas entwendet, auch fleischlichen Lüsten sich ergeben, ob sie mit Schnee, Steinen und dergl. geworfen, ob sie Glücksspiele, mit Karten gespielt, ob sie sich durch Schwimmen und Reiten einer Todesgefahr ausgesetzt, ob sie Äcker, Wein- und Baumgärten bestohlen, ob sie Serenaden gebracht, sich vermummt hätten u. s. w. Und einer bekennt, daß er wider das dritte Gebot gesündigt habe, „zweimal an dem Sonntag geschnitzt, Vogelkörb gemacht, Vögel gefangen u. s. w., ein anderer, daß er wider das siebente Gebot seinem Gesellen Federn, Papier, Holzschuhe ꝛc. sieben Male gestohlen und Birnen, Äpfel, Muß, Käse und Weck seiner Mutter viermal genommen habe.

Diesen theoretischen Fragen und Antworten kam die Praxis manchmal wohl sehr nahe. Das Werfen mit Steinen auf eines Nachbars Dach trug einstmals Felix Platter ordentliche Strafe ein. Sehr bekümmerte es ihn, daß er einst seinem Vater, als er auf einen Kameraden lauerte, einen Schneeballen auf die Nase warf, daß diese blutete. „Das ist fein, mein Sohn", meinte der Vater, der nach dem Thäter schlug, ihn aber nicht erreichte.

Digitized by Google

In Augsburg, woſelbſt das Fahren mit prächtigen Schlitten bei den Erwachſenen ſehr in Schwung war, mußten 1647 vier Schrannenknechte um 3 Uhr Nachmittags auf dem Weinmarkt Obacht geben auf die „böſen Buben“ und die „unerfahrene Jugend,“ welche die ehrlichen Leute mit Schneeballen warfen. Felix Platter erzählt auch, daß er ſehr viel naſchte und über ſeiner Mutter Holdermuß gekommen ſei, auch Zuckererbſen, Feigen und Meertriebel (Roſinen) ſich heimlich gekauft habe. Geiler von Kaiſersberg giebt in ſeinen Sünden des Mundes den Rat: „Wenn deine Kind geſchleckt haben und denn anfahen ſich entſchuldigen mit Lügen und brechen alſo Blätter und machen Queſten von Feigenblättern (wie beim Sündenfall), ſo ſollſt Du Birkenqueſten machen von Birkenreißen und mit denſelbigen ihnen das wehren, daß ſie hinten und vornen blitzen und uffſpringen: es iſt ein gute Ruthenlatwerg, wenn ſie lügen. Alſo dick (oft) es lügt, ſo dick gib ihm ein Schleckli mit der Ruthen: das iſt ein Birkenlatwergen, es iſt nit beſſers dafür uf Erdreich weder eben das.“

Felix Platter mußte von den Tiſchgängern ſeines Vaters, namentlich wenn ſie von ihm wußten, daß er etwas geſchleckt oder verbrochen, viel aushalten. Hermann von Weinsberg und ſeine Mitſchüler warfen Abends bei zwei verlaſſenen Häuſern die Fenſter ein und liefen davon. Ebenſo ſchellten und klopften ſie an den Häuſern. Die Köliniſchen Pfannenſchläger nahmen es als Spott auf, wenn man ſie frug, welche Zeit es ſei. Fanden die Jungen dann einen, der dies nicht wußte, ſo ſagten ſie, wann es 6 Uhr war, es ſei 5 Uhr, wetteten mit ihm und veranlaßten ihn, die Pfannenſchlägerknechte um die Zeit zu fragen. Dieſe liefen dann

Zu Nürnberg ſitzet auf dem Marck,
ein' Bäurin, die ſchändt ſchrecklich ſtarck:
Will jemand einen Zweifel tragen,
ſo kan er ſolche ſelber fragen:
Wie hoch ſie die zwoo Schmecken hält?
auf dieſe Anfrag hört er bald:
du Dieb, du Stadt- und Land-Verräther,
du Galgen-Geſchmeiß und Schelmen-Leder,
du Baben-Simes-Rackers-Knecht,
der Galgen wird dir grad noch recht!
der Spitzbub iſt mit gröſten Schanden,
erſt geſtern auf dem Pranger g'ſtanden,
ich hab ja ſelber zugeſchaut,
wie man den Dieb hat ausgehaut.
Der Dieb hats Leder zu dem Sohlen,
die Kannen und die Krüg geſtohlen,
die Kupfern Häfen von dem Heerd,
er hat die Kuchen ausgeleert.
Jetzt prangt der Spitzbub in den Kleidern,
der Vornehmſt untern Beutelſchneidern,
ſein Kleid hängt ganz von Silber voll,
daß man den Schelm nicht kennen ſoll.
Es liegt nichts mehr an ſeinen Ehren,
der Spitzbub kan brav ſchänden hören,
es ſcheint, das Schänden iſt ihm lieb,
du Kupfer-Zinn- und Meſſingwand-Dieb.
Der Teufel hat dich her beſchieden,
laß alte Weiber ſein mit frieden,
und plag ſie nicht mit ganzem Fleiß,
du Schelmen-Pack! und Teufels-Geſchmeiß!
Jetzt nimm vor lieb mit dieſen Gaben,
ſonſt kanſt du ſie noch beſſer haben.

Abb. 57. Zänkiſches Nürnberger Marktweib verſpottet von mutwilligen Knaben. Kpfr. aus dem 18. Jahrhundert. Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

Digitized by Google

Abb. 58. Mutwillige Kinder. Kpfr. von J. E. Nilſon (1721—1788). München, Kupferſtichkabinet.

hin, ſchwärzten das Angeſicht des Fragenden oder ſchlugen und warfen ihn häßlich. Die Anſtifter aber entflohen zeitig.

Die Herzogin Sybilla von Brieg nahm ſich einer alten Frau an, die als Anſtifterin eines Viehſterbens, als Hexe verſchrieen und von loſen Schulbuben mit Steinen und Unflat beworfen und übel traktiert wurde. Der Schulmeiſter ſollte ſolch gottloſem Treiben ſteuern, ſo es aber nicht fruchten möchte, ſollte er ihnen mit einem tüchtigen Ochſenziemer und ſcharfen Ruten die Hexenluſt austreiben. Hans Sachs weiß auch ſo manches von böſen Jungen zu melden. In der „Comedia: die ungleichen Kinder Eve" (1553) ſpielt Kain den ungezogenen Buben. Eva erzählt dem Adam:

„Ich hieß den unghorſamen Sohn,
Er ſollt Holz tragen in das Haus,
Da floh er nur und loff hinaus
Und thät mir lang herwieder murren,
Thut etwan auf der Gaß umſchnurren
Und ſchlägt ſich etwan mit den Buben,
Kann ihn nit behalten in der Stuben."

Kain geht nicht heim; er will zum Spiel und ſeinen Spielgeſellen, hat auch andere Kinder zur Schaltheit verführt. Als ihn Adam ruft, ſpricht Kain zu ſich ſelbſt:

„Du ruffeſt noch wol dreymal mir,
Eh daß ich gib ein Antwort Dir,"

und weiter:

Wenn ich nicht fürcht die Ruthen mehr
Denn Gottes Ghorſam, Furcht und Ehr,
So blieb ich in der Gaß herunten
Kám noch nicht heim in zweien Stunden.

Er thut viel lieber

„ . . . . . mit den böſen Buben laufen,
Spielen und mit ihn ſchlagen und raufen."

Er läuft daher

„Und brummet wie ein wilder Bär
Und hat ſich mit den Buben gſchlagen."

Digitized by Google

Abb. 59. Die Putzenderecht züchtigt ungezogene Kinder. Kpfr. von J. F. von Goez 1784. München, Kupferſtichkabinet.

So ungezogen wie Kain mag wohl manchmal ein Bub geweſen ſein, nicht nur in Nürnberg. Und als Kain mit ſeinen Spielgenoſſen zur Mutter kommt, bei der Gott der Vater zu Gaſt war, muß dieſe ſie gleich wieder tadeln. Sie ſpricht zu ihnen:

„Ei, reicht ihr denn an dieſem End
Unſerm Herrgott die linken Händ?
Zieht auch eure Hüttlein nit ab,
Wie ich euch vor gelehret hab?
Ihr groben Filz ohn Zucht und Ehr!“

Hans Sachs, der unabläſſig bemüht iſt, das Volk zu erziehen und zu belehren, ſchildert dieſen Kain nur zum abſchreckenden Beiſpiel. Seine Anſicht iſt:

„Wer ſeinem Kind der Ruthen ſpart,
Der haßt ſein Suhn nach Feindes Art.“

Von einem Knaben, den ſein Vater in unverantwortlicher Weiſe verzog, ſagt er:

„Aus dem wer endlich woren
Ein Teufels Kind geboren.“

Schwächer, als der biedere Nürnberger Schuhmacher-Dichter erlaubt, war in dieſer Beziehung Gottfried von Zimmern gegen ſeinen Neffen Gottfried Wernher von Zimmern, der bei ihm eine Zeit lang erzogen wurde. Noch nicht acht Jahre alt, hatte er ſich unter anderen Schalkheiten auch ganz nackend ausgezogen und im Kot gewälzt. In dieſem Zuſtand jagte er im Dorfe die Kinder umher und erſchreckte die Weiber in den Häuſern. Trotz großer Klagen ſtrafte ihn der alte Herr nicht, ſondern lachte darüber. Es muß ein ſeltſamer Herr geweſen ſein. Da er den Jungen nicht meiſtern konnte oder wollte, ſchickte er ihn zu ſeinen beiden älteſten Schweſtern, die im Stift Frauenmünſter in Zürich waren. Dort entfloh derſelbe denn auch bald und ſchloß ſich einem Zug der Schweizer nach Mailand an. Der Pfründamman des Frauenmünſters ritt ihm nach und fand ihn über Chur hinaus beim Troß bei anderen Schülern, welche ebenfalls der Schule den Rücken gekehrt hatten. Der Oberſt gab ihn unter der Bedingung frei, daß er wegen der Ausreißerei nicht beſtraft würde.

Abb. 60. Mutter und Kind. Holzſchnitt vom Meiſter J. R. um 1600. Berlin. Kupferſtichkab. P. IV. 335. r. d.

Abb. 61. Puppen aus dem 14. Jahrh. Nürnberger Thonfiguren. Im Germ. Muſeum. Aus: Anzeiger f. Kunde der deutſchen Vorzeit 1859.

Frühreif iſt Graf Wilhelm von Fürſtenberg geweſen, der mit 10 Jahren nach Freiburg kam, Abends einen Anderen in ſein Bett legen ließ, um den Präzeptor zu täuſchen, und ſich dann Nachts auf den Straßen aufhielt, wo er allerhand Unfug trieb. Ein fliegendes Blätt, betitelt „Der Hagenauer Sohn“ meldet, von einem Knaben, dem ſeine Eltern alles Üble ungeſtraft hingehen ließen:

„ . . . . . als ſchon vierzehn Jahr,
Kein Vaterunſer er konnt fürwahr,
Aber alle Sünd und Räuberei,
Die trieb er täglich ſonder Scheu.“

Seine Mutter ſchimpfte er:

„Du Sau, du krummer alter Bär,
Du Hexe, Du Aas und noch viel mehr.“

Der Tod raffte ihn bald unter großen Schmerzen und Geſchrei hinweg. Nachts kam „ſeine Seel kohlſchwarz bekleidt, In ſeiner Hand ein feurige Ruth“ zu ſeinen Eltern:

Er fing gar laut zu brüllen an:
„Ihr Eltern, ihr ſeid ſchuld daran,
Vermaledeit in Ewigkeit
Seid ihr mit mir, wie ich anheut!
Wenn ihr die Ruthe nicht geſpart
In meinen jungen Jahren zart,
Wär ich ein Kind der Seeligkeit,
Ihr habt's verfehlet in der Zeit.“

Etwas wild ſcheint auch die Straßburger Jugend geweſen zu ſein, da den Kindern dortſelbſt 1738 alles Stein- und Hutwerfen, Raketen- und Schwärmerſchießen, das Anzünden von Stroh und anderen feuerfangenden Stoffen, allerdings auch das Drachenziehen, ferner das Lärmen vor der Kirche während des Gottesdienſtes verboten wurde. Letzteres wurde ja allerorten unterſagt. —

Den Kindern iſt die Luſt und Freude am Spiele und am Spielzeug angeboren. Das urſprünglichſte Spielgeräte ſind bunte Steinchen und Blumen, ſchillernde Käfer und Schmetterlinge geweſen. Aber ſchon in prähiſtoriſchen Gräbern werden in Ton gebrannte Puppen und Figuren von Tieren, Äpfeln und Birnen gefunden, in deren hohlen Körpern eine Kugel raſſelt. Kleine Bronzeſigürchen, kleine Gefäße und Näpfchen aus Thon, welche Gräbern entnommen wurden, haben wohl gleichfalls als Spielzeug gedient. Die Kinder der Germanen haben mit geſchnitzten Pferdchen geſpielt, die altnordiſchen Sagas berichten von meſſingenen Pferdchen. Jedenfalls hat aber das Kind zu allen Zeiten mit den Tieren ſelbſt geſpielt, die ſich in ſeiner Umgebung befanden. So vor allem mit dem Haushund, dieſem treueſten Gefährten des Menſchen. Hermann von Weinsberg erzählt, daß ſein Schweſterlein Feigin, als ihr das Sprechen noch hart ging, das Hündchen im Hauſe Lil Lil gerufen hat und daß dann das Hündchen ſein Lebtag dieſen Namen führte. Andere Spiele, welche die Kinder mit Tieren trieben, Käfer und Vögel an Fäden anzubinden, ſie fliegen zu laſſen und ſie dann wieder zurückzuziehen, die heute die gute Sitte verpönt, waren einſt nicht ſelten. Das Neſtausnehmen war wie noch heute böſer Buben Freude. Die Luſt der Kinder an Tieren und ſchönen Pflanzen bekunden vielfach die altdeutſchen Madonnenbilder, auf welchen neben dem Jeſuskinde Vögel mit farbenprächtigem Gefieder ſitzen, glänzende Käfer ſich breit machen, das Kind ſelbſt aber eine Blume oder Frucht in dem Händchen hält.

Das erſte Spielzeug, das ſpäter den Kleinen

Digitized by Google

gegeben wurde, waren die Schlottern mit einer Pfeife aus Bein oder Horn, mit Glöckchen und Rollen aus Metall, bei Reichen aus Silber. Doch war ſchon im Mittelalter des Spielzeuges Mannigfaltigkeit außerordentlich groß, es exiſtierten die Anfänge alles Spielgerätes, das heute benützt wird, ja viele einfache haben ſich in der gleichen Form bis in die Gegenwart erhalten. Da waren vor allem die Puppen, mit welchen die Mädchen ſpielten, für die ſie ſelbſt Kleidchen machten und die ihnen manchmal um ſo mehr ans Herz gewachſen, je primitiver ſie geſtaltet waren. In dem Spiele mit der Docke bereitete ſich das Mädchen auf ſeinen künftigen Beruf als Mutter vor. Die gleiche Liebe und Sorgfalt, mit welcher ſeine Mutter es umgab, widmete es ſeiner Puppe, der aber auch die Strafe nicht erſpart blieb. Eine Anzahl Puppen, Wickelkinder, Reiter und Puppengeſchirr, aus weißem Thone gebrannt, ward 1859 in Nürnberg unter dem Pflaſter gefunden. Sie zeigen das Spielzeug des 14. Jahrhunderts, wie es von der Spielwarenſtadt par excellence ſchon damals in ferne Gegenden verſendet wurde. Einzelne dieſer Puppen haben auf der Bruſt eine kreisrunde Vertiefung, in welche wohl der Patenpfennig eingelegt wurde. Ein Dockenmacher Ott kommt 1400, ein anderer, H. Meß, 1465 urkundlich in dieſer Stadt vor. Auch vornehme Puppen wurden bald daſelbſt gefertigt. Eine junge Nürnbergerin, Margaretha Schleicher, erbat ſich 1584 als Reiſegeſchenk eine Nürnberger Kronbraut, alſo eine mit der Brautkrone geſchmückte Puppe in der reichen Tracht der Patrizierinnen dieſer Stadt.

Die Knaben ſpielten mit Rittern und Soldaten zu Fuß und zu Pferde, die ſie aufſtellten und gegeneinander kämpfen ließen. Die Aebtiſſin Herrad von Landsberg hat die Darſtellung ſolcher aus dem 12. Jahrhundert überliefert. Kaiſer Maximilian I. aber erfreute ſich als Knabe an turnierendem Spielzeuge ſchon eben ſo ſehr wie ſpäter als ritterlicher Held am Turniere ſelbſt. Felix Platter erhielt im Alter von ſechs Jahren ein hölzernes Männlein, das, ſo man zog, fechten konnte. Der Dockenhanſel, wie die männliche Puppe genannt wurde, war den Knaben aber

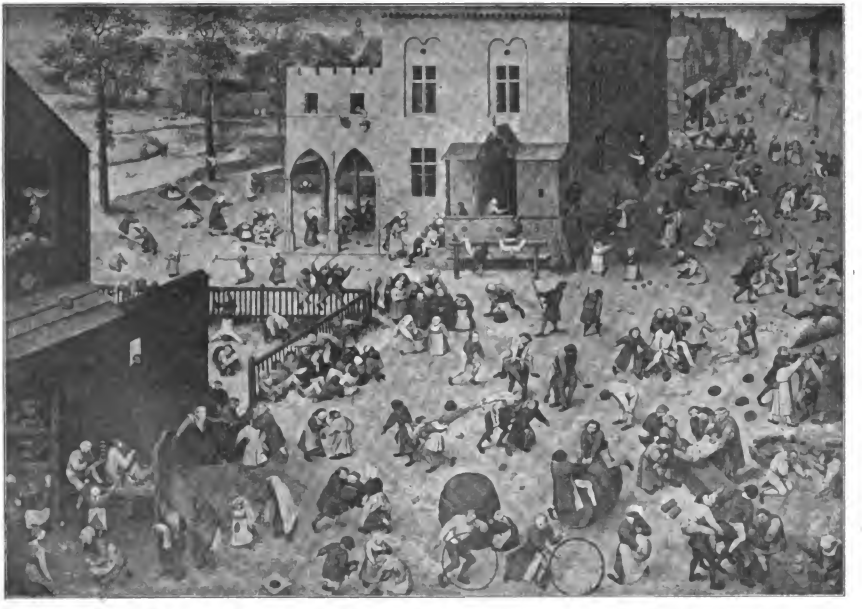
Abb. 62. Das Chriſtuskind mit einem Vogel. Kpfr. von A. Dürer (1471—1528). Berlin, Kupferſtichkabinet. B 42.

Digitized by Google

Abb. 63. Jugendſpiele Kaiſer Maximilians I. Holzſchnitt von H. Burgkmair (1473—1531) aus dem Weißkunig.

doch nicht ſo ans Herz gewachſen wie die Puppe den Mädchen. Während das zukünftige „Mütterchen" dieſe fürs Haus „109", mußte der Junge früh daran denken, daß er einſt hinaus in die Welt müſſe. Hiezu bedurfte es vor allem des Pferdes, welches denn unter ſeinem Spielgeräte auch den erſten Platz einnahm. Paulus Behaim in Nürnberg kaufte 1559 ſeinem Sohne ein Pferd, wohl ein hölzernes, und eine Badehoſe. Der kleine Balthaſa, der Sohn des Balthaſar Paumgartner in Nürnberg, erbat ſich von ſeinem Vater als Mitbringens von der Frankfurter Meſſe (1591) ein Pferd, ſo mit Geißhäuten überzogen ſei. Er verſichert: „Ich will gar fromm ſein und ſtucks lernen und nimm mit dem Schreiben vergut; ich wills bald beſſer lernen. Datum in

Digitized by Google



Beilage 3. Kinder in ihren Spielen. Nach dem Gemälde von Pieter Breughel (ca. 1520—1569). Wien, Kaiserl. Gemäldegalerie.

Abb. 64. Knabe auf dem Steckenpferd. Holzschnitt vom Meister J. R. um 1600. Berlin, Kupferstichkabinet. P. IV. 335. 1. a.

Eill." Die Mutter bemerkt, er meine eigentlich ein kleines lebendiges Pferd. Die Phantasie des Kindes blies dem hölzernen Spielzeug Leben ein. Ähnlich erzählt Thomas Platter, der von seinem ältesten Bruder, als dieser vom Savoyenschen Krieg zurückkam, ein hölzernes Rößlein erhalten hatte: „Das zog ich an eim Faden vor der Thür, da meinet ich gänzlich, das Rößlin könnte gan, dars aus ich kan verstan, daß die Kind oft meinent, ihre Tüttin (Puppen) und was sie hand, seien lebendig." Schillers Söhnchen Karl erhielt, als er ein Jahr alt gewesen, von Tante Ulrike „ein Pferdchen und Peitsche geschenkt, da ist er sehr glücklich gewesen und hat immer hotto gerufen und gepeitscht, heute mit dem frühen, frühen Morgen hat er schon wieder Hotto gemacht." Besonderer Beliebtheit erfreute sich das Steckenpferd, auf welchem die Knaben Jahrhunderte hindurch gar stolz daher ritten, auch wenn es schließlich nur aus einer Gerte oder einem Stabe bestand. Seine allgemeine Verbreitung verkünden die vielen in Miniaturmalerei ausgeführten Darstellungen allerliebster steckenreitender Knaben in kirchlichen Büchern des Mittelalters wie auch in Holzschnitt hergestellte Bordüren und Einfassungen von Drucken des 15. und 16. Jahrhunderts. Ja eine ganze kleine Armee ist einstmals auf diesen Pferden ausgeritten. Als in Nürnberg am 16. Juni 1650 auf der Kaiserburg der Friedens-Exekutions-Hauptrecess unterzeichnet wurde, welcher dem dreißigjährigen Kriege ein Ende machte, ward das Gerücht verbreitet, der kaiserl. Prinzipalkommissarius Oktavio Piccolomini, Herzog von Amalfi, werde allen Knaben, die am nächsten Sonntag auf Steckenpferden vor seiner Wohnung sich einfinden würden, eine Silbermünze schenken. In ganzen Schwadronen zogen daher die erfreuten Jungen auf ihren Steckenpferden an diesem Sonntag vor des Herzogs Wohnung auf. Als Piccolomini Aufschluß über diese Versammlung erhielt, freute er sich und bestellte das ganze Reiterheer auf den nächsten Sonntag. An diesem erschienen sie pünktlichst in noch größerer Anzahl, und jeder der Kleinen erhielt zum Andenken eine Klippe, die auf der einen Seite einen Steckenpferdreiter, auf der an-

Abb. 65. Mädchen mit Puppe und Wiege. Holzschnitt vom Meister J. R. um 1600. Berlin, Kupferstichkabinet. P. IV. 335. 1. a.

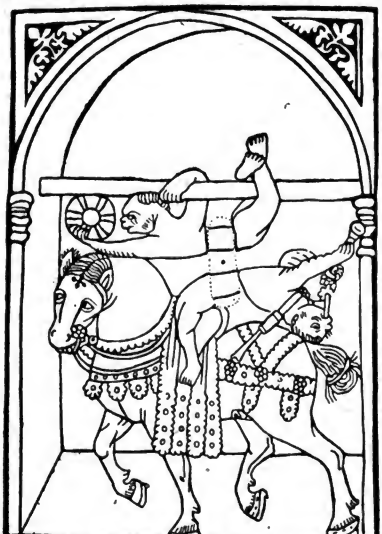


Abb. 66. Spielzeug: Affen auf dem Pferde tanzend. Ulmer Holzschnitt ca. 1470—80. Nürnberg, Germanisches Museum.

deren den Doppeladler mit der Inschrift viv. Ferd. III. Rom. Imp. zeigte. Häufig sind die Steckenpferdreiter mit einer Windmühle, Drehmühle, Windfahne oder Windspiel ausgerüstet, die sie wie eine Turnierlanze halten, indeß sich die von Papierblättchen gebildete Fahne oder Blume lustig im Winde dreht.

Während die Kinder auch nicht unbemittelter Leute sich mit wenig Spielwaren begnügen mußten, hatten jene höherer Stände schon eine recht schöne Auswahl in dieser Beziehung. So schenkte der jagdliebende Kurfürst August von Sachsen dem 12jährigen Kurprinzen Christian zum Weihnachtsfeste 1572 eine vollständige Jagd. Hirsche, Hirschkühe, Rehe, Sauen, Füchse, Wölfe und Hasen, von jeder Art vier Stücke, wurden von 24 Hunden, 6 Jägern zu Fuß und 7 zu Pferde gejagt, die über 10 Pferde, einen Maulesel und einen Schlitten verfügten. Bei solchem Spielzeug war es nicht zu verwundern, daß später Prinz Christian ein großer Nimrod vor dem Herrn wurde. Die beiden Prinzessinnen im Alter von 10 und 5 Jahren erhielten die großartige Einrichtung einer Puppenküche, welche allein an Zinngeschirr 71 Schüsseln, 40 Bratenteller, 36 Löffel, 106 Teller, 28 Eierschüsseln ꝛc. aufwies. Außerdem erhielten sie noch Hausgeräte en miniature: Tische, Stühle, Schränke, eine Wiege aus Draht, Nähkissen, Badewannen, Barbierbecken, Schreibzeuge, und einen kleinen Hühnerhof. Den Ernst des Lebens verkörperten zwei Ruten, mit welchen die kurfürstlichen Kinder ja auch öfter in Berührung kamen. Bürgermeister Hieronymus Rauscher in Leipzig hatte alle diese schönen Sachen besorgt. Die Äbtissin des Klosters Gnadenberg schenkte 1544 den Kindern des Nürnberger Patriziers Christoph Fürer „ein Garten in einer Schachtel, damit sie ein Kurzweil und Ergötzlichkeit haben."

Daneben gab es aber noch kostbarere Spielzeuge, welche fürstliche Kinder und solche reicher Patrizierfamilien ihr eigen nannten. Es sind dies die Puppen- oder Dockenhäuser, welche von der Mitte des 16. bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts am bayrischen Hofe und in den Häusern vornehmer Nürnberger, Augsburger, Ulmer und Frankfurter Geschlechter den Kindern überlassen oder auch nicht überlassen wurden. Denn Herzog Albrecht V. von Bayern, der 1558 ein prächtig eingerichtetes Dockenhaus hatte fertigen lassen, zog es vor, dasselbe seiner weltberühmten Kunst-

Digitized by Google

Erzehlung/was in dem/von Anna Köſerlin zu Nurmberg/ lang zuſammen getragenem Kinder-Hauß/dergleichen nie geſehen noch gemacht/anzutreffen/und wie-etlich Hundert Stuck/alle zum gemeinen Nutz auch dienſtlich darinn zuſehen.

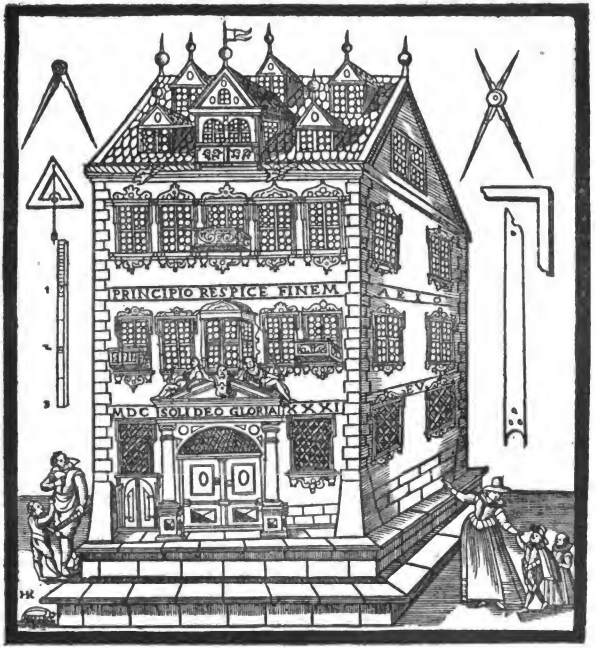



Abb. 67. Das Puppenhaus der Anna Köſerlin 1631. Holzſchnitt von H. Köſer.(?) Sammlung Guſtav Freytag. Frankfurt, Stadtbibliothek.

kammer einzuverleiben. Dieſe Puppenhäuſer, welche bis über 1000 Gulden zu ſtehen kamen, zeigten vom Keller bis zum Boden alle Räume eines vornehmen, wohl eingerichteten und ausgeſtatteten Wohnhauſes. Neben dem Keller, der Waſchküche, dem Stalle, dem Garten, der Badſtube, der Hausflur, dem Treppenhauſe, dem Kaufladen, der Speiſekammer, der gewöhnlichen



Digitized by Google

Abb. 68. Kind und Puppe. Kpfr. von Adrian von Oſtade 1679. München, Kupferſtichkabinet. B. 16.

und der Prunkküche, den Kammern der Diener, Knechte und Mägde finden ſich in denſelben reich ausgeſtattete und getäfelte Prunkzimmer mit vornehmen Damen und Kavalieren, Wohn-, Schlaf- und Kinderzimmer mit hohen, geſchnitzten und eingelegten Schränken, welche reich mit Leinwand und Wäſche gefüllt ſind, und prächtig ausſtaffierten Himmelbetten, denen weiter auch das Laufſtühlchen für die Kleinen und Spielwaren für dieſelben, die Schlottern, das Schaukelpferd, das Puppengeſchirr und dgl. nicht fehlen.

Alle dieſe Räume zeigen die Puppenhäuſer, von welchen das Germaniſche Muſeum in Nürnberg eine größere Anzahl beſitzt. Das großartige Dockenhaus aber, welches Herzog Albrecht V. von Bayern fertigen ließ, hatte neben dem Stall noch eine Wagenremiſe, neben dem Luſt- noch einen Tiergarten, auch ein Tanzhaus, in welchem ein Ball ſtattfand, und ſogar eine reich eingerichtete Kapelle.

In Nürnberg hatte eine alte Jungfer, Anna Köſerlin, eine große Freundin der Jugend, 1631 ein Puppenhaus hergeſtellt und eingerichtet, über welches ein Flugblatt aus dieſem Jahre Kunde giebt. Es war beſonders reich mit Muſikinſtrumenten ausgeſtattet, hatte aber auch noch eine Bibliothek und ſogar eine Rüſtkammer. Bezüglich ſeiner Ausſtattung heißt es in dem beigegebenen Texte:

„Daß, wann ich ſollt erzählen all's,
Was darinnen zu ſehen,
Dieſes Papier wäre gleichfalls
Zu weng, muß ſelbſt geſtehen."

Jungfer Anna Köſerlin ließ dies Haus gegen Entſchädigung öffentlich ſehen. Sie verfolgte damit einen erzieheriſchen Zweck; es ſollte den Kindern nicht zum Spielen, ſondern als Vorbild für ihre dereinſtige Haushaltung dienen:

„Daß wenn ihr dermaleins zu Haus
Kommt, und euch Gott thut geben
Eigenen Heerd, daß ihrs voraus
Bei all eurm Leib und Leben
Ordentlich und nach der Gebühr
In euerem Haus halter,
Richter und ordnet . . . ."

Etwa 30 Jahre ſpäter fertigte in Nürnberg der tüchtige Mechaniker Gottfried Hautſch für den franzöſiſchen Dauphin ein Regiment von Reitern und Musketieren, welche Bewegungen ausführten, das Gewehr ſenkten, anſchlugen und ſogar Feuer gaben. Soldaten fertigte auch der Vater des berühmten Tiermalers und Kupferſtechers Joh. Elias Ridinger aus Papiermaſſe. Ganze Schwadronen Küraſſiere, Dragoner, Huſaren mit vollſtändiger Feldequipage, mit Kutſchen, Sänften, Proviantwagen und dgl. verdankten ſeiner kunſtreichen Hand ihre Entſtehung. Aus gleicher Maſſe oder auch aus Thon wurden ſchon vor ihm alle die Figürchen, welche Augsburger, Nürnberger und Ulmer Trachtenbücher aufwieſen, ausgeführt und bemalt und Hochzeitszüge und ähnliches aus ihnen zuſammengeſtellt. Ebenſo kannte man ſchon Puppen, die man aus Bilderbögen ausſchnitt und mit den gleichfalls aus dieſen

Digitized by Google

herausgeſchnittenen Kleidungsſtücken bekleidete. Mit den Bilderbögen erluſtierte ſich die Jugend im vorigen Jahrhundert ſchon wie heutzutage. Sie bemalte die Bögen, zog ſie auf, ſchnitt die einzelnen Figuren und Gruppen aus und verſah ſie mit Pflöckchen zum Stehen. Der Hiſtoriker Karl Heinrich Ritter von Lang erzählt, daß ihm als vierjährigen Knaben der Nördlinger Bote ein mit Haſen, Pferden, Hirſchen, Uhus und Geiern bemaltes Blatt brachte, das er kolorieren durfte. Manche dieſer Bögen ſtellten Geſellſchaftsſpiele dar, ſo das ſehr beliebte Gänſeſpiel, das Belagerungsſpiel u. ſ. w., die man durch Würfeln betrieb. Andere Bilderbogen ſchnitt man aus und fügte die einzelnen Darſtellungen derart aneinander, daß man Bilder der einzelnen Räume eines beſtimmten Hauſes, ihrer Ausſtattung und Einrichtung erhielt — alſo einfachere, wohlfeilere Seitenſtücke zu den großen, koſtbaren Dockenhäuſern ſich fertigte. Ende des 17. Jahrhunderts waren die Spielwaren, welche in Nürnberg und Augsburg hergeſtellt wurden, bereits ſo mannigfaltig, daß ein Schriftſteller dieſer Zeit ſchrieb: „Es ſind aber wegen Verfertigung faſt unzählbarer artig, künſtlich und wohlgemachter Spiel- und Dockenwaren inſonderheit die Augsburger und Nürnberger berühmt, welche faſt die ganze Welt damit anfüllen."

Auch die politiſchen Ereigniſſe beeinflußten die Spielwaren und ihre Fabrikation. Die Erfolge des großen Friedrich wirkten befruchtend auf die Herſtellung der Zinn- oder Bleiſoldaten, die wiederum ihren Sitz in Nürnberg hatte und noch hat. Die Kinder ſpielten mit den tapferen Huſaren Zietens und den Küraſſieren Seidlitz's. Der alte tüchtige Nürnberger Zinngießer Hilpert fertigte in großer Naturtreue auch alle möglichen Tiere, auf deren Stehplättchen der lateiniſche Namen eingegoſſen war und die gewiſſermaßen als naturwiſſenſchaftliches Lehrmaterial dienten. Aber

Abb. 69. Berliner Spielwarenverkäufer 1796. Kpfr. von Rosenberg. Berlin, Kgl. Bibliothek.

Digitized by Google

Abb. 70. Prinz Wilhelm und Kronprinz Friedrich Wilhelm spielen mit Bleisoldaten. Silhouette 1802.

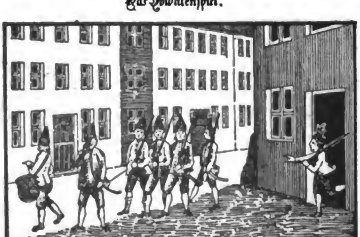
auch der ganze Olymp, malerische Kriegsschiffe mit reichem Takelwerk, Modedamen und -Herren, Gärten u. s. w. wurden in Zinn ausgeführt.

Zur Zeit Napoleons wurde die Darstellung seiner Hochzeit, die Taufe des unglücklichen Herzogs von Reichstadt u. a. auf flache Brettchen aufgezogen und diese dann in einzelne Teile in den verschiedensten Figuren ausgeschnitten. Ihr Zusammensetzen machte den Kleinen oft viel Kopfzerbrechen und war ein wirkliches Geduldspiel. Und als aus Rußlands eisigen Gefilden die Hoffnung besserer Zeiten für Deutschland anbrach, waren es Kosaken, mit welchen die Kinder spielten. In den sturmbewegten Jahren 1848/49 aber wurde eine große Anzahl damaliger politischer Koryphäen des deutschen Parlaments zu Hampelmännern erniedrigt.

Bei den meisten Spielzeugen sind es nur die alten Ideen, die ins Unendliche variirt, den Verhältnissen und Ereignissen der Gegenwart angepaßt, immer und immer wieder aufs neue erscheinen. Eine Ausnahme macht in dieser Beziehung nur das Spielzeug, das durch die Entdeckungen und Erfindungen der Gegenwart veranlaßt, durch Dampf und Elektrizität betrieben wird, der Telegraph und das Telephon u. a., ohne welches aber die Kinder vergangener Jahrhunderte ebenso vergnügt waren wie die heutigen.

Das Spielzeug kürzte den Kindern die langen Winterabende, regnerische und trübe Tage, welche den Aufenthalt im Freien nicht gestatteten. Nur selten war es erlaubt, daß man dasselbe aus dem Zimmer mit hinaus nahm, da hiedurch die Gefahr seiner Zerstörung ganz beträchtlich wuchs. Die Spiele in Gottes freier Natur erforderten wieder andere Objekte. Ein Hauptspielzeug der Knaben, dessen Benützung alljährlich den Frühling verkündete, waren die Schusser (auch Märwel, Murmel, Glossen, Schnellkäulchen), für welches Spiel sie Gruben an den Straßen aushöhlten. In einer Stuttgarter Handschrift des 15. Jahrhunderts findet sich ein Rezept zur Herstellung gläserner Schusser: „das sint die gelben Kugelin, da die Schüler mit spielen, und sint gar wohlfeil." Frühzeitig kümmerte sich auch schon die hohe Polizei um die Spiele, welche die Jugend auf der Straße trieb. Im Jahre 1426 erlaubte der Rat zu Nördlingen das Paarlaufen, Kegeln, Rad- (wohl Reif-) Treiben, Ruck oder Schneid, die Schnellkügelchen, das Topfspiel und Hafenschlagen. Der Nürnberger Rat, welcher (1503) das Spielen mit Karten und Würfeln auf der Schütt und

Das Soldatenspiel.



Knaben spielen gern Soldaten,
Allein wenn sie nicht gerathen,
Werden sie auch mit der Zeit,
Was als Kinder sie gefreut.

Abb. 71. Anziehungskraft der Soldaten für Knaben. Kpfr. ca. 1800.

Digitized by Google

Abb. 72. Wind- oder Drehmühle.

Abb. 73. Reifſpringen.

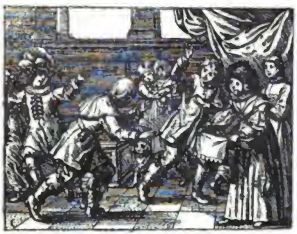


Abb. 74. Blinde Kuh.

Abb. 75. Drachenſteigen.

Abb. 76. Reifſchlagen.

Abb. 77. Stelzenlaufen.

Abb. 72—77. Kinderſpiele. 17. Jahrhundert. Kpfr. von Conrad Meyer. München, Kupferſtichkabinet.

Digitized by Google

Abb. 78. Soldatenſpiel

Abb. 79. Schießen mit Blasrohr.

Abb. 80. Kochen.

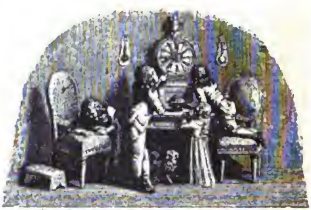


Abb. 81. Kinderbeſchäftigung.

Abb. 82. Soldatenſpiel.

Abb. 83. Pferdſpielen.

Abb. 78—83. Szenen aus dem Kinderleben von J. J. Metteneiter und D. Chodowiecki. 18. Jahrhundert.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Hallerwiese verbot, gestattete dagegen das Kugeln und Schuſſern, doch an den Feiertagen erſt nach dem Gottesdienſt. In Zürich und Bern war man ſtrenger, in erſterem ward das Kluckern mit ſteinernen Kügelchen 1530 den Knaben am Lande, in letzterem (1560) auf dem offenen Platze des ſog. Kirchhofes verboten — alſo außerdem doch wohl erlaubt.

Ebenſo wie das Schuſſern bezeichnete auch das Kreiſeltreiben den Beginn des Frühjahres. Das hohe Alter dieſes Spieles verkündet die Sage, daß die Gräfin Alberade im fränkiſchen Banzgau das Stift Banz begründet habe, weil ihr Knabe, am gefrornen Main den Kreiſel treibend, dort ertrunken ſei. Im Mittelhochdeutſchen war der Kreiſel Topf genannt. Und nun im Frühling ſpielte man auch Ball, man kegelte und trieb den Reif. Man haſchte, ſchaukelte, ſpielte Blindekuh, machte Seifenblaſen, lief auf Stelzen, ſpielte Verſtecken, ſprang Bock, tanzte Reihen, ſpielte die goldene und die faule Brücke, führte das Schelmſpiel auf, bei dem ein Teil Diebe, der andere die Häſcher darſtellte, ſpielte „Gerad und Ungerad", Platzwechſeln, „Schneider leih mir deine Scheer", „Herr König, ich diente gern", „Lachen verhalten" oder „Gramüſeli machen", Knöcheln, Fingerziehen, Haſeln u. ſ. w. Frau Rat Goethe ſchrieb an ihre Enkel in Weimar: „wenn ich bei Euch wäre, lernte ich Euch allerlei Spiele: als Vögel verkaufen, Tuchdiebes, Potzſchimber, Potzſchember und noch vieles andere."

So mannigfach wie die Zahl der Spiele und Spielgebräuche iſt auch die der Abzählreime und Kinderlieder. Teilweiſe haben ſie in ganz Deutſchland den gleichen Wortlaut, kommen aber auch in Island, Norwegen und England, ferner in Frankreich und Italien vor. Sie bekunden hiedurch, daß ſie Reſte von Liedern ſind, die ſchon in der Jugendzeit unſeres Volkes Gemeingut aller germaniſchen Stämme waren.

Die kleinen Mädchen ſpielten „Kochen" und „Verkaufen" natürlich auch im Freien. Geiler von Kaiſersberg ſchreibt darüber: „Da die Kind Gefetterlin mit einander, da machen ſie Saffron und das iſt gefärbte Wurz, das iſt Süßwurz, das iſt Ingwer, und iſt alles aus einem Ziegel gerieben und iſt Ziegelmehl; und machen Häslin und kochen, und wenn es Nacht wird, ſo iſt es alles nit und ſtoßen es um." Überhaupt machte den Kindern das Spielzeug, das ſie ſich ſelbſt bereiteten, in ſeiner Einfachheit wohl viel mehr Freude und Spaß als koſtbares Spielzeug von raffinierter Erfindung oder wertvoller Ausſtattung. In mittelhochdeutſchen Dichtungen wird erzählt, wie ſich der Jeſusknabe Weiherlein im Sande baute und wie er mit andern Knaben Vöglein aus Lehm knetete. Thomas Platter berichtet, wie er als Geißhirte mit einem jungen Mädchen auf den Bergen

Abb. 84. Ballſpiel und Schießen mit der Armbruſt. Kpfr. von J. R. Schellenberg 1772. München, Kupferſtichkabinet.

Digitized by Google

Abb. 85 u. 86. Kreiselspiel, Reifschlagen, Drachensteigen und Ballschlagen. Kpfr. von Schleuen nach D. Chodowiecki (1726—1801). Nürnberg, Germ. Museum.

geſpielt und wie ſie „Mättlin“ gemacht und die bewäſſert hätten, „wie Kind thunt.“ Sie waren ſo eifrig bei dieſem Spiele, daß ſie gar nicht bemerkten, daß ihnen ihre Gaiſen auf den Berg gingen. Der Basler Ratsherr Andreas Ryff (geb. 1550) ſchreibt, daß er im Alter von 5 bis 6 Jahren eine beſondere Luſt zum Bauen gehabt habe: „Dann wo ich ein Häufchen Sand oder Grund auf den Gaſſen gewußt, dabei hat man mich funden, daß ich dieſe Löcher gegraben und mit Steinen hohe Thüren, Häuſer und Mauer gebauen hab; bin mit Kalk und Lehm gern umgangen. Ob gleichwohl dick und oft ich darum geſchlagen worden, hat es mir doch nit erleiden wöllen, welches mir doch noch auf dieſen Tag geliebet.“ Felix Platter erzählt, daß er ſich kleine Schifflein von Holz, wohl von Rinde, gemacht habe, dieſe im Brunnentrog habe fahren laſſen und in ſeiner lebhaften Phantaſie ſich eingebildet habe, er fahre nun über das Meer.

Hier im Freien bot ſich nun erſt recht Gelegenheit, auch alles das im Spiele nachzumachen, was man von den Eltern geſehen. Es wurde getanzt, es wurden Hochzeiten mit feſtlichem Kirchzuge veranſtaltet, Prozeſſionen gehalten, in welchen das abergläubiſche Volk das Anzeichen eines bald ſtattfindenden Leichenzuges ſah, und vor allem wurde zu allen Zeiten Soldaten und Krieg geſpielt, wobei die politiſchen Ereigniſſe der Zeit

Digitized by Google

ihren Einfluß aus-
übten. Zu Freiburg
im Üchtland forderte
ſich die deutſche und
franzöſiſche Jugend
mit den Zurufen
„Aleman“ und „Ro-
man“ gegenſeitig
heraus und lieferte
ſich förmliche
Schlachten, wogegen
der Rat 1409 ener-
giſch einſchritt. Zur
Zeit des Bauern-
krieges haben, wie
Hermann v. Weins-
berg meldet, die Kin-
der und Schüler zu
Köln allenthalben
auch gekriegt, ſich
geſchlagen und be-
kämpft wie die jungen
Hähne; die von St.
Jakob mit denen von
St. Johann, die von
Marien mit denen
von St. Martin.
Obwohl zurückhal-
tend von Natur,
zogen ihn die Buben
doch bei den Haaren,
wofür er zwei zu-
gleich in den Bach
ſtieß, daß ſie ſchier
erſoffen wären. In
Georg Wickrams
Goldfaden von 1575
wird ein Gefecht be-
ſchrieben, welches
der junge Leufried
und ſeine Schul-
kameraden mit an-
dern Knaben hatten,

Abb. 87 u. 88. Kinderreigen, Kegel- und Soldatenſpiel. Kpfr. von Schüſter nach D. Chodowiecki (1726—1801). Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

wobei ſie ſich hölzerner Schwerter und der Bruſt-
harniſche von Baumrinde bedienten. Als Ge-
ſchoſſe dienten Erdklöße. Auch mit Armbrüſten
und Bogen ſchoſſen die jungen Krieger, ebenſo
mit dem Blasrohr. Michael Behaim in Nürn-
berg kaufte 1500 ſeinem neunjährigen Sohne
Friedlein ein ſolches und dazu 300 Kugeln.
Am Pfeffertag oder an Georgi hielten die Schul-

Digitized by Google

Abb. 89. Kinderſtube. Kpfr. von Schuſter nach D. Chodowiecki (1726—1801). Nürnberg, Germ. Muſeum.

buben zu Beihingen (Württemberg) bis zum Jahr 1808 einen Feſttag. Die Truppen waren in Gemmingenſche und Schertelſche geteilt. Mit hölzernen Säbeln fochten ſie hart mit einander, um ſchließlich durch Wein und Wecken erquickt zu werden. Uhland erzählt, daß in ſeiner Knabenzeit ſich die Kinder als Franzoſen und Öſterreicher gegenüber ſtanden, er es aber immer mit den letzteren gehalten habe.

In der Schweiz wurden die kriegeriſchen Spiele der Knaben durch die Behörden unterſtützt und in beſtimmte Bahnen gelenkt. Sie liehen den jungen Kriegern Armbrüſte und ſetzten Preiſe aus. In Zürich waren für die Sieger im Ringleinſtechen, das durch kleinere Knaben abgehalten ward, ebenfalls Preiſe ausgeſetzt. Die helvetiſche Republik fördert die Waffenübungen ihrer Jugend heute noch. Wenn abergläubiſche Leute im „Soldätisthun" der Kinder ein Vorzeichen des Krieges ſahen, ſo müßte derſelbe nie ein Ende genommen haben.

Mit Leib und Seele, alle ihre Sinne in Anſpruch nehmend, nur an das Spiel denkend und alles andere vergeſſend, beteiligten ſich die Kinder an ihren Spielen. Manch eines, daß mit zerriſſenen Kleidern oder blutendem Kopfe nach Hauſe kam, hat Schelte und Schläge erhalten, und der Krieg im Freien wurde durch den Krieg im Hauſe beſchloſſen, bei welchem man aber ſchon genau im voraus wußte, wer geſchlagen wurde. Hermann von Weinsberg erfuhr dies auch einmal. Als er die Schüler auf der Straße ſpielen ſah, warf er ſein Röcklein (war ein hübſch leinen Chorröcklin) zwiſchen die „Gadder und Dur", in der Meinung, es wäre hier gut verwahrt. Beim Heimgehen fand er, daß das Röcklein geſtohlen war. Der Vater prägte ihm zu Hauſe dann ſehr handgreiflich ein, ein andermal ſorgſamer zu ſein.

Wie ſehr zur günſtigen Jahreszeit die Kinder auf dem Lande im Vorteile gegen die Stadtkinder waren, ſchildert trefflich der Hiſtoriker Heinrich Leo, der ſeine Jugendzeit teilweiſe auf dem Lande zubringen durfte. Er ſchreibt: „Beim erſten Frühjahre holten wir uns Weidenſtöcke, klopften die Schale los und machten uns Flöten (dabei wurden beſondere Baſtlösreime geſungen; z. B. in Nordhannover:

Abb. 90. Der Schneemann. Kpfr. von D. Chodowiecki (1726—1801). Berlin, Kupferſtichkabinet.

Huppup, huppup,
Baſſefahn,
Lat dei Fiedel föten
gahn,
Lat ſei nid tau wied
gahn,
Lat ſei bet an denn
Diek gahn.)

Abb. 91. Ländliche Jugendfreuden. Kpfr. von D. Berger nach D. Chodowiecki (1726—1801). Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

Dann kam das erſte Birken- und Birnenlaub, und wir übten uns auf dem Blatte zu blaſen; dann kamen die Haferſtengel, die wir mit einer Riſpe aufriſſen und ſo beſcheidenere Pfeifchen zu Wege brachten, dann war der Weizen reif, und wir flochten ſchöne Strohbänder, dann Körbchen und Stühlchen von Binſen oder von Wegebreit-Stengeln; dazwiſchen war die Erdbeer-, Heidelbeer- und Preißelbeer-Zeit, zu der wir halbe Tage lang im Walde herumzogen, uns ſatt aßen und in kleinen, aus abgeſchälter Rinde junger Fichtenſtämme mit Dornen zuſammengeſteckten Näpfchen auch den Eltern Beeren nach Hauſe trugen. Im Herbſt kam dann die prächtige Brombeerernte und wurden, wenn die Holunderbeeren reiften, Sprenkel geſtellt; zu allen Zeiten wurden die Köhler beſucht, um ihre Meiler und Hütten ward Stunden lang geſpielt; mit den Streu ſuchenden und Waldgras ſtehlenden Weibern ward im Walde umgetrieben und für ſie gegen die Jägerburſchen Schildwache geſtanden, dabei auch zur Zeit der Ernte weidlich vor dem Binſenſchneider gefürchtet; denn wenn der einen zuerſt erblickte, mußte man ja ſterben; auch vor den kleinen Waldmännerchen mit den grauen Zipfelmützen und vor den anrückenden Jägerburſchen (denn die oben erwähnten Körbchen zu fertigen war ja verbotener Waldfrevel) ward gezittert. Der Hirt ward oft bei ſeinen Umtrieben durch den Wald begleitet. Kurz! es war ein ſo reiches Kinderleben, wie es die Knaben wohlhabender Familien in der Stadt niemals gewinnen können."

Der Eintritt kälterer Jahreszeit brachte das Drachenſteigen mit, und im Winter vergnügte man ſich mit Schneeballen, Schneemänner bauen (Felix Platter baute ſich einſt ſogar einen Backofen), Schlitten fahren, Schlittſchuhlaufen und dem Hätſcheln (Schleifen) auf dem Eiſe. Natürlich wurden auch große Schneeballen-Schlachten geliefert.

In den Winterabenden aber erzählte man den Kindern Märchen, wogegen allerdings ſchon früh von anderer Seite geeifert wurde, da ſie die Kinder furchtſam und abergläubiſch machten. Felix Platter in Baſel, der als Kind ſchon ſelbſt wieder ſolche weiter erzählte, berichtet, daß er ſehr gern zugehört, wenn man Hiſtorien, Fabeln und Märchen erzählte. Er ſagt, daß er gar furchtſam und ſchreckhaft dadurch wurde, ſo daß er nie, namentlich nicht nachts, ſich allein zu ſein traute. Auch Fiſchart iſt dafür, die Pflegammen zu ermahnen, nicht ein jedes Märlein den Kindern zu erzählen, „auf daß nicht ihre unſchuldigen Herzen gleich anfangs mit Narrenthädingen und ſchädlichen Leichtfertigkeiten verderblich eingeweihet und ver-

Digitized by Google

Abb. 92. Faſtnachtsroß. Kpfr. von J. F. von Goez 1784. München, Kupferſtichkabinet.

Wechſel der Jahreszeiten ſorgten dafür, daß den Kindern die Zeit nicht lang wurde und ſie fortwährend Unterhaltung in mannigfachſter Abwechslung hatten, ſondern vor allem auch die große Anzahl der kirchlichen Feſte und Feiertage, die mannigfachen Sitten und Gebräuche, die mit beſtimmten Tagen und Jahreszeiten verbunden waren, und die verſchiedenen Feſte, welche zu feiern die feſtfrohe und -freudige Vorzeit nimmer müde wurde.

Schon der Vorabend leitete die Feiertage ein. Nachdem das ganze Haus ſauber gemacht war, badete und putzte die Mutter ihre Kinder. Als in der Hans Sachsſchen Comödia: die ungleichen Kinder Eve letztere den Beſuch Gott Vaters erwartet, ſpricht ſie:

„Laß baden Dich und kumm herein,
Kämmen und putzen auf den Feſtag."

beitzet werden." Die Fülle von Poeſie, welche dieſe Märchen den Kindern bieten, und die Anregung ihrer Phantaſie kamen für Fiſchart nicht in Betracht.

Große Freude machte den Kindern das Räſſelauflöſen, das ihnen mancherlei Kurzweil bereitete und ſie zum Sinnen und Nachdenken anreizte. Natürlich ſind die Löſungen Haustiere, Hausgeräte, Gegenſtände der Haus- und Landwirtſchaft, der Natur, überhaupt aus dem Geſichtskreiſe des Kindes. Sie übten ihre Mäulchen, die ja ſo nicht gerne müßig ſind, durch allerlei Sprechübungen, wie „Fiſchers Fritz friſt friſche Fiſche", die zu großer Heiterkeit Veranlaſſung geben. Kurzum, die Kinder hatten einen rieſigen Reichtum an Unterhaltungsmaterial, das ſie von ihren Vorvordern ererbt, das Mütterchen aus ihrer Kinderzeit wieder hervorſuchte, das Ammen und Mägde weiter überlieferten, das die Kinder auch geiſtig förderte und ihnen eine Fülle ſchönen Zeitvertreibes, mannigfacher Anregung und großer Befriedigung gewährte.

Nicht allein Spiele und Spielzeug ſowie der

Gleich der erſte Tag des Jahres ſetzte die Kinder in Bewegung. Man beſchenkte ſich in früherer Zeit zu Neujahr ſtatt am Chriſtfeſte. Die Kinder beglückwünſchten ihren Paten und wurden dafür von dieſem mit einem Geſchenk bedacht. Waren die Kinder noch zu klein, ſo wurden ſie zu dem Paten getragen. Paulus Behaim in Nürnberg zahlte 1559 der Hallerin Maid zu Trinkgeld, als ſie den Kindern das Neujahr gebracht hatte, 1 Pfd. 12 Pf. Die Neujahrsgeſchenke beſtanden aus Zucker- und Backwerk, aus Kleidungsſtücken, auch ſilbernen Löffeln. In Mülhauſen (Elſaß) wurde 1681 verboten, am neuen Jahre Kinder in die Häuſer zu ſchicken und das Gut Jahr zu holen, es ſeien Gevatterſchaft oder Verwandtſchaft, „weil es ein unerträglich Gelauf war." Auch ohne durch Verwandtſchaft legitimiert zu ſein, ſangen Kinder das neue Jahr an und heiſchten von den Betroffenen Geſchenke.

Die gleiche Sitte herrſchte am Dreikönigstage. Hier waren es die heiligen Dreikönige in höchſt eigener Perſon, die mit dem Stern ihren Umzug hielten und von denen der Mohr natürlich die

Digitized by Google

Hauptrolle spielte und gebührend von den Kindern angestaunt wurde. Auch sie wurden für ihre Sprüche oder Gesänge durch Kuchen oder Geld belohnt.

Der Februar brachte die Fastnacht, welche früher mit großer Ausgelassenheit gefeiert wurde und zu den mannigfachsten Vermummungen und Vergnügungen Veranlassung gab, bei welchen auch die Kinder nicht zu kurz kamen. An den drei letzten Tagen der Fastnacht gab es besondere Bäckereien: Bretzeln, Krapfen, Küchlein. In Nürnberg erbaten sich vermummte Kinder Küchlein in den Häusern, ein Gebrauch, der 1604 vom Rate wegen der einreißenden gefährlichen Läufte und Seuchen eingestellt wurde — oder eingestellt werden sollte, denn recht viel werden sich die Kinder um dieses Gebot nicht gekümmert haben. Anderen Orts war es vorzugsweise der Pfarrer, welcher die Kinder mit Küchlein bedachte. Felix Platter erzählt, da er einst zu Neuenburg auf Besuch gewesen, sollten sie die Fastnachtsküchlein in Herrn Jakob von Leuwenbergs Haus holen. Die Schwestern seines Freundes steckten ihn in jungfräuliche Kleider: „setzten mir ein guldene Hauben auf, die mir wol anstundt, wie sie sagten, weil ich eine breite Stirnen, führten mich also dahin mit Vermeldung, ich wäre ihr Bäslin. Mußt also beim Schlaftrunk prangen, daß sie mich nicht kannten, bis man anfieng tanzen, do mußt ich mich zu erkennen geben". Die Stadt Feldkirch lud zu Fastnacht 1539 die männliche Jugend des ganzen Landes zum Hirsebrei ein. Es erschienen nicht weniger als 2000 Buben, die mit hölzernen Waffen und Fähnlein gerüstet waren. Dreizehn Kessel Hirsebrei und an drei Saum Milch verzehrten die Kinder. Das Fest ward von der Stadt zur Erinnerung an die Erwerbung ihrer Unabhängigkeit gegeben, der Hirsebrei aber spielt zu Fastnacht eine besondere Rolle: in vielen Gegenden wird er auch von Erwachsenen verzehrt. Das Hauptvergnügen der Kinder zu Fastnacht aber mag die Freude und die Ergötzung an den Mummereien, Aufzügen und Veranstaltungen der Großen gewesen sein: die Kinder, welche auf altdeutschen Bildern mit der Kreuzigung Christi unter dem zusehenden Volke nicht fehlen, sind bei diesen Vergnügungen unter den Zuschauern sicher die vordersten gewesen und haben laut jauchzend den größten Anteil an denselben genommen. In manchen Gegenden trieben die Kinder auch noch am Aschermittwoch ihr Spiel; sie geißelten Eltern, Paten und sonstige Erwachsene mit Tannenzweigen oder Birkenreisern früh im Bette. Pfannkuchen oder Bretzeln war das Lösegeld der Betroffenen.

Früher weit verbreitet war ein Schulfest, das Gregorifest, das zur Erinnerung an den Papst Gregor den Großen, den Freund der Schule, gefeiert worden sein soll. In der Schule ward ein Knabe zum Bischof gewählt, zwei andere zu Geistlichen. Sie zogen sodann in entsprechendem Kostüm zur Kirche, woselbst der „Bischof" mit

Abb. 93. Fastnachtsscherz: Das Prügeln von Erwachsenen mit der Rute. Kpfr. von J. F. von Goez 1784. München, Kupferstichkabinet.

Digitized by Google

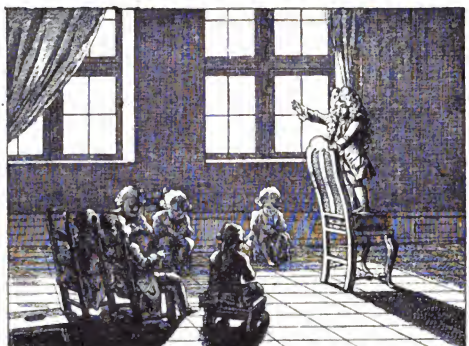


Abb. 94. Kinderpredigt. Kpfr. von D. Berger nach D. Chodowiecki (1726—1801). Nürnberg, Germaniſches Muſeum.

ſeinen Pfarrern ſich auf Bänkchen niederließ, die vor dem Altar ſtanden. Man ſang Veni sancte Spiritus, der Prediger hielt eine Schulpredigt, worauf das Gregoriuslied: „Hört ihr Eltern, Chriſtus ſpricht“ ꝛc. angeſtimmt wurde. Sodann hielt der Knabenbiſchof ſeine Predigt. Nun zogen die geſchmückten und geputzten Knaben wieder zurück, geführt von den Lehrern, mit Bretzeln und Kuchen reich beſchenkt. Die römiſche Kirche hat ſich frühzeitig gegen dieſe Veranſtaltungen erklärt, die 1249 zu Regensburg zu groben Ausſchweifungen führten und allerdings zu dem geheiligten Orte, an welchem ſie ſtattfanden, nicht recht paßten, vielmehr wie Hohn und Spott erſchienen. Das Feſt hat aber nicht nur die Reformation überdauert; es hat ſich bis heutigen Tags erhalten und wird noch in der Gegenwart in Koburg, wenn auch weſentlich modifiziert und ohne die Geiſtlichen gefeiert, deren Nachahmung auch in Mühlhauſen ſchon im vorigen Jahrhundert verboten wurde, da die ausgelaſſenen Jungen mit der geiſtlichen Tracht mancherlei Unfug getrieben, bis das Feſt daſelbſt 1750 überhaupt abgeſchafft wurde. Da zu Gregori (12. März) namentlich in Mittel- und Norddeutſchland die Jahreszeit noch eine rauhe iſt, ſo ward das Gregoriſeſt vielfach auf den Dienstag nach Pfingſten verlegt, ward es überhaupt zum Maienfeſt.

In den März fiel auch der Überreſt der altdeutſchen Feier von Winters Ende und Frühlings Anfang, das Todaustreiben, in Eiſenach auch „Sommersgewinn“ genannt. Der Tod in Geſtalt einer Strohpuppe ward von den Kindern umhergetragen und dann begraben oder verbrannt, in Nürnberg ins Waſſer geworfen. Die Kinder ſangen dazu:

„Der Tod, der haut an Panzer oh,
Henken viel hundert Läus dro.“

Meiſt fand dieſer Brauch am Sonntag Lätare, zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche ſtatt. Ein mittelhochdeutſcher Text zum Todaustragen lautete:

„Ich will dir guote Mere ſagen:
Hin ſont wir den Winter jagen.“

Später ſang man:

„Nun tragen wir den Tod hinaus,
Durch unſre Stadt zum Thor hinaus“ u. ſ. w.

In der Pfalz, am Neckar, im Odenwald war dieſes Feſt beſonders zu Hauſe. In Heidelberg wird es heute noch gefeiert. Reich geputzte Knaben und Mädchen mit Ruten und Stäben, die mit buntem Papiere und Bretzeln geſchmückt ſind, ziehen am Sonntag Lätare mit zwei mächtigen Puppen, dem Winter und dem Sommer, zum Schloſſe. Mit unermüdlicher Ausdauer ſingen ſie:

„Strieh, Strah, Stroh, der Summerdag is do,
Der Summer und der Winter,
Des ſinn Geſchwiſterkinder.

Digitized by Google

Beilage 5. Schönbart zu Nürnberg Nüsse auswerfend. Handzeichnung aus dem 16. Jahrhundert. Nürnberg, Stadtbibliothek.

Digitized by Google

Digitized by Google

Summerdag, Staab aus,
Bloß em Winter die Lage aus.
Strieh, Strah, Stroh, der Summerdag is do!"

In der Pfalz trugen die Knaben mit hölzernen Degen und weiß abgeſchälten Stäben, auf welchen Bretzeln und Kuchen gebunden waren, einen Strohmann (Winter) und eine mit Epheu geputzte Puppe (Sommer) umher, dabei ſingend:

„Stab aus, ſtab aus,
Stech dem Tod die Augen aus."

Der Strohmann ward verbrannt, die Epheupuppe aber den Honoratioren vor das Haus getragen, woſelbſt die Kinder mit gekochten Erbſen und Backwerk beſchenkt wurden.

Das Züricher Sechſeläuten, am erſten Montag nach dem Aequinoctium, iſt gleichfalls das Siegesfeſt des Sommers über den Winter.

Der Palmſonntag bereitete auf die Freuden des Oſterfeſtes vor. Der Palmeſel, der in der Prozeſſion mit herumgeführt wurde, ward manchen Orts von den Buben gezogen, auch von Kindern mit Palmenzweigen in den Händen begleitet. In Augsburg erhielten die Kinder kleine, hölzerne Eſelein, auch durften ſie auf dem Palmeſel reiten, in Rottenburg aber nur die Kleinen, welche ihr erſtes Gewand bekommen: ſie ſollten dann gut gedeihen, was aber auch ſchon lediglich durch das Berühren des Eſels erreicht werden ſollte. In Aalen führte man die Kinder zu den Gräbern von Verwandten und beſchenkte ſie mit Leckereien, die von dieſen aus dem Grabe heraus gereicht worden ſein ſollten. In Weingarten hielten die Hafner Kindergeſchirr, ſog. Eſelsgeſchirr, feil, das den Kindern mitgebracht wurde. In Fulda legten fromme Frauen die für die Kinder beſtimmten Oſtereier unter den Schwanz des Palmeſels; hiedurch ſollten ſie geweiht ſein.

Zu Oſtern mußte wieder der Herr Pate die bemalten Eier, das Sinnbild der Schöpfung und Fruchtbarkeit, ſpenden, ebenſo Gebäck in Haſengeſtalt, welches Tier dieſe Eier gebracht haben ſoll. Mancherlei Gebräuche wurden mit den Eiern beobachtet. Zu Augsburg war es Sitte, daß ſich am zweiten Oſtertag die Knaben vor das Rothenthor begaben. Dem einen legte man 100 Eier in gerader Linie ſo auf den Boden hin, daß eines immer 2 Schuh von dem andern entfernt war. Er mußte nun dieſe Eier in einen Korb leſen und unzerbrochen bringen, aber immer nur ein einziges Ei. Indeſſen lief ein anderer Knabe nach

*Das Eier Sammeln der Findelkinder an Oſtern*

*Es iſt denen Findelkindern in Nürnberg erlaubt zu Oſterlichen Zeit in der Stadt herumzugehen und von Haus zu Haus unter den Ausruf Grüß Euch Gott die Findel Kinder Lamein die Eier die Burger anzuſprechen von welchen ſie mildthätigſt allerley Gaben erhalten.*

Abb. 95. Das Eierſammeln der Findelkinder zu Oſtern in Nürnberg. Kpfr. aus dem 18. Jahrhundert. Nürnberg, Stadtbibliothek.



Digitized by Google

Abb. 96. Das Urbanreiten in Nürnberg. Kpfr. 18. Jahrhundert. Nürnberg, Stadtbibliothek.

Göggingen und zurück. Wer zuerst seinen Lauf fertig hatte, gewann. In der Marienkapelle auf dem Steinrinnenösch bei Kempten fand am dritten Osterfeiertage eine Messe statt, die stark von den Schulkindern besucht war. Jedes der kleinen Kinder bekam 2 hart gesottene Eier und 1 Heller, die größeren statt der Münze auch Butter und Brot. Der Pfarrer von St. Mang reichte ihnen auch noch einen Trunk. Von Wichtigkeit war und ist noch in katholischen Ländern die Weihe der Speisen. In Norddeutschland brannte die Jugend große Osterfeuer an.

Der Wonnemonat brachte den Kindern Freude in Hülle und Fülle. In vielen Städten zog die Jugend unter fröhlichem Gesang in den Wald, um den Maien — junges Birkenlaub — zu holen und die Häuser der Honoratioren damit zu schmücken und dafür beschenkt zu werden. Es fanden Gesang, Spiele und Tanz statt, aber schon im Jahre 1659 gebot der Rat zu Winterthur, „daß bei hoher Strafe die jungen Knaben am Maitag weder Roth- noch Weißbändli in Mayen hauen sollen, als ein schädlich und unnütz Ding." Vielfach wurden zu Pfingsten zwei vermummte Figuren, der Frühling und Sommer, aus dem Wald geholt. In Zürich flochten die badenden Knaben im See aus Binsen eine schwanenähnliche Gestalt, auf der sie die Limmat hinab schwammen, um schließlich mit einem Trunk belohnt zu werden. In Augsburg wurde der „Wasservogel" von singenden Kindern begleitet, welche Laubzweige in den Händen trugen. Eine Freundin dieser Frühjahrsfeste war die Herzogin Dorothea Sibylla von Brieg. Sie ließ die Kinder des Adels, der Beamten, Lehrer und angesehenen Bürger auf das Schloß kommen, damit sie den Maien sängen. Mit Fichtenbäumen und Fahnen geschmückt, wurden sie mit Musik begrüßt und von der Herzogin mit Tüchern und Bändern, auch mit Naschwerk beschenkt. Die Kinder „niederer Leute" zogen am selben Tage in der Stadt umher, sangen und wurden mit Bretzeln beschenkt. Auch im Schlosse sangen sie, wurden von der Fürstin mit einer Ansprache beehrt, wonach das Fest eine Erinnerung an die Einführung des Christentums sein sollte, und jedes Kind sowie die Kranken und Krüppel beschenkt. Im Jahre 1617 ließ die hohe Frau den Prinzen Görgel in Begleitung einiger Frauen den Maien ebenfalls singen. Es machte ihm große Freude, daß er so reich beschenkt

Digitized by Google

wurde, als er mit den Kindern in die Häuser lief.

Manchen Orts wurde wieder die Pfingsten von den Kindern benützt, um sich von dem Paten Gebäck schenken zu lassen. Der Wasservogel trieb häufig auch zu Pfingsten sein Wesen, wie überhaupt manche Mai- und Frühlingsfeste auf diesen Tag verlegt wurden. Am 25. Mai fand in einigen Städten das Urbanreiten, ein Umritt des Patrons des Weinbaues statt, der von einem großen Haufen Kinder verfolgt wurde, die riefen: „Urban, du mußt in Trog! Urban, du mußt in Trog!" Wie allen Prozessionen wohnten Kinder auch jener des Fronleichnams bei. In Nürnberg gingen im Mittelalter die Schüler von St. Sebald mit jenen der Frauenkirche, zwei Knaben ehrbarer Leute streuten Rosen vor dem Sakrament. In Frankfurt a. M. folgten 1482 der Prozession weißgekleidete Knaben mit brennenden Kerzen: aus der Schule zu unser lieben Frau 101, zu St. Leonhard 81, aus der Pfarrkirche 136.

Eitel Lust und Freude bereitete den Kindern der Johannistag, der Tag der Sommersonnenwende, der schon in der Heidenzeit festlich begangen wurde. Die Kinder sammelten Holz zum Abbrennen des Sunnwendfeuers unter Absingen gewisser Lieder. Abends, wenn die mächtige Flamme zum Himmel loderte, tanzten Knaben und Mädchen um dasselbe und sprangen darüber. In Nürnberg schlug 1612 am Johannistage eines Messerers Sohn auf dem Lorenzer Platz den Kindern auf einer Trommel zum Tanz. 1622 aber hat der Rat verbieten lassen, daß die „jungen Buben" auf den St. Johannistag auf den Gassen nach Holz und alten Besen umfingen, Sunnwendfeuer anschüren, darüber springen, dabei jauchzen, pfeifen oder tanzen. Auch anderwärts wurden die Johannisfeuer verboten — aber auch heute werden sie noch angebrannt! Die Flammen desselben sollten reinigen, das Jahr über vor Krankheit bewahren. Auch sonst wurden mancherlei Spiele und Gebräuche von den Kindern an diesem Tage beobachtet und Sommerfeste gefeiert.

Zu den kirchlichen Feiern und Festtagen, die meist allerorts begangen wurden, kamen noch die verschiedenen Feste, die nur einem bestimmten Orte eigen waren. So z. B. das Kirschenfest in Naumburg, das am 28. Juli die Kinder angeblich zur Erinnerung an die Rettung der Stadt vor den Hussiten infolge der Fürbitte der Kinder festlich begehen. Reich werden sie dabei mit Kirschen beschenkt — daher der Name. Ferner die Kinderzeche zu Dinkelsbühl, dann der Milchtanz zu Klein-Geschwenda (Schwarzburg) u. a. Von besonderer Wichtigkeit ist die Kirchweihe, welche von der Landbevölkerung teilweise jetzt noch als höchster Feiertag betrachtet und dementsprechend

Abb. 97. Kinder spielen mit Feuer. Kpfr. von J. J. Mettenleiter. (1750—1825.) München, Kupferstichkabinet.



Digitized by Google

Abb. 98. Knecht Ruprecht erſchreckt Kinder. Kpfr. von J. F. von Goez 1784.

durch vieles Eſſen und Trinken begangen wird. Natürlich kamen dabei auch die Kinder nicht zu kurz; in manchen Orten gab es Einrichtungen zur Ergötzung derſelben. In den Niederlanden ward von jeher unſer lieben Frauen Tag Himmelfahrt (19. Auguſt) feſtlich begangen und auf dieſen Tag in Antwerpen auch die Kirmes verlegt. In der großen Prozeſſion, die am Sonntag darauf im Jahre 1520 dortſelbſt ſtattfand, ritten, wie Albrecht Dürer berichtet, unter den Knechten des hl. Georg „gar zierlich und auf das köſtlichſt bekleidet, Knaben und Mägdlein, auf mancherlei Landſitten zugericht, anſtatt mancherlei Heiligen."

Am 13. Auguſt 1615 wurde wie alle Jahr nach der Grummeternte, den Findelkindern zu Nürnberg ein Feſt bereitet. In rote Röcke gekleidet und mit Kränzen auf den Häuptern fuhren ſie auf zwei mit grünen Maien geſchmückten Wagen, geiſtliche Lieder und Pſalmen ſingend, welche der ſie begleitende Schulmeiſter vorſang, aus der Findel (dem Waiſenhauſe) nach der hinter der Vorſtadt Wöhrd gelegenen Findelwieſe. Hier erluſtierten ſie ſich bis gegen Abend mit Eſſen, Trinken und Tanzen.

Im September zogen und ziehen vielleicht jetzt noch am Tag Mariä Geburt die Holzſcheiber in Wien mit Frau und Kindern in Prozeſſion nach Kloſterneuburg zur Erinnerung an die Befreiung Wiens von den Türken 1683, in Leipzig zieht Groß und Klein zum Jahrmarkt nach Taucha, in Koburg findet der Zwiebelmarkt ſtatt, der den Kindern Bamberger Süßholz, aber auch Bratwürſte und Sauerkraut bringt, in Münſter tanzten am Lambertustage Erwachſene wie Kinder um brennende Lichter oder um feſtlich geſchmückte und erleuchtete Pyramiden, dabei die ſogenannten Lambertuslieder ſingend. In Hersfeld ward das Lullusfeſt (am 16. Oktober) gefeiert, bei welchem unter die Jugend vom Stadtdiener Nüſſe geworfen wurden, und in Ölis nahmen am Gallustage die Knaben Hähne in die Schule mit und ließen ſie miteinander kämpfen.

Allerheiligen und Allerſeelen, die erſten Tage des Novembers ſind dem Gedächtnis der Verſtorbenen gewidmet. Die Kinder werden mit Gebäck, welches in verſchiedenen Gegenden verſchiedene Form und dieſer entſprechende Namen hat, beſchenkt. In Augsburg giebt es Seelenbretzeln, in Bayern Seelenwecken und Seelenzöpfe, in Schwaben Seelbrot u. ſ. w. Man beſucht die Gräber, in Ehingen a. D. die Kinder noch mit der Abſicht, im Graſe kleine Münzen zu finden, welche die Verſtorbenen hingelegt haben ſollen. Für dieſe Münzen kaufen ſich die Kinder „Seelbirnen" oder ein Gebäck, „Sailen" genannt.

Der Martinstag brachte mancherlei Genüſſe: die Martinsgans und den neuen Wein, von dem in einzelnen Orten ſogar den Kindern in der Wiege ein Schoppen zugedacht war. Der Martinsmann beſcherte den Kindern Äpfel und Nüſſe, aber auch Gebäck (Martinshörner), Zuckerwerk und Pfefferkuchen. Gräulich vermummt nahm der Pelzmärtel die Kinder ins Gebet, ſtrafte die böſen und belohnte die braven. Am Rhein und anderwärts brannten

Digitized by Google

Beilage 6. Die Bescherung am Nikolaustage. Nach dem Gemälde von Jan Steen (1626—1679).

Digitized by Google

Digitized by Google

die Kinder Martinsfeuer an und ſangen Martinslieder, in Erfurt zogen ſie mit brennenden Lichtern durch die Stadt. Hier wie in Nordhauſen und in andern proteſtantiſchen Städten ward die Martinsfeier zu Dr. Martin Luther in Beziehung gebracht, obſchon ſie wahrſcheinlich von der Verehrung des heiligen Biſchofs von Tours herrührt. Manche dieſer Bräuche führen zu einem anderen Feſte hinüber, zu dem Tag des heil. Nikolaus (St. Klaus, Klas oder Klos), der als Biſchof angethan, von einem Diener, einer vermummten Perſon, begleitet, namentlich in katholiſchen Gegenden den Kindern reiche Gaben, alles das brachte, was jetzt das Chriſtkind beſchert. Mit Äpfeln, Nüſſen und Hutzeln, mürbem Brote, Backwerk in mancherlei Figuren, Spielwaaren, Kleidungsſtücken, Schreibgeräten u. ſ. w. wurden die Kinder vom heil. Nikolaus beſchenkt, wurden die Schüſſeln gefüllt, welche ſie unter das Bett, auf den Tiſch oder in den Kamin geſtellt hatten. Aber auch die Rute fehlte nicht, welche des heil. Nikolaus Begleiter, in Niederöſterreich Krampus genannt, gar kräftig auf die unartigen Kinder niederſauſen ließ. Abraham a S. Clara ſchildert in lebendiger Weiſe, wie die Kinder vor der Beſcherung einem Verhör unterzogen wurden. „Fragt der Nicola: „Wie ſich die Kinder das Jahr hindurch erhalten haben? Ob ſie gern beten? Denen Eltern und Praeceptoribus gehorſam ſein? Ob zum Exempel der Hänſerl und der Paul nicht zu faul? Ob der Fränzerl und Ignazerl kein ſchlimmes Frazerl? Ob der Michel und der Six vielleicht gelernt nix? Ob die Cäthерl gern bei dem Räderl? Ob die Sabindl gern bei der Spindl? Ob die Liſerl und Thereſerl nicht etwan zwei junge Eſerl?" Diß alles fragt der Nicola." Wie das Martinsfeſt viel Gemeinſchaftliches mit dem Nikolausfeſte hat, ſo dieſes wiederum mit dem Weihnachtsfeſte, dem Chriſtkindlein. Das Nikolausfeſt wurde mehr von den Katholiken gefeiert; die Proteſtanten ſind die Veranlaſſung, daß viele Bräuche desſelben auf das Weihnachtsfeſt, das in die den alten Germanen heilige Zeit der Wintersonnenwende fiel, übergingen. Der Prediger Martinus Bohemus zu Lauban eiferte (1608) z. B. gegen die Beſchenkung der Kinder am Nikolaustage: es ſei ein böſer Brauch, daß die Eltern den Kindern etwas aufs Bett legen und ſagen, es habe dies der heil. Nikolaus beſchert, „weil dadurch die Kinder zum Heiligen gewieſen werden, da wir doch wiſſen, daß nicht St. Nikolaus, ſondern das heilige Chriſtkindlein uns alles Gutes an Leib und der Seelen beſcheeret, welchs wir auch allein darumb anrufen ſollen."

Außer dem Ruprecht und dem Nikolaus bereitete den Kindern in Süddeutſchland auch der Kinderfreſſer, der in Bern eine Brunnenſäule ziert, und die Butzenbercht oft einen heilſamen Schrecken.

Abb. 99. Der heilige Nikolaus. Kpfr. von J. J. Mettenleiter. (1750—1825.) München, Kupferſtichkabinet.

Als ein uralter Brauch erscheint die Sitte, daß in Süddeutschland von Weihnachten bis Dreikönig die Kinder abends umher zogen, an die Häuser klopften, Verse hersagten und dafür Gaben empfingen. Der Unfug der Kinder während der „Klöpfleesnächte" war oft so stark, daß er die Veranlassung zum Verbot der Sitte wurde. Schon im 10. Jahrhundert beschenkte man zur Weihnachtszeit die Kinder mit Äpfeln. Später erhielten nicht nur die eigenen Kinder, sondern auch die Patchen Geschenke. 1460 wurde letzteres zu Konstanz verboten: der Taufpate sollte denselben „weder Binnenzelten, Brot, Käß, Hämpli noch sunst nit anders senden." Das Verbot dürfte aber kaum viel genützt haben. Machte den Eltern und Paten das Beschenken der Kinder doch ebenso viele Freude wie diesen. In der deutschen Spielwarenstadt Nürnberg fand vor Weihnachten der „Kindleinsmarkt" statt, der von ganz Franken besucht war, das sich daselbst mit Spielwaren für das Christfest versah. Aber selbst bei wohlhabenden Leuten wurde früher bei den Christgeschenken vorzugsweise auf das Nützliche gesehen. Die Kinder des Nürnberger Patriziers Lukas Friedrich Behaim erhielten 1622 zu Weihnachten verschiedene Ellen Zeug, Borten, Knöpfe, 100 Nadeln, Faden, „Häcklein und Schleifklein", Stiefel, Pantoffel, Schuhe, einen Schulkorb, Kettlein an die Messer, einen Schurz, Gesangbücher, eine Tafel, eine schöne Trube, gefleckeltes, wahrscheinlich mit verschiedenfarbigen seidenen Flecchen beklebte Schächtelchen, eine gulden Haarhaube und dgl. Die Geschenke für den einundeinhalbjährigen Sohn Johann Jakob wurden wohl aus den 6 Gulden 33 Kreuzer bestritten, welche für allerlei „Dockenwaar" ausgegeben wurden. 1627 erhielten die Buben einen Wagen mit zwei Pferden; Sabine aber mußte sich mit einem „Brüstlein" (Mieder) für ihre Puppe begnügen. In den folgenden Jahren erhielten die Kinder Strümpfe, Hütlein, lateinische Bücher, Brettleinsgeigen, eine Karbatsche, einen Gürtel, Handschuhe, Arndts Paradiesgärtlein, eine Schere und einen Pelz, Trühlein, Haarhauben, eine Haarbürste, die zehnjährige Sabine eine erzen (verbrämte) Haube und eine von weißem Pelz und sogar ein Paar Zöpfe um 1 Gulden!

Manchen Orts, so in Niederösterreich, brachte der heil. Niglo, von seinem Knecht Ruprecht in gräulicher Gestalt begleitet, die Geschenke. Oft zog letzterer auch allein umher. Im Elsaß erschien das Christkindl in weißem Gewande, anderwärts kam eine ganze Gesellschaft: ein Engel, der heilige Christ, Knecht Ruprecht, Petrus mit dem großen Schlüssel, Hirten und Bauern zu den Kindern, die sie examinierten und sie nach Gesang von allerlei Reimen schließlich beschenkten.

Der Weihnachtsbaum, dessen Geschichte hier nicht im Einzelnen gegeben werden soll, war früher lange nicht so verbreitet wie heute. Er ist vorzugsweise bei den Protestanten in Übung gewesen und hat sich, den hl. Nikolaus vertreibend, allmählich auch bei den Katholiken seinen Platz erobert. Statt mit grünen Fichten und Tannen schmückte man das Zimmer auch mit Laubzweigen, die am Tage der heil. Barbara (4. Dezember) abgeschnitten und in einem Topf mit Wasser auf den Ofen gestellt

Still, still, und werdet fromm, ihr gar zu böse Kinder,
Springet und brüllet nit so, als wir die dumme Rinder,
Laßt euch was wehren doch, seyd nicht so ungehalten,
Folget euren Eltern, Lehrmeister und den Alten,
Wo nit, so komm ich gar geschwind zu euch gelaufen,
Und frß euch alle auf: Seht an den großen Haufen,
So ich schon bey mir hab, die Säck sind gefüllet,
Mein Korb ist darzu voll, ein Theil trag ich verhüllet
In meinen Hosen, und ein Theil in meinen Taschen,
Dieß all hab ich gerauft, zum Fressen und zum Naschen.
Wird mir die Zahl zu viel, daß ichs nicht kann auffressen,
So denck ich theils in Rauch, theils pflege ich zu pressen,
So lang bis alles Blut aus Adern ist geflossen,
Das saul ich Maaß weis aus mit meinen Hautzgenossen,
Dem Wein Wau und der Brecht: vil pfleg ich klein zu backen
Zu Knöpflein oder Würst, theils aber laß ich backen,
Als wie ein Bitenkaopf, zum Theil thu ich verstecken
Ins stinckend Mägdeloch, Mistgrub und bey den Hecken,
Bis mich zum Fressen mahnt mein hungeriger Magen,
Alsdann verschlinst sie auch der Kinderfressers Kragen,
So mache ichs auch euch, wann ihr wollt bös verbleiben,
Faul seyn, und nichts thun, denn nur Muthwillen treibn;
Ich steck euch in mein Sack, und beiß ab Füß und Arme,
Händ, Ohren, Nas und Kopf, zerrage das Gedärme,
Herz, Leber, Lung und Bauch. Wolt ihr mir gleich entfliehen,
So hab ich Stick genug, womit ich kann euch zu mir ziehen,
Ich fragr nichts darnach, ihr mögt zu Hülfe rufen
Der Vogel, Ulesul, Lies, Ann, Berbel und Margrethen,
Ich nehm euch dannoch mit, frag nichts nach eurem Klagen,
Wann ihes gleich zehenmal wollt rur er Mutter sagen.
Drum seyd gehorsam, still, gelbt euch zu den Frommen,
Daß ihr nicht dörft in Bauch des Kindleinfressers kommen.

Augspurg, bey Albrecht Schmid seel. Erben, Haub u. Laden auf dem untern Graben.

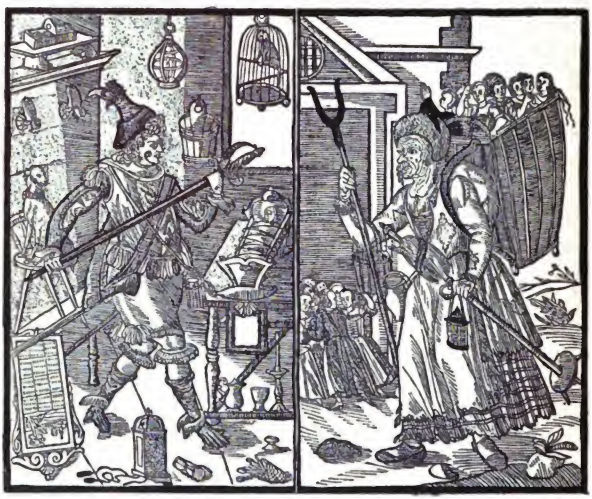
Abb. 100. Text zu nebenstehendem Bild: Der Kinderfresser, welcher die bösen Kinder mitnimmt.

Digitized by Google

## N. 8. Der Kinderfreſſer.

Abb. 101. Holzſchnitt aus dem 17.—18. Jahrh. Aus der Sammlung Guſtav Freytag. Frankfurt, Stadtbibliothek.

Digitized by Google



HOlla / holla / holla / wo seyd ihr Kinder wo?
Warumb versteckt ihr euch / was fliehet ihr mich so
Ich thu den Frommen nichts / die Bösen will ich plagē
Vnd sie in ech / Mögdloch / Hundsgraben / Mistgrub tragē /
Wolt ihr auch böse seyn / faullenzen vnd nichts thun /
Grumsig vnd mustig seyn / als wie ein pfipfigs Huhn /
Nichts lernen in der Schul / nichts nehen oder spinnen /
Nicht betten vnd aufstehen / so solt ihr nicht entrinnen.
Meiner Gabel / Petischen vnd der Ruth /
Womit ich schlagen will / euch biß aufs helle Blut /
Ich will euch Händ vnd Füß Creutzweiß zusammen binden /
Vnd werffen in den Korb / auch will ich euch anzünden
Euer Zöpff vnd Haar / das Gsicht / zerkratzen / vnd die Naß
Abschneiden / vnd euch prast zerzausen: Vber das /
All euer Dockenwerck wegnehmen / vnd verbrennen /
Eur schönstes Sonntagskleid verschneiden vñ zertrennen /
Die Gungel will ich so einfüllen mit Rotz /
Daß sie recht tropffnen soll / wann ihr als wie ein Klotz /
Zu lang im Bethe flackt vnd schnarcht / so will ich hospeln
Die Därme aus dem Bauch / vnd ihn hernach mit Raspeln
Vnd Hechlen Füllen ein. Ich will euch in ein Hauß /
Zusammen sperren / wo ein Floh bald einer Mauß /
Ein Lauß bald einer Katz in ihrer Grösse gleichet /
Die Wantze einem Hund: Solch vngezieser schleichet
Zu Nacht in euer Beth Die Schlang soll Tischgesell /
Der Wurm zu Kurtzweil seyn: Die Bänck vnd Tischgestell /
Der Küh vnd Ochsendreck / Geißkugeln seyn die Speisen /
Mein Rotz ist das Getränck. Wolt ihr euch nun erweisen /
Zu Hauß vnd in der Schul / Gottsförchtig fleissig frumb /
So komb ich Butzbercht nit / mum / mum / mum / mum /
Drum seyd gehorsamb / still / gesellt euch zu den Frommen /
Daß ihr nit dörfft im Kretzen der Butzenberchte kommen

Abb. 102. Hans Hinderfür und die Butzenbercht (S. 85). Holzschnitt aus dem 17.—18. Jahrh. Berlin, Kupferstichkabinet.

wurden, so daß sie zum Christfeste blühten und grünten. Dem Nürnberger Rat behagte es nicht, daß die jungen Waldbäume abgehauen wurden, und verbot dies 1768, da sie dadurch ihrer eigentlichen Bestimmung entzogen würden. 1805 wurde das Verbot wiederholt und auch auf die Zweige der Laubbäume, von Linden, Kastanien, Pappeln, Vogelbeer- und Obstbäumen, ausgedehnt. Der

Digitized by Google

Weihnachtsbaum hat aber ſolche Verbote ſiegreich überſtanden; funkelnd und glänzend, mit vergoldeten Äpfeln und Nüſſen, mit Zuckerwaren aller Art reich behängt, mit Flittergold dekoriert, prächtig beleuchtet, ſtreckt er ſeine Arme über die Geſchenke zu ſeinen Füßen aus, iſt er heute das Entzücken der Kinder auch in der ärmſten Hütte, verbreitet der Duft ſeiner Zweige eine weihevolle, zum Höchſten emporhebende Stimmung allüberall.

Zu den vielen mit der Kirche in Zuſammenhang ſtehenden Feſten kamen die Familienfeſte, die ſchon erwähnten Taufen, die Geburts- und Namensfeſte. Der zwölfjährige Herzog Friedrich von Sachſen (geb. 1596) erhielt zum Namenstage „ein ſchön vergulten Rappier", Dolche und wohlriechende Handſchuhe. Umgekehrt waren auch die Namenstage der Eltern Veranlaſſung zu feſtlicher Freude. Die beiden Söhne der Herzogin Dorothea Maria von Sachſen, der Stammmutter der Ernestiner, erneuern an ihrem Namenstage das Verſprechen, ihr Freude zu machen, und hoffen, „daß ſie durch Erweiſung kindlichen Gehorſams und ſchuldiger Ehr unter die Zahl der Kinder können gezählt werden, denen es wohl gehen ſolle auf Erden." Sie ſchenken der Mutter eine Schreinerarbeit, „darinnen ein Papagei", Prinz Friedrich aber freute ſich, der Mutter einen wohlſingenden Hänfling ſenden zu können.

Bei den Volksfeſten ſpielten die Kinder eine ebenſo große Rolle, wie heutzutage. Bei den Schießen der wehrhaften Bürger trugen gezierte und wohlgeputzte Knaben die Gaben, welche den beſten Schützen zu teil wurden. So 1579 in Nürnberg, wo gegen 200 Knaben mit Muſik an der Spitze dieſe auf den Schießplatz brachten. 32 Knaben trugen täglich die Schenkkannen den fremden Schützen zu. Zum Lohne erhielten ſie einen Schausroſchen. Bei dem Stückſchießen 1592 brachten wiederum Knaben die Gaben ſowie die dazu gehörigen ſeidenen Fähnlein auf den Feſtplatz. Knaben hoher Abkunft durften ſich wohl ſelbſt an dem Schießen beteiligen. Im Jahre 1572 ſchoß der zwölfjährige Kurprinz Chriſtian von Sachſen mit ſeinen edeln Knaben auf einem Schießen zu Freiburg mit.

Die Kinder wurden nicht als zudringlich angeſehen, man berückſichtigte ſie vielmehr bei Feſtlichkeiten beſonders. Als am 4. (14.) Mai 1592 zu Nürnberg der zweite Grundſtein zur Fleiſchbrücke gelegt wurde, verteilte der Baumeiſter der Stadt Nürnberg, Wolfgang Jakob Stromer, unter die Kinder neue Dreier mit der Jahreszahl 1592 und gab jedem, damit es dieſen Tag nicht vergeſſe, einen Haarrupfer. Ähnlich erhielten in Kitzingen 1593 bei der Legung des Grundſteins zur Erweiterung des Gottesackers die Kinder einen Dreier. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß bei Aufzügen der Handwerker die Kinder immer dabei waren, nebenher und hinten nach liefen und jubelten und ſchrieen. Auch an den Erntefeſten nahmen ſie

Abb. 103. Der Nürnberger Kindlesmarkt: Einkauf von Spielzeug. Kpfr. ca. 1800. Nürnberg, Germ. Muſeum. (Zu S. 86.)

Digitized by Google

Abb. 104. Bescherung zu Weihnachten. Kpfr. von J. Kellner. 18. Jahrhundert. München, Kupferstichkabinet.

teil; öfter wurde der erste Garbenwagen von als Schnitter und Schnitterinnen verkleideten kleinen Buben und Mädchen geleitet.

Bei festlichen Einzügen des Landesherrn, besonders des Kaisers, standen die mit Fähnchen ausgerüsteten Kinder in vorderster Reihe. Als 1414 Kaiser Sigismund in Bern mit großem Prunk eingeholt wurde, gingen ihm auch bei 500 Knaben mit dem Reichsbanner entgegen. Der Kaiser freute sich dessen und meinte: „Da wachset uns ein neue Welt." In Nürnberg wurden 1433 nach dem Eintreffen der Nachricht von der Krönung jenes Kaisers Freudenfeuer angezündet, um welche Kinder, junge und alte Leute tanzten. Dem Kaiser Friedrich III. ging man 1471 in Nürnberg mit allen Schülern, die Fähnlein trugen, entgegen. Ebenso 1500 dem Kaiser Maximilian. Die Fähnlein zeigten auf der einen Seite den Doppeladler, auf der andern das Wappen von Mailand, das der Gemahlin des Kaisers. Kaiser Friedrich III. war ein großer Freund der Kinder. Im Jahre 1487 weilte er wieder in Nürnberg. Da gingen die deutschen Schreiber und die Lehrfrauen mit ihren Lehrknaben und Lehrmaidlein auf die Burg und sangen deutsche Gesänge. Dann gingen sie in den Burghof und sangen um die Linde. Reich beschenkt entließ der erfreute Kaiser die Kinder. Danach forderte der Kaiser den Rat auf, ihm am nächsten Sonntag alle Kinder zu senden. Nach der Predigt nun kamen bei 4000 Schüler im Graben unter der Vesten zusammen, die der kinderfreundliche Monarch mit Lebkuchen, Fladen, Wein und Bier bewirten ließ. Die Stadt Billingen zündete am 15. Juli 1518 auf dem Markte ein Freudenfeuer aus Anlaß der Ankunft des Erzherzogs Ferdinand aus Spanien in den Niederlanden an. Jedem Kinde, das noch nicht zum Sakrament gegangen, schenkte der Rat einen Pfennig. Und als Kaiser Karl V. über das Meer war kommen, machte man am 3. Oktober 1529 daselbst einen Kreuzgang, Gott zu danken. Man zündete auf dem Markt ein Freuden-

Digitized by Google

feuer an, ließ die Geſchütze löſen, tanzte und gab jedem der 900 Kinder zwei Heller. Bei Karls Einzuge in Nürnberg im Jahre 1541 ſtanden bei St. Sebald bei 60 Knaben in Rot gekleidet, jeder mit zwei brennenden Kerzen. Die ganze Schule ſang andächtig das „Te deum laudamus.“ Bei dem Einzuge Kaiſer Ferdinands in Prag 1558 empfingen ihn auch 800 Knaben im Alter von 5 bis 13 Jahren in weißen Hemden mit roten Kreuzbinden, mit grünen Zweigen in den Händen und ihren Panieren, an deren „lateiniſcher Empfangnus die Kay. Mt. ganz gnädigſt Gefallen getragen.“

Brachten den Kindern ſomit die politiſchen Ereigniſſe Feſtesfreude und Gaben, ſo mußten ſie aber auch oft in hohem Maße die Kehrſeite derſelben koſten. Namentlich waren es die Kriege, welche ſie in Mitleidenſchaft zogen. Als die Türken 1473 Kärnten verwüſteten und die Menſchen niedermachten, ſah man überall zerhackte Kinderkörper und die Zäune voll angeſpießter Kinder. Willibald Pirkheimer erzählt in ſeinem Schweizerkrieg, daß ihm bei dem Berge Braja zwei alte Weiber begegneten, die vierzig Kinder, Knaben und Mädchen, wie eine Herde Schafe, vor ſich hertrieben. Sie waren jämmerlich ausgehungert, ihre Eltern geſtorben, ihre Häuſer verbrannt. Sie wurden auf eine Matte geführt, wo ſie auf die Knie fielen, das Gras abriſſen und zum Munde führten. Die Hälfte der Kinder hatte der Hunger bereits hinweggerafft. Der Bauernkrieg, der auf beiden Seiten mit großer Grauſamkeit geführt wurde, brachte auch den Kleinen viel Jammer und Not. Als das Schloß Caſtell zerſtört worden, mußte die Gräfin mit fünf Kindern im Alter von 3 Monaten bis 6 Jahren vier Wochen unter einem Nußbaum kampieren. Das jüngſte wollte ein Bauer an der Wand zerſchmettern, als es die Amme durch einen Schwur rettete, daß es ihr ſelbſt angehöre. Anderſeits ließ Markgraf Caſimir von Ansbach in Kitzingen 57 Bürgern, die zu den Bauern geſtanden, unter dem Gejammer der Weiber und Kinder durch den Henker die Augen ausſtechen. Der Schwäbiſche Bund ſchrieb vor, den Flüchtigen, welche nicht Gnade nachſuchten und in die Strafe ſich ergeben würden, ſollten Weib und Kinder nachgeſchickt und all ihr Gut genommen werden. Im dreißigjährigen Kriege flüchteten ſich namentlich die Bewohner des flachen Landes mit Weib und Kindern, mit Vieh und fahrender Habe „etzlich viel Wochen“ in die Wälder, „von einem Berg zum andern, von einem Hag zum andern“, auch dort noch verfolgt von den Kriegsleuten, die mit ihnen umgingen, „daß es einen Stein in der Erde erbarmen oder in den Himmel rufen mögen.“ — Die Zimmeriſche Chronik berichtet, daß der alte Herr Gottfried von Zimmern, der das grimme Gemüt der Herren von Werdenberg zu Sigmaringen fürchtete, den jüngſten der jungen Herren ins Oberland flüchten ließ, „und damit deſter weniger Argwohns auf dem Weg, ward der gut jung Herr (4 Jahre alt) auf eim Roß in einer Kräben, wie die Säumer pflegen zu fahren, durch ein vertrauten Mann hingeführt und ward ihm viel Dockenwerks zu einer Kurzweil in den Kräben gegeben.“ Das mochte ihm allerdings eher Spaß machen. Ein anderes Glied der Familie des Freiherrn von Zimmern ſchnitt einſtmals in Zürich einen Bürger, der wegen kleinfügiger Sachen zum Tode verurteilt worden war, dem Nachrichter vom Strick ab und rettete ihm das Leben. Der Nachrichter ſprach: „Lieb Herlin, nempt ihn! Ich guns euch wohl.“ Der Gerettete nahm das Kind auf den Arm, lief in die nächſte Kirche und dankte dem Herrn für ſeine Rettung. — Auch in Geſetzen politiſcher Natur wurden die Kinder berückſichtigt. Der Meiſter und Rat der Stadt Straßburg befahl 1685 die Ablage der deutſchen und die Annahme der franzöſiſchen Tracht. Auch die jungen Töchter von neun Jahren und darunter ſollten ebenmäßig franzöſiſch gekleidet werden. —

Von der geiſtigen Epidemie des Hexenwahns, die in vielen Gegenden namentlich am Ausgang des 16. und im erſten Drittel des 17. Jahrhunderts ſo grauſam wütete, blieben auch die Kinder nicht verſchont. Vielen ward die Mutter oder auch der Vater oder beide entriſſen, indem ſie dem Scheiterhaufen überantwortet wurden. Andere fielen ſelbſt dem Wahne zum Opfer. Gnädig kam noch ein armes zehnjähriges Mägdlein in Arnſtadt davon, die mit ihrer Großmutter der Hexerei angeklagt wurde. Als dieſe den Scheiterhaufen beſteigen mußte, ward das Erbhexlein mitgeführt. „Iſt aber dem Kind nichts gethan worden, her-

Digitized by Google

Abb. 105. Salzburger Emigrantenkind. Kpfr. von E. Bäck (?) 1732. Abg., Germ. Mus.

nach aber als auf den heiligen Pfingstabend hat das Mädchen einen Staupenschlag und Stockschilling, wie es das Urtheil mit sich bracht, durch den Richter bekommen und ist im Hospital St. Georgii eingethan und von dem lahmen Schulmeister im Beten unterrichtet worden." In den fränkischen Bistümern erforderte der Hexenglaube besonders viele Opfer. Eine Bamberger Druckschrift von 1659 meldet, daß „etliche Mägdlein von sieben, acht, neun und zehn Jahren unter diesen Zauberin(nen) gewesen, deren zweiundzwanzig sind hingerichtet u. verbrannt worden, wie sie denn auch Jeder über die Mutter geschrieen, die sie solche Teufels-Kunst gelehrt haben." Was müssen die armen Kinder ausgestanden haben, bis sie zu solch herzerschütterndem Ende kamen! Grausen erregt auch die Liste der von 1627 bis 1629 in Würzburg gerichteten und dann verbrannten Hexen. Dieselbe führt fünf Mädchen und zwanzig Knaben auf, die verbrannt wurden. Selbst ein Verwandter des Bischofs, der Page Ernst von Ehrenberg, der letzte seines Stammes, ein schöner, talentvoller, fleißiger und frommer Knabe fiel dem finstern Wahne zum Opfer. Er erhob ein furchtbares Jammergeschrei, als man ihn richtete, da ihm die begleitenden Jesuiten erst sein Schicksal verkündeten, als er bereits auf der Richtstätte war. Die auf der Folter erpreßte Angabe, daß der

Digitized by Google

Bischof selbst zu den Zauberern gehöre, öffnete diesem endlich die Augen, so daß wenigstens die Massenverfolgungen ein Ende nahmen. — Wie in den Spielen der Kinder sich die politischen Ereignisse wiederspiegelten, so auch in ihrem Leben und in ihrem Geschicke. Ohne daß sie selbst handelnd eingreifen, werden sie von den Ereignissen des Tages in Mitleidenschaft gezogen, die nur allzu oft bestimmend für ihre Zukunft sind. ——

Bis zum siebenten Jahre blieben die Kinder in der Regel der Mutter ausschließlich überlassen. Sie sorgte für ihre Pflege und Erziehung. In fürstlichen Häusern halfen ihr erfahrene Frauen und Mädchen. Vom siebenten Jahre an übernahmen dann bei den Knaben die Männer die Ausbildung. Mit gelehrtem Wissen wurden die Kinder anfangs bei den Germanen nicht beschwert. Dafür wurden die Knaben unterrichtet, die Waffen zu führen, und auf die Stärkung des Leibes und der Seele Bedacht genommen. Man glaubte, daß die fremde Bildung den Knaben verweichliche. Durch Steinwerfen, Ringen, Laufen, Springen, Klettern, Rudern und Schwimmen wurden sie zum Waffenhandwerk tüchtig gemacht. Dann wurden sie in der Führung des Schwertes und Schildes und im Reiten unterwiesen. Häufig wurden sie zu nahen Verwandten gegeben und von diesen erzogen, ein Gebrauch, der sich bis über das Mittelalter hinaus verfolgen läßt. Strenge Zucht ward geübt. Sie lernten Gehorsam und Unterordnung, vor allem Wahrheitsliebe und Selbstbeherrschung — sie sollten ganze Männer werden.

Mit der zunehmenden Kultur wurden sie auch allmählich in eine höhere Bildung eingeführt; die Laien allerdings nicht sehr tief. Die Kirche rief die ersten Schulen ins Leben. Sie waren vor allem zum Heranziehen von Geistlichen bestimmt. Die Knaben wurden zu diesem Zwecke schon im zarten Alter als dem Herrn Geweihte den Klöstern übergeben. Die Zucht war daselbst eine sehr strenge; es vergingen Jahre, ehe ein Schüler das Kloster verlassen und seine Verwandten besuchen durfte. Ein Hauptförderer der Schulen war

Anno 1639 hat die berühmte Wohlthäterin Frau Elisabetha Krauß in ihrem Testament unter andern gestiftet daß man die Findelkinder jährlich in ihrem Wohnhause auf St. Johannis Tage speisen, ihnen Gesottnes u. Gebratnes u. jeden eine Bratwurst ein Seidl Meth, Bier, u. Wein, und einen Rosenkranz geben muß. Daher sie alljährlich am Johannistage zu Procession mit Rosenkränzen auf den Köpfen mittags um 12 Uhr von der Findel ausziehen und bis vor benanten Wohnung Geistliche Lieder absingen u. solchen jene Wohlthaten empfangen.

Abb. 106. Auszug der Findelkinder zu Nürnberg am St. Johannistag. Kpfr. von Keßner. 18. Jahrhundert. Nürnberg, Stadtbibliothek.

Digitized by Google

Das Lied/ Vos ad se Pueri &c. mit welchem zu Wittemberg die Kinder zur Schulen werden gefüret/ Am tag S. Gregorij/ etc. Verdeutscht.

Abb. 107. Wie die Kinder zum Lernen angehalten werden sollen, dargestellt durch die „heilige Sippe". Holzschnitt von Lucas Cranach (1472—1553). Berlin, Kupferstichkabinet. B. 5.

Kaiser Karl der Große, wenn auch seine Verordnung, daß jeder Laie seine Knaben die Schule besuchen lassen solle, sich aus Mangel an solchen nicht verwirklichen ließ. In den Klosterschulen war die Unterrichtssprache die lateinische, doch hatte schon Karl der Große die Pflege der Muttersprache zur Pflicht gemacht. Es wurden in den Nonnenklöstern auch schon Mädchen im Lesen und Schreiben unterrichtet. Darüber hinaus ging zunächst das Lehrbedürfnis nicht, wenn es auch bald Zöglinge gab, die fremde Sprachen lernten. Später ward dies auch den Knaben, welche eine höfische Erziehung meist durch einen Hofmeister erhielten, nicht erspart. Sie lernten namentlich Französisch, aber auch Lateinisch oder Griechisch, und wurden im Spielen der Instrumente, im Gesange und besonders in guten Sitten unterrichtet.

Es wurden später auch milde Stiftungen begründet, welche armen Knaben die Mittel zu den Studien boten. Was dann noch fehlte, sangen sie sich vor den Häusern wohlthätiger Menschen zusammen. Bekanntlich erzählte später auch Luther, daß er in seiner Jugend so ein „Partekenhengst" gewesen sei. Nicht bei allen Laien herrschte ein Drang, ihr gelehrtes Wissen zu erweitern; es kam vielmehr den deutschen Männern noch das ganze Mittelalter hindurch die Schulbildung als pfäffisch und weibisch vor. Der Adel bewahrte auch noch in späterer Zeit seine Abneigung gegen allzu viel Wissenschaft. Hans von Schweinichen erzählt, daß er erst mit neun Jahren zum Dorfschreiber kam und bei diesem zwei Jahre lang lesen und schreiben lernte. Als er dieses etwas gelernt hatte, gab ihn sein Vater zum Herzog Friedrich III. von Liegnitz, wo er als „Prügeljunge"

Digitized by Google

*Eſt ſtat ingenium ingenio quo profectabat etas*
Haſtu ein Jünger gſchickt vnd glehrt/
Der mag noch werden wol verkehrt.

*Ingenium felix ad mala ſæpe ruit.*
Die Sach nicht allweg wol gerath/
Wann man ſchon Müh vnd Arbeit hat.

Abb. 108. Die ungezogenen Schulknaben. Holzſchnitt vom Meiſter des Troſtſpiegels. 16. Jahrhundert. Aus: Newe künſtliche Figuren. Frankfurt, Steinmeyer, 1620.

mit deſſen Sohne ſtudieren und daneben Pagendienſte verrichten mußte. Da er dem Präzeptor von ſeinem Taſchengelde gab, ſchonte ihn dieſer. Für die Söhne des Adels war dies der gewöhnliche Bildungsgang. Sie lernten an den Höfen noch das Waffenhandwerk und das Waidwerk; etwas Muſik vertrat die Kunſt. Und doch war mit der Reformation eine Beſſerung eingetreten, und einſichtsvolle Fürſten wandten auch der richtigen Ausbildung ihrer Sprößlinge erhöhte Aufmerkſamkeit zu. An der Spitze der Lehrgegenſtände ſtand bei proteſtantiſchen wie katholiſchen Fürſten die Religion. Jeder Fürſt behütete ſeine Kinder vor den Einflüſſen Andersgläubiger. Die lateiniſchen und griechiſchen Klaſſiker, „Schwätzer und Fabelhanſen", verbot Herzog Wilhelm V. von Bayern und empfahl dafür chriſtliche Dichter und Proſaiker. Aber die Lehrer kehrten ſich nicht an dieſes Gebot, es ward nie durchgeführt. —

Mit der Erſtarkung der Macht der Städte und des Anſehens des Bürgertums machte ſich bei dieſem oft lediglich aus äußeren Gründen der Wunſch und das Beſtreben geltend, eigene Schulen zu beſitzen. Schon im 13. Jahrhundert hatten es verſchiedene Städte zu ſolchen gebracht. Dieſelben wurden mit der Zeit immer zahlreicher, denn trotz der Abneigung gewiſſer Kreiſe gegen die Schulen ſteigerte ſich das Bildungsbedürfnis. Neben den Schulen mit lateiniſcher Unterrichtsſprache wurden nun auch ſolche mit deutſcher Sprache, ſog. kleine oder deutſche Schulen errichtet. In ihnen lernten die Kinder deutſch leſen und ſchreiben ſowie rechnen. Es hatten auch ſchon Dörfer im 15. Jahrhundert Schulen aufzuweiſen. Das Dorf Wachtendonk beſaß 1443, das Dorf Aldekerk 1462 eine Schule. Der Lehrer im Dorfe Rheurdt bei Geldern bezog jährlich 10 Gulden und als monatliches Schulgeld von jedem Kinde, welches ſchreiben lernte, 5 Stüber, von demjenigen, welches nur

Digitized by Google

Abb. 109. Mutter giebt ihren Kindern, bevor ſie zur Schule gehen, Frühſtücksbrot. Kpfr. von Jan Saenredam. 16.—17. Jahrhundert. Berlin, Kupferſtichkab. B. 91.

leſen lernte, nur 4 Stüber. — Der Beſuch der Schule war freiwillig; es ſtand Jedem frei, ſein Kind in die Schule zu ſchicken oder nicht, ebenſo wie es in ſeinem Belieben lag, es mehr oder weniger lernen zu laſſen. Dies war auch ſpäter noch der Fall. Der Müller Georg Mattheß zu Bruck bei Erlangen fing 1595 im Alter von acht Jahren an Lateiniſch zu lernen. Er ging bis 1598 in die Schule. 1599 und 1600 war er zu Hauſe in der Mühle thätig. Im folgenden Jahre aber ging er zu Erlangen wiederum ein halbes Jahr in die Schule, um rechnen zu lernen. — In Nürnberg wurde wegen Verteuerung aller Lebensbedürfniſſe 1621 das Schulgeld geſteigert. Die deutſchen Schulmeiſter durften hinfür von jedem Schulkinde, das buchſtabieret oder lieſet, 5 Batzen, von einem, das ſchreiben lernt, 10 Batzen, und von einem, das rechnen lernt, 15 oder 20 Batzen pr. Quatember nehmen.

In einem um 1470 erſchienenen Katechismus werden die Eltern aufgefordert, ihre Kinder frühzeitig in die Schule zu ſenden zu ehrbaren Meiſtern, auf daß ſie die Sünde fürchten lernen und auf der Straße nichts Böſes und keine Sünde thun. Sebaſtian Brant ſchreibt, wenn man die Kinder nicht zu guten Schulmeiſtern in die Schule ſchicke, ſo wüchſen ſie zu allem Schlechten auf.

Die deutſchen Schulen waren meiſt Privatunternehmen, die allerdings oft von den betreffenden Gemeinweſen unterſtützt wurden. Sie ſollten namentlich die Bedürfniſſe der Handwerker befriedigen. Die Lehrer betrieben ihren Beruf etwas handwerksmäßig, waren oft auch Handwerker. Sie hatten Firmen wie dieſe an ihrem Hauſe hängen. Ein im Muſeum zu Baſel aufbewahrtes, von Hans Holbein d. J. gemaltes Aushängeſchild eines Schulmeiſters vom Jahre 1516 enthält über der Darſtellung einer Schule folgende Bekanntmachung: „Wer Jemandt hie, der gern • welt lernen Dütſch ſchriben vnd läſen vß dem allerkürtziſten grundt, den Jeman erdencken kan, der

mag kürtzlich vnd bald begriffen ein grundt, do durch er mag von jm selbs lernen, ſin ſchuld vff ſchriben vnd läſen, vnd wer es nit gelernen kan, ſo vngeſchickt were, den will ich vm nüt vnd vergeben gelert haben vnd gantz nüt von jm zu lon nemen, er ſig wer er well burger oder handwerksgeſellen, frowen vnd junckfrowen, wer ſie bedarff, der kumm har jn. Der wirt driuwlich glert vmm ein zimlichen lon. Aber die jungen knaben vnd meitlin noch den fronuaſten, wie gewonheit iſt."

In Regensburg finden ſich zwei ähnliche Aufforderungen, die in Solenhofer Stein gehauen ſind. In der älteren vom Jahre 1592 fordert Chriſtoff Rehwaldt, deutſcher Schulmeiſter, „diejenigen, welche willens leſen vnd ſchreiben, deßgleichen Rechnen per Regulam detri, Welſchpracticam u.ſ.w. zu lernen", auf, ſich zu ihm zu verfügen. Die zweite ſtammt aus dem Jahre 1712. Auf ihr wandte ſich Georg Heinrich Paricius, Schreib- und Rechenmeiſter, in folgenden Verſen an die lernbegierige Jugend:

„Deutlich leſen, zierlich ſchreiben,
Künſtlich rechnen, züchtig bleiben,
Tugend lieben, Gott recht kennen,
Iſt der Grund und Mittelpunct
aller Trefflichkeit zu nennen.
Wilſt Du nun, mein Kind, zu mir
und zu meiner Schule kehren,
Werde ich diß alles dich unter
Gottes Gnade lehren."

Zu Nürnberg waren im Beginn des 17. Jahrhunderts alle Straßen voll von deutſchen Schulhaltern, von denen etliche auch ein Handwerk trieben. Es wurde geklagt, daß manche Schulmeiſter eine Tafel heraushängten und die Kinder lehrten, obgleich ſie ſelbſt nicht ſauber ſchreiben und gar nicht rechnen konnten. Ihre Schüler lernten nichts, brächten die Zeit unnütz zu und gäben das Geld umſonſt aus. Der Rat veranlaßte eine Reform, verbot 18 Schulmeiſtern das Schulhalten ganz und beſtätigte 39, darunter 7 Witwen. Drei Viſitatoren und Examinatoren wurden angeſtellt, welche die deutſchen Schulhalter und die Kinderzucht überwachen und alle Vierteljahre die Schulhalter ermahnen mußten, die ihnen anvertrauten Schulkinder treu und fleißig zur Gottesfurcht, zu Luthers Katechismus und Pſalter, Predigtleſen, zum Rechnen und Schreiben anzuhalten, ſie feine Sitten zu lehren, auf daß ſie den Herren des Rates, den Predigern und anderen Kirchendienern, auch alten Leuten ſowie ehrbaren Manns- und Weibsperſonen durch Verbeugung und Hutabziehen gebührende Ehrerbietung bezeigten. Die Kinder ſollten ihren Schulmeiſtern willig folgen, ſich unterweiſen und ziehen laſſen.

In Baſel war der Schulbeginn zu Fronfaſten. In Köln gingen am S. Gregoriustag (12. März) die Schüler der einzelnen Kirchſpiele durch dieſelben und fragten von Haus zu Haus, ob Kinder vorhanden wären, die man auf die Schule bringen

Abb. 110. Eltern lehren ihren Kindern Buchſtabieren und Schreiben. Kpfr. von J. R. Schellenberg (1740—1806). München, Kupferſtichkabinet.



Digitized by Google

Abb. 111. Kämpfende Schulknaben. Kpfr. von J. Amman (1539—1591). Dresden, Kupferstichkabinet. A. 124.

wolle. Hermann von Weinsberg ward mit sieben Jahren in dieselbe gethan. Auf dieser Schule, erzählt er, habe ich erst angefangen, aus und einzugehen und still zu sitzen und zu schweigen, auch das ABCD zu lesen und schreiben gelernt, ferner das Paternoster, Ave Maria, Benedicite, Gratias, Donat, Grammaticam Alexandri, Evangelia und Sequentias, Peniteas cito und dgl., habe auch Cantum choralum gelernt, doch mehr ex usu denn ex arte. In Braunschweig wurden ebenfalls am Gregoriustag die neuen Schüler in den Häusern aufgesucht, um sie in Prozession in die Schule zu führen, was zu wilden Raufereien und anderen Ungehörigkeiten Veranlassung gab.

Noch mehr als heute ist früher den Kindern der Übergang von vollständiger Freiheit zu dem Ruhigsitzen und der Folgsamkeit und Achtsamkeit, welche die Schule beanspruchte, hart angekommen. Der Augsburger Veit Conrad Schwarz erzählt, daß er 1547 im Alter von sechs Jahren in die lateinische Schule mußte, „ich thäts gern oder nit." Sein Lehrer Johannes Busch hatte 110 Buben. Schwarz gab jedem derselben zum Einstand eine Bretzel, weshalb er vom Präzeptor, seinem Weibe und den Schülern gut aufgenommen wurde. Als aber die ersten 14 Tage herum waren und die Sache ernst wurde, „da sprach man mir seltsam zu, also daß ich nit viel Lust mehr in die Schul hätt." Er bekennt, daß er gerne die Schule schwänzte und dann mit allerlei Spielen sich die Zeit vertrieb. Viel muß er nicht gelernt haben, denn 1551, also nach vier Jahren kam er in eine deutsche Schule, um Lesen, Schreiben und Rechnen zu lernen, „das thät ich aufs allerschlechtest." Nicht so schlimm war der nachmalige Baseler Ratsherr Andreas Ryff, der mit sieben Jahren in die deutsche Schule kam und nach einem halben Jahre die lateinische Schule in Burg besuchen mußte in der Hoffnung, daß er daselbst Lust zum Studium gewinnen werde. „Bin also dahin gangen mit wenig Lusts, die Schuol und Disziplin mir jeder Zeit ungeschmackt gewesen."

Die Mädchenschulen wurden von Klosterfrauen oder weltlichen Matronen und Lehrfrauen geleitet. In den Klosterschulen wurde lateinisch und deutsch, in den übrigen lediglich deutsch unterrichtet. Luther hielt die Schulen für Mädchen auch um des willen für notwendig, damit sie als Frauen Haus, Kinder und Gesinde wohl ziehen und halten könnten. Die Leisniger Kastenordnung bestimmte, daß eine ehrliche, betagte, untadelige Weibsperson bestellt und besoldet werde, welche die Mädchen in rechter, christlicher Zucht, in Ehre und Tugend, so wie in Deutsch schreiben und lesen zu unterweisen habe und zwar bei hellem Sonnenschein und an einem ehrlichen und unverdächtigen Orte. Sehr viel Sorgfalt und Ausgaben ließen sich die Städte die Mädchenschulen nicht kosten, es müssen die Lokale derselben wie auch jene der Knabenschulen oft recht miserable Löcher gewesen sein. In Arnstadt war die Schulstube so enge, daß ein Mägdlein sich dem andern auf den Schoß setzen mußte. Sie war aber auch sehr ruinenhaft. „Es kriechen", beschwerte sich die arme Mädelinschulmeisterin bei dem Rate, „Kröten und andere Würmer herein und haben ungehindert ihren Ein- und Ausgang, so daß jedesmal die Kinder ein Geschrei und Schauder haben."

Häufig mußte der deutsche Schulmeister die Miete seines Schulzimmers aus eigener Tasche bezahlen. Für die Heizung im Winter hatten öfters die Kinder oder deren Eltern selbst zu sorgen. Im Dorfe Capellen bei Cleve mußte jeder Bauer, dessen Kinder die Schule besuchten, wenn er eignen Anspann hatte, einen Wagen Holz liefern. In Eger hatte nach der Ordnung von 1350 jeder Schüler von Galli (16. Oktober) bis Walpurgis (1. Mai) täglich ein Scheit Holz mitzubringen. Manche Kinder, die sich hervorthun wollten, luden sich soviel Holz auf, daß sie bei Glatteis damit

Digitized by Google

ſtürzten. Armen Leuten fiel das Holzopfer ſchwer; ſeine Abſchaffung, die in den badiſchen Landen 1754 erfolgte und die Beheizung den Gemeinden auferlegte, iſt von den Eltern der Schüler wie von einſichtigen Lehrern wohl mit Freude begrüßt worden.

Auf dem Wege zur und von der Schule ging es ebenſo wie heutzutage noch oft, wild und rauh zu, ſo daß Bücher und Tafel auf der Gaſſe umherflogen. Magiſter Graf in Augsburg, deſſen Schrift „Der höfliche Schüler“ 1751 in vierter Auflage erſchien, giebt folgende gute Lehren bezüglich des Weges zur Schule: „Lauf nicht durch dick und dünn und meide allen Wuſt; denn nur ein Wildfang hat am Unflat ſeine Luſt.“ Er ſolle aber auch nicht wie eine Schnecke kriechen und an jeder Ecke ſtehen bleiben und nicht raſen wie ein wildes Pferd. Er wird aufgefordert, höflich zu grüßen. Auch heißt es:

„Steh nicht gleich ohne Scheu an jedes Haus hinan,
wenn man noch der Natur gedeim begegnen kann.“

War die Schule aus, ſollte er nicht wie ein Bock die Stiege hinab und nicht wie ein Wildfang zum Schulhof hinausrennen, auch auf dem Heimweg nicht zanken oder raufen.

Luther erzählt, wie er auf dem Schulweg einen Freund in einem älteren Schüler gefunden, in ſeinem nachmaligen Schwager Nikolaus Ömler, der ihn auf den Armen in und aus der Schule getragen habe, da der Weg weit, ſteil und holperig und bei ſchlechtem Wetter nur ſchwer paſſierbar war.

Der Reſpekt vor den Lehrern ward den Kindern ſchon früh zur Pflicht gemacht. Der Frankfurter Dekan Johannes Wolf ſagte in ſeiner 1478 erſchienenen Anleitung zur Gewiſſenserforſchung, man ſei den Schulmeiſtern ſo gut wie den leiblichen Eltern Ehre, Liebe und Gehorſam ſchuldig. „Der Meiſter, der dich gelehret hat in deinen jungen Tagen, iſt dein geiſtlich Vater der Lehre und Sorge.“

Ein Schulmeiſter, heißt es anderwärts, iſt auch ein geiſtlicher Vater aller ſeiner Schüler. Man ſoll die Lehrer der Jugend, wird in dem 1498 erſchienenen Seelenführer ausgeführt, ebenſo wert halten wie die Obrigkeit, denn ſie haben ſchwere Arbeit und Mühe, ſo ſie die Kinder in chriſtlicher Zucht und Ordnung halten und nähren wollen. So ſie das thun, ſoll man ſie hochachten, lieben und fördern. Für das Lehrfach beſonders ausgebildete Lehrer gab es aber damals nicht. Es waren daher auch viele unwiſſende Lehrer, ja ſelbſt Abenteurer, nichtsnutzige Menſchen und Schwindler darunter, von den Ungeſchickten ganz zu ſchweigen. Luther erzählt, ſeine Lehrer hätten zu den ungeſchickten Schulmeiſtern gehört, die „ſeine Ingenia mit ihrem Poltern, Stürmen, Streichen und Schlagen verderben, mit Kindern nicht anders umgehend, denn wie die Stockmeiſter mit den Dieben.“ Einen pedantiſchen Schullehrer führt auch Konrad von Fußesbrunn bei Krems in ſeinem Gedichte über die Kindheit Jeſu (Ende des 12. Jahrhunderts) an. Als das Jeſuskind in die Abcſchule geſchickt wurde, will es bei dem erſten Buchſtaben Aleph auch gleich über deſſen Bedeutung unterrichtet werden. Für dieſe überflüſſige Wißbegierde bekam das Kind ſofort Rutenſtreiche: „Er in mit dem besmen ſluoc.“

Das Schreiben lernten die Kinder auf Wachstafeln und Schiefertafeln, aber noch in unſerem

Abb. 112. Lehrer und Schüler. Holzſchnitt aus: Elucidarius. Augsburg, H. Käſtlin, 1481 (Hain 8805).



Digitized by Google

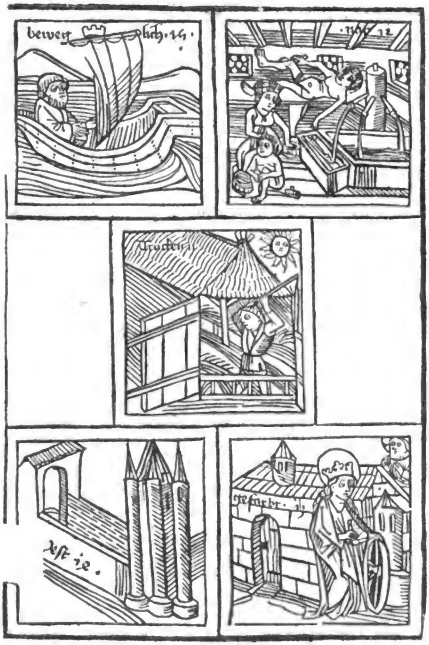



Abb. 113. Veranſchaulichung durch Illuſtrationen von beweglich, naß, trocken, feſt, gefärbt. Holzſchnitt aus: Ars memorativa. Augsburg, A. Sorg, 1475.

Jahrhundert wurde in Chriſtiankehmen (Oſtpreußen) von den Kindern mit Kreide auf eine Holztafel geſchrieben. Dieſe Schule verſetzt überhaupt noch in mittelalterliche Verhältniſſe. Sie begann zu Katharina (25. November) und wurde zu Oſtern geſchloſſen. Die Kinder lernten ſchreiben, den Katechismus, die fünf Hauptſtücke und die vier Spezies. Merkwürdig iſt, daß die Knaben erſt mit dem zehnten, die Mädchen gar mit dem zwölften Lebensjahre die Schule beſuchten, die ſie mit dem vierzehnten wieder verließen. Der Lehrer war ein Schneider, der während des Unterrichts auch ſtets die Nadel führte. Früher kamen ſolche Zuſtände ja öfter vor.

Die Schulbücher wurden den Kindern durch Illuſtrationen angenehmer, ihr Inhalt faßlicher gemacht. Luther ſagt, die Kinder und Einfältigen würden durch Bilder beſſer als bloß durch Wort oder Lehre bewegt, die heilige Geſchichte zu behalten; in Stuben und Kammern ſolle man ſolche mit den Sprüchen malen, um Gottes Wort und Werk immer vor Augen zu haben und Furcht und Glauben gegen Gott daran zu üben. Geiler von Kaiſersberg ſagt in ſeiner Überſetzung von Gerſons Schrift über die zehn Gebote: Prieſter, Eltern, Schulmeiſter und Spitalmeiſter ſollten „ſchaffen, daß die Lehr dieſes Büchlins geſchrieben werd auf Taffen und angeheftet ganz oder mit Theilen an offenbarlichen Stätten als in Pfarrkirchen, in Schulen, in Spitalen und in geiſtlichen Stätten.“ In der Schweiz befolgte man zeitig ſolchen Rat zur Erweckung religiöſen Sinnes und der Liebe zum Vaterlande. In dem Baltenwerke der gedeckten Brücken brachte man Scenen aus der Schweizer Geſchichte an. Ebenſo auf den vielen buntglaſierten Winterthurer Öfen, die aber auch

Digitized by Google

mit religiösen und moralisierenden Darstellungen geschmückt wurden und den Kindern als monumentale Bilderbücher fortwährend vor Augen standen.

Als „Tafeln" bezeichnete man der Kinder Handbüchlein, darinnen das Alphabet, Vaterunser, Glaube und andere Gebete stehen. Das ABC wurde den Kindern meist durch Bilder verdeutlicht, deren Gegenstand den Buchstaben, den sie illustrierten, entheilt. Viel Mühe wurde jedoch auf Klarheit dieser Darstellungen nicht verwendet; heute machen manche derselben noch Kopfzerbrechen oder bleiben ein Rätsel. Ein ABC-Buch des 17. Jahrhunderts zeigt bei dem Buchstaben a den Kopf eines Kindes mit weit aufgerissenem Munde und folgenden Text: „Hierbei muß man den Kindern vorsagen: Dieses Kindlein reißet das Maul auf und jenet und schreyet a a a, alsdann soll man auf den Buchstaben deuten und dem Kind vorsagen, siehe hier dieß heißet a. Zum andern soll man das Kind fragen, wo das a sey. Zum dritten — wenn das Kind auf den Buchstaben deutet — soll man fragen: „Wie heißt dieser Buchstabe?"

Wie mögen die Kinder gebrüllt haben, wenn sie zum w kamen, das durch eine Frau dargestellt wurde, die ein Kind auf dem Schoß hatte, dem sie auf das nackte Gesäß Schläge gab! Der Text besagte: „Dieses Kind hat nichts gelernt, darum wird es geschlagen und schreyet weh, hier muß man gleich auf das w deuten" u. s. w. Zu welchen Auswüchsen der Anschauungsunterricht aber führte, giebt ein Geschichtsbuch des Magisters Johann Buno kund, das derselbe als Rektor des Lüneburger Gymnasiums im Jahre 1672 herausgab. Der Erfinder der emblematischen Lehrmethode stellte, um nur eine Probe mitzuteilen, damit der Schüler die Namen Sem, Ham (Cham) und Japhet leicht behalte, den einen mit Semmeln, den andern mit einem Kamm in der Hand, den dritten wohlbeleibt (ist „ja fett") dar!

Einzelne Kinder, die besonders wißbegierig und fleißig waren, kamen aber schon mit respektablen Kenntnissen in die Schule. Johann Eck erzählt, daß er schon in seinem sechsten Jahre fast die ganze heilige Schrift gelesen. Die Kurfürstin Anna von Sachsen bestellte für „unser Fräulein Dorothea", 1568 noch nicht ganz 5 Jahre alt, ein feines, kleines Katechismusbüchlein, da sie ihr Alphabetbüchlein so ausgelernt hatte, daß kein Blatt mehr ganz davon war. Das bestellte Büchlein sollte das Alphabet und die Sitten enthalten und einen feinen, leserlichen Druck haben, sauber, aber doch nicht gar zu köstlich gebunden werden.

Nach der Reformation, als so viele Klosterschulen in weltliche Hände übergegangen waren, hielten es die Behörden für ihre Pflicht, dem Schulwesen besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Dieselbe erstreckte sich auch auf die Kinder der Armen. In Danzig bestand in jedem Kirchspiel eine Schule für arme Kinder, woselbst diese nicht nur unterrichtet, sondern auch gekleidet und mit Lehrmitteln versehen wurden. Die Mittel hiezu wurden u. a. durch Singen bei Beerdigungen aufgebracht. Der regelmäßige Besuch der Schulen wurde sorgfältig kontrolliert. Es scheinen dies allerdings nur Knabenschulen gewesen zu sein. Die Mädchen sollten, wenn ihre Eltern hausarme Leute gewesen, in das Kinderhaus aufgenommen werden. Dasselbe hatte das Privilegium, daß uneheliche Kinder in demselben die Rechte der ehelichen Geburt genossen.

Mit der Verbesserung des Schulwesens, mit der fachmännischen Heranbildung der Lehrer nahm auch die Vermehrung der Lehrgegenstände und der Besuch der Schulen zu, der schließlich durch die

Abb. 114. Lehrer mit der Rute und Schüler. Holzschnitt aus: Der beschlossen Gart des Rosenkranz Mariae. Nürnberg, U. Pinter, 1505. (Panzer 554).

Digitized by Google

allgemeine Schulpflicht seinen Gipfelpunkt gefunden hat. Versuche hiezu wurden schon im 18. Jahrhundert gemacht. So befahl der Magistrat der Stadt Straßburg 1768 allen Bürgern, ihre Kinder bis zum zehnten Jahre in die Schule zu schicken, eine Altersgrenze, welche inzwischen bedeutend herunter gerückt worden ist.

Mehrfach wurde schon der Rutenstreiche gedacht, welche in der Schule verabreicht wurden. In der That ist man mit solchen durchaus nicht geizig gewesen, es wurde vielmehr ganz exemplarisch gestraft; überhaupt spielten die Strafen eine große Rolle. Die Kinder der freien Germanen wurden sicher nicht gezüchtigt, auch die fürstlichen Kinder des Mittelalters blieben davon verschont. Aber im 16. Jahrhundert sind auch Kinder deutscher Fürsten von ihren Präzeptoren mit Zustimmung der Eltern mit der Rute gestraft worden. Namentlich in den Klosterschulen wurde schon frühzeitig barbarisch geprügelt. Der Stock und die Rute gehörten zu den unentbehrlichsten Hilfsmitteln des Unterrichts, und Schläge waren das tägliche Brot der Jugend. Das Siegel der Schule zu Höxter aus dem Jahre 1356 stellt einen Lehrer dar, der die Rute über einem knieenden Knaben schwingt. Thomas Platter kam mit 9 oder 10½ Jahren zu einem Pfaffen in die Schule. „Der schlug mich grausam übel, nahm mich vielmale bei den Ohren und zog mich vom Heerd auf, daß ich schrie wie eine Geis, die am Messer flecket, daß oft die Nachbarn über ihn schrieen, ob er mich wöllte morden." Ja noch Schlimmeres drohte den Schülern, sie mußten sogar Spülwasser trinken oder mußten an den Hundetrog! Johannes Butzbach erzählt in seiner Selbstbiographie, daß er wegen hartnäckigen Schulschwänzens und Betrügens seiner Eltern an eine Säule angebunden und, während seine Kameraden ein Lied sangen, jämmerlich ausgepeitscht wurde. Auf Klage der Mutter aber ward der Lehrer zum Büttel degradiert. Brave Kinder sollen es gewesen sein, welche die Rute nach der Strafe küßten. Ein biederer schwäbischer Lehrer des 18. Jahrhunderts, Joh. Jak. Häberle, hat noch eine Liste über die Schläge geführt, welche er während einer 51jährigen Amtsführung seinen Schülern verabreicht hat. Er hat 24010 Rutenhiebe im Laufe des Unterrichts verteilt, dann 36000 Rutenhiebe für nicht erlernte Liederverse. In 1707 Fällen mußten die Schüler die Rute nur halten. Außerdem verabreichte er noch beträchtliche Mengen von Handschmissen, Pfötchen, Notabenes mit Bibel und Gesangbuch, Kopfnüssen u. s. w. In humorvoller Weise äußerte sich der Prediger Jobst Sackmann (1643—1718) in der Leichenrede auf Michel Wichmann, wohlverdienten Küster und Schulmeister zu Limmer, über dessen Strafmethode: „Use seeliger Schaulmester empfund ook seyn Deil, man weet wol, wat dat heet: Jugend hat keine Tugend. Aberst he was'r braaf achter an, wenn se maudwillig wören oder böse Leckschonen nich leered hadden.

Abb. 115. Ermahnung an Kinder seitens des Lehrers. Kpfr. von J. Mettenleiter (1750—1825). München, Kupferstichkabinet.

He ging aber nich met ſe um as een Böddel oder Tyrann, de ſe ſchinnen un ſillen wull oder ſe alle över eenen Kamm ſchoor. Naedem eener ſündigede, naedem ward he ſtraft. Erſt kreeg he Dorſygen, herna Handſmette, oder Knypkens, dann kreg he eenen leddernen Aars vull, den toog he böme ganz ſtramm in de Höögde, dat dat Hinnerkaſteel ganz prall word, mit dem Stokk vor de Böxen; nu wen he et gar to grov maakt hadde, endlik eenen rechten met der Raude vor den blooten Steert, nach der Ermahnung des weiſen Königs Salomon: Wer ſein Kind lieb hat, der hält es unter der Ruthen. De Rauden hadde he vörher int Water leggt, dat ſe beter dörtrokken; un de Straſe is ook am beſten, da behold de Jungens heile Knoken by. He hadde eenen beſonnern Handgriff daby; wenn de Böxe herunner was, ſo kreeg he den Jungen twiſchen de Beene, ſlaug ſyn rechte Knee över böme her, met der linken Hand heilt he böme dat Genikke nedder; do hadde he bön in ſyner Gewalt, dat he keenen Spalts maaken kunne, wenn he met der rechten Hand haucte. Dat hebbe ek ook noch van böme leert und by mynen Kinnern ook ſo maakt; denn artiſici in sua arte credendum est. Mannikmal moſten ſe ſek ook wol met de blooten Knee up Kirſchenſteene ſetten, un dat hulp by etlikken meer as Slåge; na der Regul Pauli: Prüfet alles und das Gute behaltet! He heilt averſt nich alleen groode Tucht by ſynen Lämmern, ſünnern he weide ſe ook ſo, dat ſe wat leereden." Luther iſt an einem Vormittag fünfzehnmal mit der Rute geſtraft worden; Melanchthon erhielt für jeden Lateinſchnitzer einen Streich: „alſo", ſagt er von dem Lehrer, „machte er einen Grammaticus aus mir." Obgleich Luther ſelbſt nicht gegen die Züchtigung mit der Rute iſt, eifert er doch gegen deren Mißbrauch. „Wie vor dieſer Zeit die Schulmeiſter geweſen ſind, da die Schulen rechte Kerker und Höllen, die Schulmeiſter aber Tyrannen und Stockmeiſter waren, denn da wurden die armen Kinder ohne Maß und ohn alles Aufhören geſtäupt, lernten mit großer Arbeit und unmäßigem Fleiß, doch mit wenigem Nutzen."

Außer den ſchon genannten Strafen gab es noch eine große Zahl anderer; die Kinder wurden an den Schulpranger geſtellt, mußten unförmliche Mützen aufſetzen, den Kopf durchs Schandmäntelchen ſtecken, auf Erbſen knieen, knieend Abbitte leiſten, ſich in den hinterſten Winkel ſtellen, Strick und Roßkette um den Hals tragen, als wären ſie ſchwere Verbrecher. Sehr verbreitet war die Strafe mit dem Schuleſel. Entweder mußten ſich die Kinder auf einen lebensgroß geſchnitzten Eſel ſetzen mit einer Eſelskappe angethan und mit einer Rute in der Hand, oder es wurde dem Verbrecher eine Tafel, darauf ein Eſel dargeſtellt war, um den Hals gehängt. Mit dieſer wurde er vor die Schule geſtellt oder mußte ſie ſogar nach Hauſe tragen. Selbſt dem Herzog Ulrich von Württemberg wurde von ſeinem Präzeptor — „war ein grobs Hölzle" — der Schuleſel, ein „krumm ungeformts" Holz, nicht erſpart; er mußte es ſogar vor Jedermann tragen. Fritz Reuter erzählt in launiger Weiſe, wie dieſe

Abb. 116. Der faule Schüler auf dem Eſel. Kpfr. von J. Mettenleiter (1750—1825). München, Kupferſtichkabinet.

Digitized by Google

Abb. 117. Die Preisverteilung. Kpfr. von J. Mettenleiter (1750—1825). München, Kupferſtichkabinett.

Strafe, welche noch in ſeiner Jugend üblich war, ihren Zweck verfehlte und ſogar in das Gegenteil umſchlug. Er ſchreibt in „Schurr-Murr“: „Wenn ein ſolcher Eſelträger öffentlich ausgeſtellt war, verſammelte ſich die übrige Jugend auf der Straße um ihn und bat ihn: „Korl, ik gew Di ok en Stück von minen Apel, lat mi ok mal eins den Eſel ums hängen.“ — „Kriſchäning, nu mi mal! Dheiſt nich?“ — „Na täuw, ik nem Di ok nich wedder mit nah min Großmutting ehren Goren.“ — Ja, mein beſter Freund, Karl Nahmacher, kam ſchon nach der zweiten Stunde, in der er ſich hartnäckig gegen die Sitzverordnungen geſträubt hatte, jubelnd nach Hauſe zurück: „Mutting, ik hewv den Eſel üm hatt! Vatting, ik hewv mit den Eſel up de Strat ſtahn.“ —

Obwohl Berthold von Regensburg dafür iſt, daß allzeit ein kleines Rütelein zur Hand ſei,

Oswald von Wolkenstein sich wundert, daß ein Mann sein Kind so gar ohne alle Rute ziehen will, und Hans Sachs die Eltern ermahnt, ihre Kinder unter der Rute zu halten, warnten doch auch Geiler von Kaisersberg, Cyriak Spangenberg u. a. vor der Bestrafung in erster Aufregung. Fischart führt aus, daß „Loben und Schelten bei freies Standskindern viel mehr als alles Rasen, Treten, Stoßen und Stürmen mag verfahen"! Auch einsichtige Obrigkeiten nahmen sich der armen Kinder an. Der Rat von Eßlingen verordnete 1548, daß der Lehrer seine Schüler nicht an den Kopf schlagen, sie weder mit Tatzen, Schlappen, Maultaschen und Haarrupfen noch mit Ohrumdrehen, Nasenschnellen und Hirnbatzen strafen, keine Stöcke und Kolben zur Züchtigung brauchen, sondern allein das Sitzfleisch mit Ruten streichen solle. Für ganz unehrlich hielt also auch dieser Rat die Rutenstrafe nicht. Eine kurpfälzische Verordnung vom Jahre 1766 verkündete: „Nachdem zwiefältige Klage über das harte Verfahren derer Schulmeistern gegen die Schuljugend, besonders wenn sie ihren Ältern gehäßich, eingekommen... als hat das Oberamt N. N. denen in dessen Bezirke sich befindlichen Schulrektoren und Schulmeistern sub poena cassationis zu verbiethen, die Schulkinder weder mit Stöcken noch Fäusten, sondern lediglich mit Worten oder Flatieren und wo es nöthig mit Ruthen zu streichen". Weniger einsichtsvoll waren die Stadtväter von Winterthur; sie drohten noch 1771 dem Stadtpräzeptor Reinhart, sofern er sich weigere, den Schüler Knuß öffentlich selbst zu züchtigen, ihn vor den Rat zu stellen. —

Ganz ohne Freude war aber auch im Mittelalter der Besuch der Schule nicht. In manchen Städten wurden die Schulkinder, die mit Maien und andern Zweigen geschmückt waren, von ihren Lehrern im Frühjahr an einem schönen Tage ins Freie geführt, wo sie allerlei Spiele und Leibesübungen trieben und bewirtet wurden. Dieses Virgatumgehen wurde später sehr reduziert, endlich teilweise ganz abgeschafft. Es waren dies offenbar Frühjahrsfeste, wie sie weiter vorn schon beschrieben wurden. Das Hauptvergnügen aber fand am Nikolaustag (6. Dezember) in ganz gleicher Weise wie das oben schon beschriebene Gregoriusfest statt. Schon am Vorabend trieb ein als Junker Liederlich verkleideter Schüler im Gotteshause allerlei Possen. Am Nikolaustage selbst wurden, wie anderwärts am Gregoriustage, von den Schülern ein Bischof und ein Abt oder zwei Diakone gewählt. In vollem Ornate, mit den Abzeichen ihrer Würde, wurden sie in Prozession in die Kirche geleitet, woselbst sie unter dem Gelächter der Anwesenden die kirchlichen Gebräuche nachahmten und selbst den Segen spendeten. Sodann zog der Knabenbischof an der Spitze einer Prozession singend und Unfug treibend durch die Stadt, wo sie dem Bischof eine Steuer sammelten. Festliche Schmäuse gaben Veranlassung zur Völlerei und Trunkenheit und diese dann zu den gröbsten Ausschreitungen: Thore und Türme wurden erbrochen, Leute mißhandelt, das Vieh aus den Ställen weggeführt. Die das ganze Jahr in strengster Zucht Gehaltenen waren ganz aus Rand und Band. Der gährende Most schäumte in wildester Weise über. Im Kloster Prüfening bei Regensburg ward auf eignen Wunsch dieses Fest, das einen unerträglichen Charakter angenommen hatte, durch päpstliche Bulle vom Jahre 1249 abgeschafft, in Braunschweig auf Bitten des Rates für alle Zeiten im Jahre 1407. In Franken war das merkwürdige Schulfest noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts im Schwange, aber in gemilderter Weise. Die Braunschweiger Schuljugend ergötzte sich in ähnlich wilder Weise am St. Ulrichstag (4. Juli). Mit großem Gepränge führten die Schüler den sogen. Pfaffenbaum, der mit Wimpeln mit dem herzoglichen Wappen geziert war, durch die Stadt.

In Nürnberg machten die Schulhalter und Schulhalterinnen mit ihren Schülern und Schülerinnen in der Kreuzwoche eine Kreuzfahrt auf die Hallerwiese, woselbst sie sich mit Tanz und Spiel erlustierten. Die Lehrmaidlein kamen dabei in großem Putz, gegen welchen sich der Rat 1511 und später wendete. Wegen der Üppigkeit, die dabei getrieben ward, wurden die Fahrten wiederholt vom Rate ganz verboten. So 1613; die Eltern hatten ihre Kinder stattlich gekleidet, mit Gold und Silber behängt und große Hoffart getrieben. Im Jahr darauf wurde dies Verbot wiederholt und auch

Digitized by Google

Abb. 118. Unterricht der Mädchen in weiblichen Handarbeiten. Holzſchnitt aus: E. Porzelius, Curioſer Spiegel. Nürnberg, J. A. Endter, 1689.

So mancher Schüler, der in ordentlichen Verhältniſſen lebte, führte im Vergleich zur Gegenwart ein merkwürdiges Leben. Hermann von Weinsberg kam im Alter von 13 Jahren (1531) nach Emmerich zum Studieren. Er wohnte im Fraterhaus und kochte ein halbes Jahr ſelbſt. Dann gab er ſich auf ſeines Vaters Wunſch in Koſt bei den Mönchen. Als er im nächſten Jahr mit noch drei Mitſchülern wiederum von Köln nach Emmerich zog und es Faſtenzeit war, kauften ſie ſich als Proviant für die Reiſe zwei Töpfe Honig mit Mehl geſotten, davon ſie unterwegs zehrten. Er bezog mit 10—12 Schülern Herberge bei einem Privatmann, auch ein Pater war darunter. Alle hatten ihre eigene Koſt. Er hatte Fleiſch und Speck mitgebracht, gab aber ſein Geld für gute Biſſen und Getränke ſehr bald aus. Er litt deshalb ſpäter großen Hunger und Durſt und lebte wochenlang von Obſt und dicker Milch. Endlich borgte er ſich Geld von einem Weinhändler, von dem ſein Vater erfuhr, wie es ihm gegangen. Die Folge war, daß er zu dem Weinhändler ziehen mußte. Er ſtudierte dann in dieſem Sommer noch wohl, aber nicht ſo fleißig wie einſt im Fraterhaus. Sein Vater machte ihm kein gutes Geſicht, als er nach Haus kam.'—

Die Knaben wurden mit 14 Jahren, die Mädchen mit zwölf Jahren nicht mehr zu den Kindern gezählt. Sie kamen aus der Schule, wenn ſie in eine ſolche gegangen waren, und die Knaben mußten ſich nun einem Berufe widmen. Die Mädchen blieben aber im Hauſe, halfen der Mutter ſpinnen, nähen, ſtricken oder arbeiteten mit auf dem Felde. Sie wurden als mannbar angeſehen. In Nürnberg mußte 1615 jeder Bürger, der einen oder mehrere Söhne hatte, die das Alter von 14 Jahren erreicht hatten, ſie auf das Rathaus bringen und ihren Namen in

die Reihen und das Kränzſingen ſowie die Gaſſentänze verboten. Zu den Schulfeierlichkeiten gehören auch die Preisverteilungen an fleißige Schüler, welche einſt ſehr verbreitet waren und ſogar auf die Studierenden der Univerſitäten ausgedehnt wurden, denen man Medaillen verlieh. Die Herzogin Dorothea Sibylla von Brieg wohnte den Schulprüfungen zu Oſtern regelmäßig bei und ſetzte die Fleiß- und Ehrenkränzlein den Kindern ſelbſt auf. Auch durch Geldſpenden wurden dieſelben erfreut.

Digitized by Google

das Bürgerbuch einschreiben lassen, damit der Rat wisse, wie viele mannbare Bürgerssöhne in der Stadt seien, um sie im Notfalle zu gebrauchen. Jeder mußte Gehorsam durch einen leiblichen Eid leisten. Die Kinder waren in vergangenen Zeiten früher selbständig als heutzutage. Hermann von Weinsberg wurde im Alter von 12 Jahren nach „Saffich uff dem Meinfelde hinder Andernach" in Weingeschäften gesendet. Das Alter von 14 Jahren war gewöhnlich auch die Grenze nach unten zur Aufnahme auf eine Universität. Wenn also die Studenten in jugendlichem Alter die hohe Schule bezogen, so rührt dies daher, daß die Artistenfakultät, durch welche alle mußten, welche in eine höhere Fakultät gelangen wollten, in ihrem Studienplan den oberen Klassen unserer heutigen Gymnasien entsprach. War der Student aber erst 14 Jahre alt, so mußte den zur Aufnahme üblichen Eid ein Erwachsener für ihn schwören. Ja es kam sogar vor, daß 10- und 11jährige Studenten in die Matrikel eingetragen wurden. Der allerjüngste aber dürfte am 6. März 1572 auf der Universität Freiburg inskribiert worden sein; nämlich Johann Baldung, der gar erst 7 Jahre zählte. Regiomontanus ließ sich als 12jähriger Knabe an der Universität Leipzig immatrikulieren und erwarb im sechzehnten in Wien das artistische Baccalaureat. Johann Eck bezog im dreizehnten Lebensjahre die Universität Heidelberg und wurde im fünfzehnten in Tübingen Magister. Kamen die jugendlichen Studenten zu ihrem Alter, so durften sie den Eid, den ein Anderer für sie geleistet hatte, selbst schwören.

Manche Knaben verrieten schon frühzeitig, welchem Berufe sie sich einst zuwenden würden. Felix Platter erzählt, daß er als Knabe mit Vorliebe Kräuterbücher studiert und sich fest vorgenommen habe, Arzt zu werden. Aus Interesse für diesen seinen zukünftigen Beruf schaute er gern den Metzgern bei der Zerstückelung der geschlachteten Tiere zu. Einem Vögelein wollte er zur Ader lassen und stach es zu diesem Zwecke mit einem Schreibmesserlein — natürlich tot, zu seinem großen Leidwesen. Der Pietist, Theologieprofessor Joh. Liborius Zimmermann in Halle (geb. 1702) erzählt, daß er seine ersten Kindheits- und Spieljahre mit Predigten und Kirchehalten zubrachte. „Wo ich nur Holz, Bretter, Spiele und Bänke fand, da baute ich Kirchen und Kanzeln, stieg auch zuweilen wohl auf ein Dach, so hinter unserem Hause war, und nahm jemand von meinen Spielkameraden mit, der mir zuhören mußte".

Die Söhne von Handwerkern, die sich wieder einem Handwerke widmeten, traten sehr häufig in die Werkstatt des Vaters ein, in der sie ja schon als Knaben sich vielfach aufgehalten und dem Vater und den Gesellen so manches abgelernt hatten. Andere kamen zum Taufpaten oder Oheim oder zu sonst einem der Familie nahestehenden oder auch zu einem fremden Meister in die Lehre. Die erste Bedingung zur Aufnahme war meist die eheliche Geburt. Fehlte diese, so stellte wohl ein kaiserlicher Notar einen Echtebrief aus, der den Knaben von diesem Makel befreite. Die Jungen wurden von dem Zunftmeister oder Vorgeher im Beisein der geschwornen Meister in das Handwerk eingeschrieben und dabei festgestellt, wie lange die Lehrzeit dauern, wie viel Lehrgeld bezahlt und was die Meisterin zum Leihkauf erhalten solle. Auch über die Verpflegung wurde Verabredung getroffen und auch manchmal angegeben, wie hoch die Bürgschaft sein solle, im Falle der Lehrling Schaden anrichten würde. Der Junge selbst ward gefragt, ob er das Handwerk kenne, ob er Lust dazu habe und ob er

Abb. 119. Zwei Goldschmiedlehrlinge im Streit. Kpfr. von M. Schongauer (1450—91). Berlin, Kupferstichkab. B. 91.

Abb. 120. Kaufmann inmitten seiner Familie. Holzschnitt aus: Regiment der jungen Kinder. Augsburg, H. Schauer, 1477. (Hain 11130.)

Willens sei, so viele Zeit darauf zu verwenden. Dann wurde ihm aus Herz gelegt, in allen ehrlichen Stücken dem Lehrmeister und der Frau Meisterin willig und gehorsam zu sein, sich ehrlich zu verhalten, den Nutzen des Meisters zu fördern und ihn vor Schaden zu bewahren, sich vor Fluchen, Spielen, Vollsaufen, unzüchtigen, groben Worten und Nachrede zu hüten und dem Meister Mitteilung zu machen, wenn Gesellen und Mägde Dieberei oder Unzucht oder Meuterei trieben. Den Gesellen sollte er Handreichung thun, ohne des Meisters Arbeit zu versäumen. Die Lehrzeit belief sich auf 4 bis 6, ja 7 Jahre, so meistens bei armen Jungen, die kein Lehrgeld zahlen konnten. Die Meisterssöhne kamen mit kürzerer Zeit weg. Wohnung und Kost ward den Lehrlingen natürlich im Hause des Meisters zu Teil; manchmal mußte dieser auch den Jungen in ziemlicher Weise kleiden. Starb der Lehrherr, so that das Handwerk den Lehrling zu einem anderen Meister. Nicht selten kam es vor, daß die Lehrjungen entliefen, teils aus Leichtsinn, teils weil sie schlecht behandelt wurden, teils um sich einem anderen Handwerk zuzuwenden. Es war eine Ausnahme, wenn sie wieder zurückkamen, getrieben von dem Elend der Landstraße. Manche wurden auch zu Dieben an ihren Meistern. Als berechtigter Grund, von dem Lehrmeister weg und zu einem andern zu kommen, wurde angenommen ungenügendes Essen, unordentliches Lager, Mißhandlung von dem Meister und den Seinen mit Fäusten, Hämmern u. dgl., so daß der Lehrling an seinem Leibe Schaden genommen, Überladung mit Handarbeit und Kinderwarten, die ihn an der ordentlichen Erlernung des Handwerkes hinderten. War der Junge durch schlechte Kost, böse Lagerstätte und üblen Geruch in der Schlafstätte inficiert worden und mit beschwerlichen Krankheiten behaftet, so hatte der Meister die Kosten der Heilung zu tragen. Sonst geschah ihm aber nichts! Man sieht aus diesen Bestimmungen, was die armen Jungen oft aushalten mußten. Freudig mag ihnen daher das Herz in der Brust geschlagen haben, wenn die vereinbarte, manchmal ja recht lange Lehrzeit ihr Ende erreicht hatte. Von den Vorstehern seines Handwerkes ward er feierlich frei, ledig und los gesprochen, und es machte dem Meister wohl selbst Vergnügen, wenn er sagen konnte, daß der Junge sich den letzten Tag so gehorsamlich erzeigt habe wie den ersten und in allen Stücken gehandelt habe, wie es einem ehrliebenden Jungen wohl anstehe. Nun stand ihm die ganze Welt offen, und mit dem Felleisen auf dem Rücken zog er fröhlich und wohlgemut auf die Wanderschaft. —

Diejenigen Knaben, welche Kaufleute werden wollten, wurden häufig vom Vater gar frühe in die Welt hinausgeschickt, um fremde Sprachen zu erlernen und sich tüchtige Kenntnisse zu erwerben. Michael Beheim sandte 1506 seinen 15jährigen Sohn Friedrich in ein französisches Geschäftshaus nach Lyon. Er zog mit Endres Schuler dorthin, dem der Vater für des Sohnes Zehrung 10 fl. gab. Der Vater kaufte ihm auch ein Pferd um 10 fl., schenkte drei Klöstern je 1 fl., bedachte die beiden Findeln, ließ eine Messe lesen u. s. w. Auch Hemden, Brusttücher, Kleider u. s. w. wurden noch gekauft. Lucas Rem ritt als vierzehnjähriger Junge mit dem Venezianer Postknecht gen Venedig, blieb dann in Mailand und später in Lyon. Erst nach Jahren kam er in seine Heimat, Augsburg, zurück. Veit Conrad Schwarz von Augsburg ward von seinem Vater mit 13½ Jahren nach Bozen auf die Messe gesendet, wo

Digitized by Google

ihn sein Begleiter, wahrscheinlich ein Augsburger Kaufmann, bei einem angesehenen Kaufmann in Verona unterbrachte, woselbst er eine Art Kaufmanns- oder Handlungsschule besuchte.

Vielfach war es auch üblich, die Kinder nach Frankreich oder Italien gegen andere zu vertauschen, um sie auf diese Weise die fremde Sprache lernen zu lassen, ohne den Eltern zu große Kosten zu verursachen. So ward 1560 Andreas Nyff aus Basel mit zehn Jahren nach Genf gesendet, während sein Vater einen Genfer dafür annahm. Er besuchte die lateinische Schule, brauchte ein halbes Jahr, bis er dem Unterrichte folgen konnte, und war sehr zufrieden, daß ihn sein Herr in seiner Herberge, in seinen Ställen und auf seinen Gütern verwendete, als ob er sein gedingter Knecht wäre. Natürlich lernte er nichts. Nach zwei Jahren, nachdem seinem Vater der Genfer davongelaufen, kam er zu einem Gewürzkrämer, der zwar sehr streng gegen ihn war, bei welchem er aber doch lernte und von dem er sich ungern trennte, als ihn sein Vater 1563 wegen drohender Kriegsgefahr heimholen ließ. Nun durfte er mit seines Vaters Tuchhandel alle Märkte mit beziehen, mußte aber auch noch — zu seinem Leidwesen — eine Zeit lang die lateinische Schule besuchen. Mit Freuden begrüßte er es, als ihn sein Vater zu einem deutschen Schul- und Rechenmeister an den Tisch verdingte, damit er Rechnen, Schreiben u. s. w. lerne. In seinem Element war er aber erst, als er zum Bürgermeister nach Puntrut kam, der ein Tuch- und Seidenhandlung, sowie ein Eisengewerbe hatte und auch mit Spezerei- und Nürnberger Waren handelte. „Alle drei Laden mußt ich auf und zu thun, die Waaren lernet er mich unterscheiden und kennen, verkaufen und ordentlich aufschreiben ... Sonst schickt er mich seinen Händeln nach zu Roß und Fuß, als gen Basel ... gen Mumpelgart ... und andere Ort, Schulden einzufordern. Sonst hab ich das Roß versehen, Mist aus- und dagegen Korngarben, Heu und anderes einführen müssen, wie da bräuchlich; denn in der Woche da wenig zu schaffen, allein am Wochenmarkt hatten sie starke Handlung". —

Der vorhin erwähnte Veit Conrad Schwarz aus Augsburg verliebte sich in Verona in die Tochter seines Herrn, Monesta, eigentlich sie zuerst in ihn, „aber das Schaf, schrieb sein Bruder, was so einfältig, daß ers nit verstund". Als die Stunde der Trennung schlug, gab es auf beiden Seiten große Thränenergüsse. Der 14 Jahre und zwei Monate alte Knabe gab seinen Schmerz in rührenden italienischen Versen kund. Auch andere Knaben interessierten sich frühzeitig für das weibliche Geschlecht; namentlich hat der oft erwähnte Felix Platter ganz erbauliche Aufzeichnungen hierüber hinterlassen. Sehr begreiflich ist es, daß er es als Kind gern hatte, daß eine schöne Frau aus Solothurn, die bei seinem Vater auf Besuch war, ihn küßte, daß er aber floh und zu schreien anfing, wenn ihm seiner Mutter Schwester, „ein alt arbeitselig Mensch", mit solchen Absichten nahte. Seine Base, die Witwe des Professors Steiner in Straßburg, weilte mit ihrem Töchterlein — „ein schönes Meitelin" — in Basel. „Mein Vater gedacht ein Ehe aus uns zweien mit der Zeit zu machen und, weil wir beide jung, nit über 12 Jahr alt, ein Versprechung, wie man in Wallis pflegt, zwischen uns aufzurichten". Durch seines Vaters Gesellen erfuhr er dies; sie verspotteten ihn auch deswegen. Er aber ließ sich die Sache ganz wohl gefallen, that mit dem „Madlenlin" freundlich und fuhr es auch in

Abb. 121. Abrechnung zwischen zwei Kaufleuten 1516. Straßburger Holzschnitt.

Digitized by Google

Abb. 122. Liebespaar aus dem 15. Jahrh. Kpfr. von J. van Meckenem. Nürnberg, Germ. Museum. B. 208.

einem Wägelein umher. Leider ſtarb das Kind nach ſeiner Rückkehr nach Straßburg an der Peſt.

Etwas verliebter Natur ſcheint Felix nun geweſen zu ſein, denn bald hatte er eine andere Flamme. Und das ging ſo zu. Seine Mutter war einſt ſehr krank, ſodaß man ihren Tod befürchtete und Felix und ſeine Schweſter Angſt hatten, eine Stiefmutter zu erhalten. Um die Zukunft ihres Jungen beſorgt, ſprach ſie einſt auf ihrem Krankenlager zu ihm: „Ich beſorg, mein Sohn, ſo ich ſtirb, du werdeſt etwan, ſo man nicht Acht auf dich hat, wenn du kaum recht erwachſeſt, wie unſre Studenten thun, ein Schlumpe, die kein Haushalterin ſei, zum Weib nehmen, ſo biſt du verdorben und wird nichts aus dir, denn etwa ein armer, verachtet Tropf und etwan deines Vaters Proviſor oder ein ſchlechter Dorfpfaff". Dieſe Worte gingen dem Jungen ſehr zu Herzen; ſie reizten ihn fleißig zu lernen, aber auch zu dem Vorſatz, mit der Zeit eine — ehrliche Heirat zu thun. Nun rühmte einſtmals ſein Vater, welcher Franz Jeckelmanns Gaſt geweſen, ſehr deſſen Tochter Magdalene, die dem Witwer trotz ihrer Jugend die Haushaltung ſo wohl verſehe, und

Digitized by Google

wie ein redlicher Geſell da wohl mit ihr verſorgt ſei. Dieſe Worte blieben in des Felix Gedächtnis haften, „mehr denn ſich in dieſer Jugend vielleicht gebührt“. Magdalena wurde ſeines Herzens Flamme, ohne daß ſie oder andere eine Ahnung hatten. Er ward „jedoch etwas ſtiller, eingezogener und ſauberer an Kleidung“ und ſtudierte fleißig. Als er ſich vor der Peſt nach Rötteln flüchtete und ſeine 17jährige Schweſter Urſula zu Hauſe an dieſer ſchlimmen Krankheit ſtarb, wollte ihm ſchier das Herz zerſpalten ob des Verluſtes der geliebten Schweſter. Sein Vater ſchrieb ihm, er ſolle fleißig ſtudieren und ihm in einigen Jahren eine andere Tochter ſtatt der Verſtorbenen ins Haus bringen. Dies weckte ſein Intereſſe für Magdalena ſtärker. Er dachte nur zu viel an ſie und „componierte etliche Vers und Reimen von der Liebe und ihr Wirkung auf obgemelte Perſon“. Nun verlor aber der unvorſichtige Felix ſeine Reime, wodurch ſeine „Intention und Anmuth gegen der Jungfer offenbar ward“. Seine Geſellen verſpotteten ihn, ſein praktiſcher Vater aber wollte nach der Walliſer Sitte, welche die Kinder in der Wiege einander verſprechen, mit Franz Jeckelheimer, dem Vater der Magdalena, die Sache in Ordnung bringen. Dieſer aber meinte, die Kinder ſeien noch zu jung, er denke auch noch nicht daran, ſeine Tochter in etlichen Jahren zu verheiraten. Wenn nun auch ein Verlöbnis nicht zu ſtande kam, ſo wurde die Freundſchaft zwiſchen beiden Familien doch eine immer intimere; Felix betrachtete Magdalena als die ihm beſtimmte Lebensgefährtin, woran auch die Studienzeit in Montpellier nichts änderte. Nach der Rückkehr aus Frankreich ſetzte Felix ſeinen Willen durch und führte ſeine Magdalena heim.

Nicht ſo glücklich ſoll Friedrich Logau mit ſeiner Jugendliebe geweſen ſein, die allerdings auf eine verheiratete Frau, die Gemahlin des Herzogs Chriſtian von Brieg fiel, an deſſen Hof er nach dem Tode ſeiner Eltern erzogen wurde. Er lernte alles faſt ſpielend und machte ſchon mit 10 Jahren allerlei gar nicht üble Reimlein. Die Herzogin war ihm wohlgewogen, erfreute ihn für ſeine Verſe durch Früchte und Zuckerwerk und einen ſelbſt gefertigten Halskoller oder ein Birettlein. Nur er durfte ihre Schleppe tragen. Als Dank für eine artige franzöſiſche Gratulation zu ihrem Namenstage erfüllte ſie ſeinen Lieblingswunſch, beſchenkte ihn mit einem Schwerte, in deſſen Wehrgehänge ſie ihren Namen geſtickt, und küßte ihn. Mächtig ward hiedurch in dem Jungen die Liebe entflammt. In einem Briefſlein, mit roſafarbenen Bändchen gebunden, das er vor der Thüre ihres Schlafgemaches niederlegte, gab er in zierlichen Verſen ſeinen Gefühlen zärtlichen Ausdruck. Der Herzog wollte ihm dieſe mit einem Stecken austreiben, aber die Fürſtin übernahm die Strafe. Sie ließ mit dem Roſabändlein vom Liebesbriefe eine Rute binden, die mit Flittergold und kleinen Schellen geziert wurde. Dieſe ſowie zwei große Pfefferkuchen, deren einer das Abc, der andere eine Jungfrau zeigte, ſandte ihm die Herzogin mit dem Befehl, ſein Schwert abzuliefern und ſich der gnädigen Strafe zu bedanken. Fußfällig bat der Dreizehnjährige das Fürſtenpaar um Verzeihung und trug ſchweren Herzens die Rute ſtatt des Schwertes an der Seite. Das Chriſtfeſt brachte auch ihm Freude; er erhielt ſein Schwert wieder, und die goldene Rute

Abb. 123. Liebespaar aus dem 16. Jahrhundert. Kpfr. von dem Monogrammiſten E. L. Dresden, Kupferſtichkabinet. Nagler, II, 1660.

Digitized by Google

Abb. 124. Edelknabe zu Pferd. Holzſchnitt von Lucas Cranach (1472—1553). München, Kupferſtichkabinet. B. 116.

wurde beſeitigt. Die hübſche Geſchichte entſtammt übrigens nach neuerer Forſchung einer ſehr unſicheren Quelle.

Von der Frühreife mancher Jungen zeugt auch die Nürnberger Verordnung, daß Handwerkslehrlinge nicht heiraten dürfen; denn es muß doch ein Grund zum Erlaß derſelben vorgelegen haben. Ein böſes Licht auf die Sittlichkeit früherer Zeit wirft der Befehl des Ulmer Rates vom J. 1527 an die Inhaber des Frauenhauſes, Knaben von 12—14 Jahren nicht mehr einzulaſſen, ſie vielmehr mit Ruten hinauszujagen.

Aus den Mitteilungen Felix Platters iſt zu entnehmen, daß in manchen Gegenden, wie im Wallis, die Verlobung von Kindern nicht ſelten war. Auch Heiraten wurden in jugendlichem Alter geſchloſſen. Des großen Albrecht Dürers Vater heiratete 1467 eine fünfzehnjährige hübſche, gerade Jungfrau, die ihn dann mit einer Menge Kinder, im ganzen 18, beſchenkte. Sehr verbreitet war der Brauch des Verlobens der Kinder in fürſtlichen Familien, welches meiſt aus politiſchem Intereſſe zur Stärkung der Macht und Vergrößerung des Einfluſſes der Fürſtenhäuſer und zur Verſorgung der Prinzeſſinnen erfolgte. Allen voran that es in dieſer Beziehung Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg, der ritterliche Fürſt, einer der hervorragendſten ſeiner Zeit, von dem als charakteriſtiſchem Beiſpiel für dieſe Sitte ausführlich gehandelt ſei. Von ſeinen zahlreichen Töchtern erreichte kaum eine das ſechſte Lebensjahr, ohne daß er ſie nicht ſchon verlobt gehabt hätte. Urſula (geb. 1450), des Vaters Lieblingstochter, ward fünfjährig mit Herzog Albrecht von Sachſen, ein Jahr darauf aber deſſen jüngerem Bruder Herzog Ernſt und, nachdem dieſe Verabredung zurückgegangen war, im zehnten Lebensjahre dem Grafen (ſpäter Herzog) von Münſterberg, dem Sohne des Königs Podiebrad von Böhmen verlobt und im Jahre 1467 an denſelben auch verheiratet. Beinahe wäre ſie Königin von Ungarn geworden. Als der König dieſes Landes ſich zu vermählen wünſchte, wurde unter der Hand eine Anfrage an Albrecht Achilles gethan. Dieſer meinte, von ſeinen damals vier Töchtern ſeien drei ſchon verſprochen, die vierte erſt drei Jahre alt. Man könne nun vielleicht die Urſula dem König von Ungarn und dem von Münſterberg dafür die jüngſte geben. Der Plan zerſchlug ſich aber. Die zweite Tochter Elsbeth ward im 5. Lebensjahre mit Graf Eberhard von Württemberg verlobt, der ſie im fünfzehnten heimführte. Die dritte Tochter ward dem Pfalzgrafen Caſpar von Zweibrücken verlobt, ging aber 1467 ins Kloſter. Es ward ihm dafür in ihrem vierten Lebensjahre Markgräfin Amalie verſprochen, mit der er auch in ihrem vierzehnten vermählt wurde. Die Mark-

Digitized by Google

gräfin Barbara (geb. 1464) wurde im zehnten Jahre mit Herzog Heinrich von Groß-Glogau und Crossen vermählt und war im zwölften Jahre bereits Witwe. Im Jahre 1476 wurde sie mit dem König von Böhmen verlobt, doch kam die eigentliche Verbindung nie zu stande. Markgräfin Sibylla zählte dreizehn Jahre, als sie mit Herzog Wilhelm von Jülich verlobt wurde, der sie ein Jahr später heiratete. Markgräfin Dorothea, welche im fünften Jahre mit Erzherzog Maximilian verlobt war, ging mit 15 Jahren ins Kloster. Die Markgräfin Elisabeth dagegen (geb. 1474) ward mit dem Grafen Henneberg 1482 verlobt und 1491 vermählt. Die Markgräfin Anastasia (geb. 1478) ward im fünften Jahre dem Prinzen Wilhelm von Hessen, später dem Fürsten Nikolaus VI. von Ratibor versprochen, 1499 aber von dem Grafen Wilhelm von Henneberg heimgeführt. Die Kinder werden durch diese Verlobungen nicht sonderlich in Aufregung versetzt worden sein, ebenso wie auch das Herzlein nicht brach, wenn eine Verlobung wieder rückgängig wurde.

In sehr jugendlichem Alter wurden ferner Kinder, namentlich Töchter kinderreicher angesehener Familien, ins Kloster gesteckt und damit für ihre Lebenszeit versorgt. Auch von den Töchtern des Albrecht Achilles wurden zwei Klosterfrauen. Nicht selten wurde von den Eltern, namentlich der Mutter, das Gelübde gethan, eines ihrer Kinder geistlich werden zu lassen. Die vorerwähnte Anastasia, Gräfin von Henneberg, geb. Markgräfin von Brandenburg, hat „ihr Töchterlein Margareth, da sie nur neun Jahr alt gewesen, in ein versperrt Kloster gethan", wo sie ihre Lebenszeit verbringen sollte. Der Bauernkrieg aber verwüstete das Kloster, und sie kam wieder zu ihren Eltern zurück.

Die nachgeborenen Söhne katholischer Fürsten wurden ebenfalls häufig für den Dienst der Kirche bestimmt. In sehr jugendlichem Alter wurden ihnen dann Bischofssitze eingeräumt. Herzog Philipp von Bayern (geb. 1576) ward schon mit drei Jahren zum Bischof von Speyer erwählt. Als vierjähriges Kind beschwerte er sich einst, daß er nur Wasser zum Trinken erhalte. Als sein Hof-

Abb. 125. Tochter von ihren Eltern in ein Kloster geführt. Holzschnitt aus: Geiler von Kaiserperg, Brösamlein. Straßburg, Grüninger, 1517.

meister Ulrich von Preising ihm sagte, daß er als Bischof nur Wasser zu trinken hätte, erwiderte er: wenn er keinen Wein trinken dürfe, wolle er auch kein Bischof sein. —

Die einfache, strenge Erziehung selbst fürstlicher Kinder kam im Laufe der Zeit abhanden, und im vorigen Jahrhundert ward dieselbe durch leichtere, französierte Lebensanschauungen teilweise verdrängt. Abraham a Sa. Clara eifert gegen jene Eltern, welche ihre Kinder zwar nicht „von sich selbsten verkuppeln", „aber die liebe Unschuld mit sich in allerhand Gesellschaften, Jausen, Schmausen, auf Spielen und Tanz-Boden führen, wo man gemeiniglich zu Tafel mit der Sau-Glocken läutet." Da „tanzen die Kinder untereinander, und weder der Bub noch Mägdl schämet sich im geringsten auch bei Anwesenheit der Eltern aneinander zu küssen, also daß man schon bei der noch unschuldigen Jugend des Teuffels seinen Tummelplatz siehet. Es verwundern sich viele, daß man bei jetzigen Zeiten eine so schlimme Jugend, sonderbar aber unter den Weibsbildern so freche Mägdlein siehet: wann sie aber die erste Grund-Ursache eines so ausgelassenen Lebens-Wandels durchsuchen wollten, würden sie bald finden, daß einzig und allein die üble Auferziehung der Eltern an ihren Kindern so leichtfertige Fratzen mache, ja daß die Töchterl schon mit denen ersten Kinder-Schuhen zugleich die Bubenliebe anziehen". Die frühreifen Mägdlein wissen mit zwölf Jahren „besser vom Heirathen zu reden als manche Ehefrau, ja was wollten zwölff Jahre seyn, mit sieben und acht Jahren stehen sie schon vor dem Spiegel, pflänzeln und butzen sich, machen dabey allerhand Gebärden, wie sie gefallen mögen".

Der tüchtige Lehrer Christian Weise schreibt tadelnd: „Wenn die Weibsbilder ihr vierzehntes Jahr erreichen, so werden sie allerwärts bemüthig bedient und schöne Gebieterin genannt. Drum, weil sie hiedurch auf den Gedanken gebracht werden, gleich als wären sie nur der Liebeshändel wegen geboren, so fangen sie an, putzen sich und meinen, ihr ganzer Zierrath bestehe in dem, daß sie den Mann an sich locken können".

Nun, so sind auch nicht alle Mädchen gewesen; es gab sicher auch noch einfach und tüchtig erzogene, die bescheiden und fleißig, in allen weiblichen Arbeiten und Geschäften des Hauses wohl bewandert, der Mutter eine wackere Stütze gewesen sind und auch das Zeug hatten, ebenfalls eine sparsame, umsichtige Hausfrau, eine treue, kluge Gattin und eine gescheite und umsichtige Mutter zu werden. —

Unehelichen Kindern, die meist weder Vater noch Mutter Freude machten und als ein Ärgernis angesehen wurden, ward früher sogar das Erblicken der Welt erschwert. In der Augsburger Hebammen-Ordnung von 1750 war es den Hebammen zur Pflicht gemacht, vor der Entbindung lediger Frauenspersonen den Namen des Vaters aus denselben herauszupressen, mit Andeutung, daß sie, bevor sie dieses nicht wüßten, gar nicht Hand anlegen dürften. Zuletzt fühlte der hochwohlweise Rat aber doch so etwas wie Mitleid mit dem unschuldigen Kinde und gestattete den Hebammen ihre Verrichtung auch ohne das angestrebte Bekenntniß. Die unehelichen Kindlein dieser Zeit hatten es aber immer noch besser als jene der Germanen, die bei den strengen Sitten derselben wohl der Aussetzung verfielen oder sonst auf die Seite geschafft wurden. Zu Ende des Mittelalters ging es den Kindern der freien Liebe besser; man war so leichtlebig geworden, daß sie nicht viel Anstoß erregten und namentlich solche, welche von dem Vater in lediger oder Witwerstande mit einer Konkubine erzeugt waren, zur Familie gerechnet und, wenn nicht von dem Vater selbst, so vielleicht von der Mutter oder Schwester desselben erzogen wurden. Meist führten sie den Namen des Vaters, der auch für die Erziehung und Verpflegung zu sorgen hatte.

Nur dessen Stand erbten sie nicht und hatten auch an den Rechten der Familie keinen Anteil. Der Vater war aber durch Bedenken des Kindes in seinem Testamente besorgt, dessen Zukunft sicher zu stellen. Und auch die Kinder der legitimen Frau hielten häufig treu zu dem „Stiefbruder" oder der „Stiefschwester", die sie ebenfalls in ihrem letzten Willen bedachten oder auch zu Gevatter bei ihren Neugeborenen baten. Der Augsburger Chronist Zinck erzählt in seiner Chronik um 1450 ganz offen, wie viele Bastarde er gehabt und wie er sie gleich seinen ehelichen Kin-

Digitized by Google

Abb. 126. Mädchen von 10 und Jungfrau von 20 Jahren. Holzſchnitt von Tobias Stimmer (1539—1582). München, Kupferſtichkabinet. A. 45.

dern ſorgfältig erziehen ließ. Der Frankfurter Patrizier Eberhard im Steinhauſe vermachte 1467 einer natürlichen Tochter eine Summe Geldes zu Heiratszwecken; Blaſius von Holzhauſen verordnete 1524 letztwillig, daß ſein Nebenſohn von der Familie auf ſeine Koſten „zu Ehren und zu guter Tugend" erzogen werden ſolle. Das Konkubinat war bis zum Ende des Mittelalters gewiſſermaßen ein ſtill geduldetes Verhältnis, das den aus ihm hervorgegangenen Kindern keine



Digitized by Google

Abb. 127. Nürnberger Findelkind. Kpfr. aus: Kleidungsarten zu Nürnberg. Zu finden bei P. C. Monath ca. 1770. Nürnberg, Stadtbibliothek.

Unehre brachte. Anders war es mit dem von einer „freien Tochter" geborenen Kinde, dessen Vater man nicht einmal kannte, und dem Sohne eines Pfaffen, der dem Kinde einer öffentlichen Dirne gleich oder sogar noch weniger geachtet wurde.

Die im Konkubinat erzeugten Kinder haben aber doch auch öfter Veranlassung zu Streitigkeiten in der Ehe des Vaters gegeben. Hermann von Weinsberg erzählt, daß seine Großmutter 1521 seines Vaters „natürlich und Bastartzkind", ein Mädchen von vier Jahren, zu sich genommen und unterhalten habe. Es war vorher auf dem Lande erzogen, aber 1517 in Köln geboren worden. Des Mädchens Mutter lebte um diese Zeit noch, darum hatten Weinsbergs Vater und Mutter lange Zeit viel „Irrtums (Streits) und Elends" zusammen.

Nach der Reformation dachte man in Bezug auf das Konkubinat strenger, und die armen Wesen, die aus demselben entsprangen, durften nicht in Zünfte aufgenommen, auch nicht mit einem Angehörigen derselben verheiratet werden. Allerdings war schon im 15. Jahrhundert solche Anschauung hervorgetreten. Die Innungen hatten meist selbst die Nichtaufnahme der unehelich Geborenen verlangt, die Obrigkeiten waren aber häufig nicht so engherzig, entschieden öfter zu Gunsten der letzteren, gingen allmählich aber ganz auf die andere Seite über. Noch zu Beginn des 16. Jahrhunderts erschien in Augsburg eine „Christliche Ermahnung", die Klage darüber führt, „daß den unehelichen Kindern zu ihrer Leibesnahrung unbilliger Weis bis hieher Lernung der Handwerk, Einkommung der Zünften und Bürgerrecht einbehalten werden". Hiermit stimmt der folgende Satz aus der Brandenburgisch-Nürnbergischen Kinderpredigt vom Jahre 1533: „Aber die unehelichen Kindlein haben wenig Glücks und Segens von Gott und sein auch vor der Welt gemeinlich zu allerlei ehrlichen Ständen untüchtig".

Für die Findelkinder, verlassene uneheliche Kinder und mittellose Waisenkinder hatten die betreffenden Obrigkeiten zu sorgen. Der „funden Kinder Hus" wird zu Freiburg im 14. Jahrhundert, in Ulm 1386, in Eßlingen erst 1473 zum erstenmale erwähnt. In Nürnberg gab es bereits 1365 eine Findel für Knaben und eine für Mädchen, in welchen außer den wirklichen Findelkindern auch sonst Kinder, die hilflos verlassen wurden, und Waisenkinder Unterkunft fanden. Früher war die Zahl der Findlinge eine verhältnismäßig hohe. Von 56 1570/71 Neuaufgenommenen in Nürnberg waren 19 Findlinge, von 162 1573/74 Neuaufgenommenen 36 Findlinge, von 51 1614/15 Neuaufgenommenen 33 Findlinge, von 98 1632/33 Neuaufgenommenen 29 Findlinge. Später besserte sich dieses Verhältnis, und die Zahl der Findlinge ward allmählich eine sehr geringe, während die der Waisenkinder immer größer wurde. Mit dem Lernen wurden sie nicht viel geplagt, doch ward schon 1484 eine Stiftung errichtet, um die Kinder im

Digitized by Google

Abb. 128. Nürnberger Findelkind. Kpfr. aus: Kleidungsarten zu Nürnberg. Zu finden bei P. C. Monath ca. 1770. Nürnberg, Stadtbibliothek.

Lesen und im Schreiben und in der Religion zu unterrichten. Erst 1756 kam das Rechnen hinzu. Die Kinder wurden mit allen möglichen Arbeiten beschäftigt. Die Knaben hatten Futter herbeizuschaffen, mußten beim Heuen helfen, Vieh hüten, Holz spalten und austragen, die Straßen kehren, Flinderlein anhängen, Federkiele abschaben, Federn zupfen, Wolle und Baumwolle spinnen u. s. w. Die Mädchen trugen Milch aus, wurden zum Nähen, Stricken, Strümpfestopfen, Spinnen u. s. w. angehalten.

Nur nach und nach wurden in Deutschland Waisenhäuser begründet. In der reichen Stadt Frankfurt a. M. ward ein solches erst im Jahre 1679 eröffnet, das zugleich Armen- und Arbeits-(Korrektions-)Haus war. Im Mittelalter hatten sich die Klöster verlassener Kinder angenommen. Auch der Rat zu Frankfurt schickte die Findlinge, deren Eltern, wenn sie entdeckt wurden, für dieselben sorgen mußten, für ihre Liebloſigkeit aber nie bestraft wurden, meist in das Kloster Steßfeld oder Stahfeld bei Straßburg; Neugeborne wurden in Familien untergebracht und eine Amme für sie gedungen, Waisen namentlich auch im Spital. Kamen die Kinder später zu Vermögen, so waren sie schuldig, das aufgewendete Almosen zurückzuerstatten.

Recht arm und elend mögen sich viele der verlassenen Kinder gefühlt haben, zumal zu einer Zeit, in der Unruhe und Unsicherheit auf den Straßen, fortwährend Kriege und Fehden herrschten und diese oft in grausamster Weise geführt wurden. Gemildert wurde der Unglücklichen Schicksal durch mildthätige Menschen, die sich der Kleinen erbarmten. So wird von einem Kinde berichtet, das Mayer von Kempten fand und das er trotz der neun Kinder, die er schon hatte, als zehntes behielt. Nun kam er aber selbst ins Abwesen und schlug die Kinder, daß sie gehen und dienen sollten. Heinrich ging nun mit zwei Priestern, zu denen er auf dem Felde gekommen, über den Arlberg. Da nahm ihn Jacklein über Rhein als Schweinehirten an. Lange diente er diesem. Als nun in einem Jahre auf dem Arlberg viele Menschen durch den Schnee verunglückt waren, opferte er, der an sich selbst den Segen der Barmherzigkeit kennen gelernt hatte, seine in zehn Jahren ersparten 15 fl. 1386 zum Bau einer Herberge auf dem Arlberg.

Höher Stehende nahmen sich der Waisen ihrer Diener an, aber auch sonstiger Kinder, die von ihren Eltern hilflos zurückgelassen worden waren. Im Jahre 1559 starb in Dresden ein armes Ehepaar mit Hinterlassung von fünf hilflosen, kränklichen Kindern. Kurfürstin Anna von Sachsen übernahm das jüngste selbst zur Erziehung und Versorgung, und auch für die andern ward auf kurfürstlichen Befehl gesorgt, „weil wir aus obliegendem Amt und christlicher Liebe uns schuldig erkennen, daß arme, elende, gebrechliche Waisen versorgt, ernährt und erzogen werden". Als Dr. Hieronymus Weller 1569 krank lag, suchte ihn Kurfürstin Anna durch die Versicherung zu beruhigen, er solle sich nicht bekümmern, sie wolle

Digitized by Google

Abb. 129. Bettelkinder bei ihrer Mutter. Kpfr. von einem seit ca. 1470 thätig. Monogrammisten. Berlin, Kpfkab. P. 33.

ſeinen Kindern Mutter und Vater und ſie ſich laſſen befohlen ſein.“ Daß auch die Obrigkeiten ſich der Kinder annahmen, iſt ſchon dargethan worden. Ja, ſie ſorgten auch für deren Zukunft. Die Stadt Leisnig verordnete z. B., daß arme, verlaſſene Waiſenkinder, „welche auf Koſten des gemeinen Kaſtens ernähret und ſobald ſie wohlgeſchickt und begreiflich der freien Künſte und Schriften ſein würden, auch fernerhin auf Gemeindekoſten verſorgt werden ſollten“.

In gleicher Weiſe war die Stadt Straßburg bemüht, für die Kinder der Armen zu ſorgen, bei welchen ſich „ſonderbahre Gaben verſpühren laſſen“. Sie ſollten durch die Unvermöglichkeit, in welcher ſie geboren, von den Studien nicht abgehalten werden, „geſtalten die Freygebigkeit unſerer Vorfahren bißfalls durch die Stifftungen verſchiedener Stipendien genugſame Vorſehung gethan; Demnach nichts übrig zu ſein ſcheinet als diejenige, welche zu Außſpendung dererſelben vorgeſetzet, dahin auf das nachdrücklichſte zu vermahnen, daß ſie denenjenigen, ſo Talente haben, dieſelbe allein zukommen laſſen“.

Der Bettelkinder nahmen ſich die Obrigkeiten gleichfalls an. Der Danziger Rat verordnete 1551, daß ſie die Schule beſuchen ſollten. Der Schulmeiſter ſollte darauf ſehen, daß ſie alle acht Tage ein weißes Hemd bekämen und nicht verlauſten. Je zu Beginn des Unterrichtes ſollte er die Kinder verleſen, ob ſie auch alle da wären. Fehlten einige, ſo ſollte der Lehrer die Eltern deswegen befragen; er ſollte auch darauf ſehen, daß dieſe die Kleider, die ihnen der Rat gab, nicht verkaufen. Auswärtige Kinder ſollten in der Schule keine Aufnahme finden, die Bettelkinder ſollten ein Zeichen tragen und dadurch gewiſſermaßen das Privileg zu betteln erhalten. Hiefür hatten ſie drei Schillinge zu entrichten, die in eine Büchſe kamen, deren Inhalt zum Ankaufe von Tinte, Papier, Fibeln, dem Donat und anderen Büchern für die Kinder beſtimmt war. Diejenigen Kinder, welche Sommers die Schule nicht beſuchten, erhielten im Winter keine Kleider. Die Kinder ſollten die Leichen mit chriſtlichem Geſange zum Grabe begleiten, wofür ihnen eine kleine Entſchädigung zu Teil ward. Diejenigen Hausarmen, welche Mädchen hatten und ſolche nicht zur Ehrbarkeit und Gottesfurcht aufziehen konnten, ſollten ſolche in das Kinderhaus bringen. In jedem Kirchſpiele gab es nicht nur eine deutſche, ſondern auch eine lateiniſche Schule für die armen Kinder. Die Eltern anderer Kinder wurden ermahnt, dieſe nicht ohne genügende Aufſicht und ſie nicht mit dem Bettlervolke ſpielen zu laſſen, da das nachteilige Folgen für die Jugend haben könnte. Man vergaß nicht, die Mahnung beizufügen, die begabteren Knaben zur Schule zu halten, „damit man auch weiter möchte Leute haben, die uns das Wort des Herrn predigen“. Sorgten die Obrigkeiten nicht für die Kinder, denen Verwahrloſung drohte, ſo wurden ſie wohl von den betreffenden Fürſten oder beſorgten Landesmüttern hiezu veranlaßt. So ſoll die Herzogin Dorothea Sibylla von Brieg, geb. Markgräfin von Brandenburg, 1618 an den Rat zu Brieg geſchrieben haben, daß die Bettelkinder beim Betteln wie das Vieh aufwachſen und nicht zur Schule gehalten werden. Wenn ſie älter ſeien, kümmere ſich auch Niemand um ſie; es würden daher Huren, Diebe, Landſtreicher, Mörder aus ihnen, ſie führten dahin wie das Vieh auf dem Miſte oder zierten den Galgen. Sie weiſt den Rat auf die große Verantwortung hin, welche er bezüglich

Digitized by Google

Abb. 130. Die 32 Söhne des Babo von Abensberg. Holzschnitt ca. 1530. Gedruckt bei Peter Steinbach, Nürnberg. Nürnberg, Germanisches Museum.

Digitized by Google

Warhafftiger Bericht/

**Welcher massen den 30. November dises 1683. Jahrs ein Handwercks-Frau/ allhier in Augspurg/ vier lebendige Kinder zur Welt geboren/ welche alle die Heilige Tauf erlanget/ aber bald hernacher todes verblichen.**

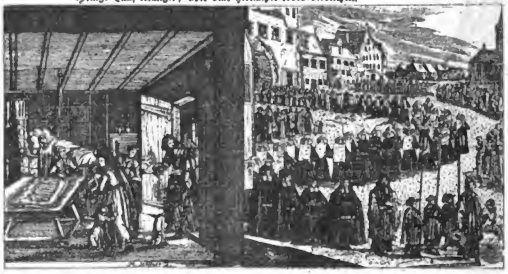


Abb. 131. Geburt von Vierlingen zu Augsburg, sowie deren Begräbnis. Kpfr. von M. Haffner 1683. München, Kupferstichkabinett.

dieser Kinder habe, und fordert ihn auf, solchen Unfug zu enden. Der Rat solle dafür sorgen, daß die Eltern ihre Kinder zur Schule und nicht zum Betteln anhalten, sie auch nicht auf die Dörfer senden. Auch, hielt die energische Fürstin dem Rate vor, solle er nicht soviel auf Essen und Trinken aufgehen lassen, sondern lieber auf ein löbliches und christliches Werk wenden. So aber für die armen Kinder ein oder zwei absonderliche Schul- und Zuchtmeister möchten geordnet werden, „wär sulches ein gar köstlich Ding und ein ewiger Ruhm für die Stadt, weil sulche Kinder gemeinhin verwahrlost seind und mit gar scharfen Mitteln müssen gebessert und zur Ordnung bracht werden". Hoffentlich hat diese scharfe Epistel ihre Schuldigkeit gethan! —

Es ist schon mehrmals darauf hingewiesen worden, daß in früheren Zeiten die Ehen sehr fruchtbar waren; es waren auch in vornehmen Kreisen 12, 15 oder 20 Kinder durchaus keine Seltenheit, sie kamen vielmehr häufig vor. Ebenso groß wie die Zahl der Kinder war aber auch deren Sterblichkeit. Wenn von einem Dutzend Kinder die Hälfte ein höheres Alter erreichte, war dies viel. Der oft genannte Felix Platter heiratete 1529 seine erste Frau Anna, die ihm allerdings nur vier Kinder gebar, von welchen aber nur Felix zu höheren Jahren kam. Zwei Monate nach dem Tode Annas verehelichte er sich mit Esther Groß im Jahre 1572. Mit dieser erzeugte er in dem hohen Alter von 73—80 Jahren noch 6 Kinder. Albrecht Dürer, dem Vater des großen Künstlers, wurden von seiner einzigen Frau von 1468—1492 18 Kinder geboren. Außer dem berühmten Maler lebten 1524 hievon nur mehr zwei. Im Jahre 1526 durfte Hermann von Weinsberg als achtjähriger Knabe mit seinen Eltern zu seiner Großmutter mütterlicherseits, die mehr denn hundert Jahr alt war und an Kindern und Kindeskindern, Enkeln und Urenkeln ungefähr 150 hatte, die „alle lebten und von ihrem Leib geboren waren". Mehr denn 80 hatte sie davon um sich versammelt. „Da bin ich mit bei geweſt, und bliben uff irer aller Kosten 3 Tage da liegen und waren frohelich". Zu Altdorf wurde 1693 ein gewesner Bauer zu Oberrieden, Namens Hans Kräusel, begraben, der mit zwei Weibern 23 Kinder erzeugt hatte, von welchen er 103 Enkel und wiederum 38 Urenkelein erlebte. Ein Sachse, Christoph Grohmann, hatte, wie er 1733

Digitized by Google

in seinem 73. Lebensjahre schrieb, in seiner zweiten Ehe 13 Söhne nach einander bekommen, in seiner dritten 33 Kinder, darunter 23 Söhne. 1738, im Alter von 78 Jahren, war er Vater von 36 ehelichen Kindern.

Mit diesem großen Kinderreichtum waren aber die Alten noch nicht zufrieden, sie erzählten sich vielmehr eine Menge Fabeln von noch viel größerer Fruchtbarkeit. Die Krone derselben gebührt angeblich einer Gräfin Margaretha von Holstein, die im Jahre 1271 oder auch 1313 nicht weniger als 365 Kinder, je in der Größe eines soeben ausgeschlupften Huhnes, auf einmal geboren haben soll. Im Dorfe Loftin, eine Stunde vom Haag, hingen in der Kirche zwei Becken, in welchen sämtliche Kinder getauft worden sein sollen. Allda wurden sie auch alle bis auf drei, die mit dem Leben davon gekommen, begraben. Die Gräfin soll einst einer armen Frau mit Zwillingen ein Almosen verweigert und sie eine Ehebrecherin gescholten haben. Diese verfluchte nun die Gräfin und wünschte ihr so viele Kinder, als Tage im Jahre seien, ein Fluch, der in Erfüllung gegangen sein soll.

Besonders reicher Kindersegen erregte aber auch schon früher Aufsehen. Als im Jahre 1683 eine Handwerksfrau in Augsburg vier lebende Kinder auf einmal gebar, die aber bald nach der Geburt starben, wurden diese im Tode von vielen hundert, auch vielen fremden, hohen und niedern Standspersonen besichtigt, auch von einem und anderm vornehmen Maler „abgekonterfaiet". Die armen Kinder wurden mit einer sehr volkreichen Prozession zur Erde bestattet und jedes derselben von einer ledigen Mannsperson getragen. —

Die Sterblichkeit der Kinder war in den ersten Jahren nach der Geburt am stärksten, wie dies ja auch heute noch, in früheren Jahrhunderten aber noch ungleich mehr der Fall war, als die medizinische Wissenschaft noch nicht so fortgeschritten war wie heutzutage und die Zustände namentlich in hygienischer Beziehung noch so viel zu wünschen übrig ließen, auch der Aberglaube eine viel größere Rolle spielte. Derselbe schrieb z. B. vornehmen Leuten besondere Heilkraft zu. Die Grafen von Habsburg sollten stammelnde Kinder durch einen Kuß haben heilen können. Ähnliches wird von den Grafen von Alt-Rapperswil gemeldet: „und so reiner Leut warends, wenn man ihnen ein Kind bracht, besorgt, daß es ein Stumm oder Blind werden wollte, und sie es küßten, ward es grecht und gsund". Auch Gelübde, zu den Heiligen gethan, wurden als dem kranken Kinde ersprießlich angesehen. Anna von Brandenburg, Gemahlin des Herzogs Albrecht von Mecklenburg, hatte einen zweijährigen Sohn Christoph, der Zahnfieber mit Krämpfen hatte. Als sie ihn durchs Zimmer trug, „ist ihm", wie die Herzogin 1539 ihrem Manne schrieb, „augenblicklich ein großer Schreck — unsers Achten muß er ein Gesicht gesehen haben — ankommen, mit Verwendung (Verdrehung) des Gesichts, daß wir nicht anders vermeinten, denn (er) würde zu Stunde verscheiden ... Da wir solchen Jammer und Angst an ihm gesehen, haben wir alle ... einhelliglich solchen Euer Liebden und unsern Sohn gein dem heilis

Abb. 132. Kandiesse mit Kind und Fruchtkorb. Holzschnitt. ca. 1500. Aus der Derschauschen Sammlung.

Digitized by Google

Abb. 133. Kinderleiste. Kpfr. von Vergil Solis (1514—1562). Berlin, Kupferstichkabinet. B. 270.

gen Blut zum Sternberg mit so schwer Wache, als E. L. und unser Sohn wäre, andechtiglichen gelobt: und als wir solchs Gelübd verlobt, von stundan ist Euer Liebden und unser Sohn wiederum zu ihm selbs kommen, . . . darnach fein sanftiglich bei zwei Stunden geschlafen und nach solchem Schlaf wiederum so fröhlich und guter Ding gewest, sam ime nie nichts gemangelt".

Bei kleinen Schäden der Kinder suchte man ihnen durch Heil- und Segenssprüche diese weniger schmerzhaft zu machen, ihnen über den ersten Schrecken wegzuhelfen und sie zu trösten. Diese Sprüche sind Überreste von früher ernst gemeinten Bannsprüchen, deren es für verschiedene Krankheiten und Schäden je besondere gab. Bei schmerzhaftem Anstoßen oder einem Schnitt in das Fingerlein tröstete die Mutter oder die Magd durch den Spruch:

„Heile, heile, Segen,
Drei Tag Regen,
Drei Tag geht der Wind:
Heile, heile, liebs Kind."

Und des Kindes Schmerz soll dann auch wirklich nachgelassen haben!

Auch das „Brauchen" ward vielfach in Krankheiten angewandt. Froben Christof Frh. von Zimmern bekam, als er schier ein Jahr alt, einen Bruch. Man heilte diesen auf folgende Weise: „Man hat den jungen Herrn eines Morgens in aller Frühe, ehe denn die Sonn aufgangen, auf das Kraut (Satyrus genannt) unterm bloßen Himmel gesetzt, und hat er also sitzend in ein leere Eierschalen, so auf einen grünen Donnerstag gelegt worden und die ein rein Mensch in der Hand gehalten, das Wasser fahen müssen. Dasselbe hat man ein verborgens, heimlichs Ort, damit kein Thier, Vogel oder Insectum drüber komm, stellen und behalten müssen, bis daß das Wasser gar eintruckne. Solcher Actus hat drei Tage hintereinander beschehen müssen". Und dieses Mittel soll so gut geholfen haben, daß er sein Leben lang nichts mehr von dem Leiden spürte. Vielen Menschen, wird dabei bemerkt, ist auf die gleiche Art geholfen worden. Auch der kleine Konrad von Weinsberg, des Hermanns Neffe, ward durch seinen Bruchschaden auf das Bett geworfen. Kein Arzt konnte ihm helfen; er klagte bitter und zeigte jedem, der zu ihm gekommen, sein Gebrechen. „Das arm Schaf hat nit vil Sund gethan, mußt solch Elend und Schmerz leiden; o Gott! sei uns großen Sünder gnädig!",

Ansteckenden Krankheiten, den vielen Epidemien, mit welchen die Menschen früher heimgesucht wurden, suchte man sich durch die Flucht zu entziehen; besonders die Kinder, welche zu Hause nichts versäumten, sollten hiedurch gerettet werden. Hermann v. Weinsbergs Eltern fuhren 1529 mit ihm und allen andern Kindern und dem Gesinde nach Dormagen, um der Epidemie, dem englischen Schweiß, zu entgehen, der in Köln und ganz Deutschland herrschte. Nach einigen Monaten kehrten sie wieder zurück nach Köln, woselbst inzwischen das Haus geschlossen war. Als des Felix Platters Schwester Margretlin an der Pest krank war, wurden Felix und seine Schwester Ursel zu dem Drucker Görg und seiner Frau Ursula gebracht. Damit er hier bleibe und ihm die Zeit nicht lang würde, erhielt er Werkzeuge zum Schnitzen, das er schon früh geübt hatte. Auch die Vöglein, welche Görg besaß, zeigte ihm dieser, um ihn lustig zu machen. So sehr den Kindern die Abwechslung Freude machte, welche eine solche Flucht mit sich brachte, so fühlten sie sich doch vielfach in dem Zufluchtsorte nicht behaglich und nicht zu Hause. Als Felix Platter und seine Schwester, die in der oberen Kammer schliefen, am Sonntag früh erwachten, waren die übrigen Hausbewohner in die Kirche gegangen.

Digitized by Google

Durch einen Spalt sahen sie die Sonne scheinen und hörten etwas in dem Nebenraume zwitschern. Da erschraken sie sehr und vermeinten, es wäre der Ulenkry, ein Basler Lokalgespenst, von dem die Kinder sagten, es bisse ihnen die Köpfe ab. In Folge des Geheules und Schreiens, das Felix und Urfel anfingen, wurden die Hausleute von den Nachbaren aus der Kirche geholt. Nach dem Mittagsessen nahm Felix seinen Hobel und seine Säge und ging wieder heim zu seinen Eltern. In der vordern Stube war seine Schwester an der Pest gestorben. Er glaubte, daß sein Schwesterlein in den Himmel gegangen sei, und daß sich dieser öffnen und sie wieder kommen würde, wenn man eine an der Wand hängende Schiefertafel schüttle.

Wie schwer die Pest dazumal einzelne Familien traf, bezeugen die Einträge in die Kirchenbücher. In dem Gräfenhainer finden sich u. a. aus dem Jahre 1626 folgende: Hans Möller ist seinen dreien Kindelein kurz nachgefolget. — Christoph filiolus Velten Döbels ist der letzte aus diesen Kindern, die Mutter selbsfechs auf dem Gottesacker. — „Ein fromm Kind und fleißige Catechismus-Schülerin" wird ein verstorbenes Mädchen genannt, ein anderes: „ein fromm Kind, das gern zur Kirchen ging und fleißig lernen beten". Von andern Kindern wird gemeldet, daß sie Vater und Mutter in den Tod gefolgt seien und nunmehr alles ausgestorben sei. Lorenz Möller folgt seinem Vater und sechs Geschwistern. Einige Tage darauf starb auch die Mutter, nachdem sie einem Kinde das Leben gegeben hatte, das aber nur ½ Stunde lebte. „Ist also diß Haus nunmehr ganz ausgestorben, sind an die 10 Personen drinnen gewesen". —

Wie noch heute litten die Kinder auch viel von den Würmern in den Eingeweiden. Hermann v. Weinsberg ward mit vier Jahren ebenfalls von denselben geplagt. Er hatte große Pein im Bauch und Schwindel und Phantasien im Haupte. „Die Würmer waren mir auch oben und unten abgegangen; man wollte mir Wurmkraut und ander bitter Dinge eingeben, aber ich wollt sie nit genießen. Mich gedenkt sehr wohl, daß sie mich gern überredet hätten mit guten und auch drohenden Worten: Ich müßte das Wurmkraut essen oder ich müßte in die schwarze Erde hinein fahren. Aber ich nahm es nicht ein, und Gott der Herr half mir gleichwohl".

Hermann von Weinsberg hatte überhaupt als Kind mancherlei Krankheiten durchzumachen, so daß wir diese gewissermaßen als Beispiele für Kinderkrankheiten anführen können. Im Alter von 1 ½ Jahren hatte er die Flecken oder einen ähnlichen Ausschlag: „War ich damals gar unge-

Abb. 134. Begräbnis von an der Pest Gestorbenen in Wien 1679. Kpfr. Wien, Historisches Museum.

Digitized by Google

Abb. 135. Häusliche Krankenpflege. Holzschnitt aus: J. Dryander, Artzney-Spiegel. Frankfurt, Egenolff, 1537.

schüttete ihm unverhofft kaltes Waſſer in den Nacken und ließ ihn Blutſtein in den Händen tragen. Aber es half alles nichts, und nur mit der Zeit verging das böſe Leiden.

Zwei Jahre ſpäter hatte Hermann die Mundfäule. Sie erpreßte ihm ſpäter, als er ſeine Erinnerungen niederſchrieb, duldig und heftig geweſen, daß mein Vater Nachts oft hat müſſen aufſtehen, mir auf einem Becken gepfiffen und gepfiffen, daß ich ſchweigen ſollte." Mit drei Jahren hatte er Läuſe am Kopf und Leib. Als Eltern und Geſinde berieten, wie man ſie vertreiben könne, ſchlug Hermann vor, ſie in ein Netzchen zu treiben und ſo zu fangen. Der Vorſchlag erregte große Heiterkeit, und er ward lange damit geneckt. Er hatte des „Geworms" lange Zeit, und es ließ ſich nur ſchwer vertreiben. Als er vier Jahre zählte, hatte er mit ſeinen beiden Schweſterchen Marie und Drutchen zugleich die Kinderpocken, die damals unter der jungen Welt graſſierten. Sie lagen zu dritt auf dem Saale zu Weinsberg, woſelbſt zuerſt Marie, dann Drutchen ſtarb. „Und ich hab verſtanden, daß ich in dieſer Krankheit überaus ungeduldig ſei geweſt." Im Alter von ſieben Jahren hatte er lange Zeit Naſenbluten, daß er gar bleich und ſelbſt ohnmächtig ward. Man ſetzte ihn, um es zu vertreiben, ganze Tage lang in den kühlen Keller, hieng ihm etwas um den Hals, ſtach ihm in die Naſenlöcher, den Ausruf: „Oh wie vielfältige Gebrechen müſſen alte und junge Leut und Kinder leiden, und nimmt mich nit Wunder, daß täglich ſo viel Menſchen ſterben, dieweil der Menſch ſo manichem Gebrech unterworfen iſt". Im ſelben Jahre ſtellte ſich auch ein Leiſtenbruch bei ihm ein, er wußte nicht, woher dieſer gekommen. Schwer krank lag er im Alter von fünfzehn Jahren zu Emmerich darnieder, woſelbſt er ſich Studien halber aufhielt. Er hatte das Fieber, den ganzen Leib mit Ausſchlag bedeckt und ward dazu noch von den Läuſen geplagt. Dazu bekam er ein „Gebrech in den Hals", daß er an ſechs Wochen nicht ordentlich reden konnte. Er konnte weder gehen noch ſtehen und blieb lange ganz platt im Bette liegen. Ein Jeder ſagte ihm das Leben ab; er hörte ſeine Geſellen reden, „er werde nimmer zu Cöln kommen". Da dachte er oft: „Oh wäre ich vom leide, auch wäre ich bei meinen ältern, möchte die geſegnen, wie gern wollt ich ſterben. O, du edel ſtadt Coln, ich ſehen dich nimmer, o ir herzliebe elter, ſuſter, broder und

Digitized by Google

frunde, ich werde uch nimer zuſprechen, was iſt es doch uf diſer welt anders nit den jamer, ellend und leid uber leib". Allmählich ward es wieder beſſer. Seine Wirtsfrau und noch eine Frau vertrieben ihm die Läuſe, legten ihn reinlich und heilten ihm das Haupt mit Waſchen, Trocknen und Schmieren allgemach. Erſt ſpäter erfuhr ſein Vater von dieſer ſchweren Erkrankung; tief bekümmert ſandte er dem geliebten Sohne den nachfolgenden Segen: „Ich Keirſtgen Weinsberch van Swellem, din fader und moder, ſuſter und broder ſint von der genaden gotz noch alle ſtark und geſont. Von der kraft und macht, die ein fatter hat, ſin kint zu benedicten mit gotlicher gebenedidungen, ſo wonſchen ich dir, dat dir got der her will geven genade und barmherzigkeit und vurſichtigheit und ſtarkheit, dadurch du dich alſo ſchicken mags, dat got darmit geeirt werde und alle dein geſchlecht".

Als Matthäus Schwarz in Augsburg mit 3½ Jahren die böſen Kindsblattern hatte, mußte ihm ſeine Schweſter Bärbel mit einem Wedel die Fliegen wehren. Felix Platter hatte dieſelbe Krankheit und bald hernach die Rotſucht. Er lag „uf der gutſchen", der Ofenbank, in derſelben Stube, in welcher ſeines Vaters Buchdrucker arbeiteten, die ihn oft verſpotteten. Er bekam viele Süßigkeiten zu eſſen, „auch ein hübſche Birn von des Herrn von Riſchach Frauen, der Waldnerin, da ich by mir ſelbs gedacht, werſt du nur lang krank, damit du lang gute Ding eſſen könnteſt".

Verkrüppelte Kinder waren wie heute Sorgenkinder. Der Kurfürſtin Anna von Sachſen gleichnamige Tochter war in ihrer Kindheit durch ihre Wärterin alſo behandelt worden, daß ihr das Rückgrat ſchlimm oder krumm worden. Die Kurfürſtin Anna wandte ſich nach allen Seiten um Rat, wie dem Kinde zu helfen ſei. Zunächſt an Brigitta Freiin von Trautſon, die ſollte ihr mitteilen, ob ſie ein Mittel wiſſe, „da jetzo vieler Vornehmen von Adel und anderer ehrlicher Leute junge Kinder, ſonderlich die Mägdlein von 2, 3, 4 und 5 Jahren pflegen an ihren Leib auszuwachſen und krumm zu werden, gleich als ob ihnen das Rückgrat ausdorre". Die Freiin von Trautſon wußte keinen Rat, ebenſowenig die gleichfalls darum angegangene Herzogin von Bayern. Eine Margrete Leuſchner wollte auf orthopädiſche Art und Weiſe dem Kinde helfen. Sie ſchrieb 1575 über ihre Kunſt: „Die Mädchen müſſen ſich ſtill halten, bis ſie unter Pflaſtern wieder verheilen, man darf ſie weder führen noch regen, ſonſt ſchnellen die Rippen wieder aus und das Rückgrat. Das Mieder, das Ew. Churfürſtliche Gnaden geſehen haben, brauche ich, doch ſelten. Die Natur läßt die Mittel zu, die ich brauche, und auf andere Wege kann es ſo weit ohne Gewalt und Gefahr nicht gebracht werden". Heilung ſcheint dem armen Kinde auch Margarete Leuſchner nicht gebracht

Abb. 136. Tod und Mutter mit Kind. Holzſchnitt aus: Pauli, Schimpf und Ernſt. Straßburg, Grüninger, 1531.

Digitized by Google

Abb. 137. Das Kind aus dem Totentanz von Holbein d. J. (1497—1543). Holschnitt. Berlin, Kupferstichkabinet. P. 2, 28.

zu haben, denn 1579 ließ die bekümmerte Mutter den Scharfrichter zu Schw. Hall, natürlich wegen seines Gewerbes incognito, kommen, „der eine besondere Kunst wissen solle, die Höcker oder Buckel zu vertreiben". An alle möglichen Leute hatte sich die Kurfürstin gewandt, aber, wie es scheint, nur nicht an einen Arzt! Man kann sich denken, wenn das hochstehende und gebildete Frauen thaten, welchen Quacksalbereien die Kinder niedrigeren Standes ausgesetzt waren.

Schwer lag es auf der Mutter, wenn sie allein am Krankenbette des geliebten Kindes stand, der Vater aber in der Ferne weilte. Dies erfuhr in hohem Maße die Mutter des Balthasar Paumgartner in Nürnberg, deren Mann regelmäßig die Messen zu Lucca und Frankfurt a. M. besuchte und häufig lange vom Hause weg war. Am 17. Febr. 1592 schreibt die zärtliche Mutter und Gattin ihrem Hauswirte: „da mich so herzlich nach dir verlangt in meinem Kreuz, darin uns Gott heimsucht abermal mit dem Balthesla, denn er sein alte Krankheit und Wassersucht, so er vor zwei Jahren gehabt, wieder überkummen hat, ist aber viel sorglicher". Über 500 Würmer wurden von dem armen Jungen getrieben. Zu dem gewöhnlichen Arzt nahm die besorgte Mutter noch einen wälschen Doktor. „Wollt dir lieber was besseres schreiben, so kann ich auch diesmal nit, schreib dir gleich in der Nacht, als ich bei ihm wach in der Stuben". Der Vater kam heim, mußte aber wieder nach Frankfurt, ohne daß sich des Jungen Befinden gebessert hätte. Nun schreibt er seiner Hausfrau unterm 10. März 1592, daß er ihre Briefe mit großem Verlangen erwarte, „unangesehen, daß ich mich zugleich auch darauf förchte."

Die guten Wünsche, die er beifügte, halfen leider nichts. Unterm 15. März zeigte ihm seine Hausfrau das Ableben des Kindes an. „Nachdem ich dir am Donnerstag geschrieben, hat er dieselbige Nacht eine sehr böse Nacht gehabt, da ich nit von ihm bin, auch die andern nicht, da sich das Rasseln hat angefangen und gewährt bis Samstag Mittag, und hat doch immer geredt, aber nit wol zu verstehen. Letzlich ein Stund Nachmittag aufbegert, als wir aber gesehen, er zu schwach gewesen, haben wir ihn nur aufgerückt. Alsbald ist er in die Züglein (in die letzten Züge) gfallen, bei eim Viertel gewährt, und ist verschieden, daß ihn Gott tröst, bis wir auch zu ihm kummen. Hab ihn hernach lassen schneiden, so hat sein Le-

Abb. 138. Tod und Kind. Kpfr. von D. Chodowiecki (1726—1801). Dresden, Kupferstichkabinet.

Digitized by Google

bern den Leib ausgefüllt, so groß ist sie gewesen ... und seine Leudennieren so groß, als kein Mann nimmer gehabt, den man geschnitten, daß der Doktor und Balbierer sagen, unmöglich gewesen, daß er länger leben het können. Muß also gedenken, so bald ihn gehabt, nit unser gewesen und leider ein vergebliche Freud gehabt haben. Muß mich demnach nur mit Gott zufrieden geben, dann ich leider nit mehr davon bring dann Schwächung, böſen Kopf und böſe Augen, muß mirs ausschlagen, so viel mir nur möglich, desgleichen wollst du auch thun, herzliebster Schatz, und dirs aus dem Sinn schlagen und geduldig sein, vielleicht sich Gott unser wieder erbarmt und ergötzt uns wieder, nachdem er uns heimgesucht hat. Däucht mich nun, wann du hie, all meins Leids desto eh vergessen wollt, ist mir jetzt ein Tag so lang als vor drei".

Der Tod eines lieben Kindes gab den Eltern noch einmal Veranlassung, der Eigenschaften und Vorzüge desselben liebevoll zu gedenken. Thomas Platter schreibt: „mir starbe auch ein lieb Kind Margrettlin an der Peſtelentz; das sagt man, es were gar ein hübsch Kind". Lucas Rem in Augsburg schrieb 1533, als ihm sein Sohn Joseph Abaramathia im Alter von drei Jahren starb: „Aber er was ein schön, schwarzaugender, überstarker, brauner Buob, kraus Haar, für und für gesund, nie krank, bis adi 11. Septbr. 1533 kam ihn ein böß, hitzigs Fieber an. Starb dran adi 24. Septbr. 1533 morgens zwischen 3 und 4 Uhr". Die Kurfürstin Anna von Sachsen schüttet nach dem Tode ihrer vierjährigen kleinen Marie ihr Herz ihrer Mutter aus. „Ob mir wohl aus Gottes Wort und Gnaden unzweiflich bewußt, daß mein herzliebes Töchterlein nunmehr am Besten versorgt und gegen Verlierung dieses zeitlichen, elenden Lebens die ewige, unvergängliche Freude und Herrlichkeit erlangt, wie ich von dem lieben Kinde letztlich solche tröstliche, christliche Reden gehört, deren ich mich nach Gelegenheit seines Alters und Verstandes vernünftiger Weise nicht vermuthen hätte können, so haben doch Ew. Liebden mütterlich zu bedenken, wie schmerzlich und mit was heftiger Bewegung diese unvorhergesehenen, unzeitigen Fälle, die ich so plötzlich und in so kurzer Zeit an meinen herzlieben Kinderlein

Abb. 139. Tod und Mutter. Kpfr. von D. Chodowiecki (1726—1801). Dresden, Kupferstichkabinet.

erdulden muß, meinem herzlieben Herrn und Gemahl und mir zu Gemüth gehen. Weil ich aber befinde, daß hierwider kein menschlicher Rath noch Hülfe zu gebrauchen, so fliehe ich allein zu der unermeßlichen Barmherzigkeit des getreuen, lieben Gottes und bitte mit demüthigem Herzen, er wolle sich doch einmal mit seiner Gnade wieder zu mir wenden, die Wehen meines Herzens abwischen und meinen herzliebsten Herrn und mich durch sein Wort und heiligen Geist trösten".

Ein andermal tröstet sich die Kurfürstin über den Tod vieler lieber Kinder: „wir verhoffen und sind des gewiß, daß wir Seiner göttlichen Majestät angenehme, liebe Englein überliefert haben". Im Stubaithal in Tirol herrscht noch der Glaube, daß ein verstorbenes Kind direkt als Engel in den Himmel fliege: der Jammer über den Verlust des Kindes wird daher oft durch die Freude übertroffen, daß es ein Engel geworden. —

Als um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert die Anzeigen von Familienereignissen in den Zeitungen Sitte wurden, gaben diese Gelegenheit, das Herz auszuschütten. Sie waren ziemlich weitschweifig und umfangreich. Nachstehend

Digitized by Google

Abb. 140. Allegorie auf die Vergänglichkeit. Kpfr. von Cornelis Teuniſſen. Nagl. N. II, 725, 9. 1537. Wien, Sammlung Joſ. Wänſch.

Digitized by Google

Abb. 141. Begräbnis eines Kindes zu Nürnberg. Kpfr. ca. 1700. München, Kupferstichkabinet.

ein Beispiel dafür aus der Ansbacher Intelligenz-Zeitung 1805 Nr. 4:

„Die allwaltende Vorsehung hat uns abermal mit einer sehr harten Prüfung heimgesucht. Es gefiel derselben, unsere älteste zärtlich geliebte Tochter Anna Friederike Ulrike von unserer Seite wegzunehmen. Noch ehe sich die liebliche Rosenknospe entfaltete, hat sie der Sturm zerknickt. Sie starb gestern Nachmittag zwischen 1—2 Uhr in dem Blühten-Alter von nicht vollen 12 Jahren an den Folgen zurückgetretener Massern in Verbindung mit einem Katarrhal-, auch bizigen Nervenfieber. Sanft und freundlich, wie ihr kurzes Leben, war auch der Tod der Holden. Die so schöne, als frühe Entwicklung ihrer Geistes Kräften, ihr gutes frommes und vortreffliches Herz, ihre kindliche Liebe und Gehorsam gegen uns, ihre aufmerksame Beihülfe in allen Zweigen häuslicher Geschäfte rechtfertigen, ach! nur zu sehr die Thränen, die wir auf die geliebte Leiche weinen. Uns tiefgebeugten Aeltern kann nur der Hinblick in eine bessere Zukunft, die Hofnung des frohen Wiedersehens in jenen seligen Gefilden, wo keine Nacht des Todes schwärzt, wo keine Zähre der Trennung mehr geweint wird, und der Gedanke an die Weisheit und Güte des Allvaters, welcher uns ersagte Wunde schlug, selbe weniger fühlbar machen. Mit zerdrücktem Herzen machen wir den uns betroffenen herben Verlust unsern Anverwandten, Gönnern und Bekannten hierdurch bekannt, bitten dieselbe, mit der Versicherung ihrer Theilnahme, von der wir uns ohnehin ganz überzeugt halten, unsern Schmerz gütigst zu schonen, und empfehlen uns mit unserer noch einzigen Tochter zur Fortdauer ihrer uns so schätzbaren Freundschaft und Gewogenheit gehorsamst.

Waldmannshofen, am 10ten Januar 1805

Johann Kaspar Cranz, Pfarrer.
Karoline Cranz, geborne Hofmann."

Wurden die Kinder durch einen Unglücksfall den Eltern plötzlich entrissen, so ging ihnen dies

Abb. 142. Kinderfries von Heinr. Aldegrever (1502—1561). Dresden, Kupferstichkabinet. B. 262.

besonders nahe. Davon zeugt z. B. die Ausführlichkeit, mit welcher der Müller Georg Matthes zu Bruck bei Erlangen das Ableben seines Sohnes, bezw. die letzten Stunden desselben, der 1625 in der Pegnitz ertrunken ist, schildert.

Man scheint oft zu früh zu dem Glauben gekommen zu sein, daß ein krankes Kind schon verschieden sei. Matthäus Schwarz von Augsburg wurde 1499 im Alter von $2^1/_2$ Jahren als verstorben angesehen. Er wurde damals, als die Särge noch nicht allgemein üblich waren, in Leinwand eingenäht und gen St. Ulrich zum Begräbnis getragen. Da rührte er einen Fuß und ward dadurch vor dem Schicksal bewahrt, lebendig begraben zu werden. Ähnlich ging es dem Hans v. Schweinichen. Im Alter von neun Jahren hatte er große, beschwerliche Krankheiten durchzumachen; er hatte die rote Ruhr, den Stein und anderes auszustehen. Seine Eltern und Geschwister gingen von ihm, da sie meinten, er wäre gestorben. Nach zwei Stunden, als seine Kindsmagd noch bei ihm war, bewegte er einen Arm, worauf diese ein Geschrei machte, er lebe noch. Er wurde hernach gekühlet, daß er wieder ein wenig zu Kräften kam, und bat um warm Brot mit Butter. „Wie das geschehen, hat Gott Gnade gegeben, daß es von Tag zu Tag besser ward".

Das Beispiel des Matthäus Schwarz und des Hans von Schweinichen lehrt, daß bei den Beerdigungen der Kinder sehr summarisch verfahren wurde. Zu Zeiten von Epidemien mag dies noch mehr der Fall gewesen sein, namentlich wenn solche unter den Kindern wüteten, wie im Jahre 1569 zu Nürnberg, woselbst 1600 Kinder an den Blattern verstarben. Da scheint es nicht ausgeschlossen zu sein, daß manches Kind schon zu den Toten gezählt wurde, das noch nicht verstorben war.

Bei den Beerdigungen der Kinder machten sich die Taufpaten wiederum bemerkbar. Sie bezahlten für ihr Patchen das Begräbnis oder Teile desselben. Die Tübinger Leichenordnung von 1784 aber verbot dem Paten die Bezahlung des Sterbkittels, der Bahre oder des Grabes. Imgleichen war die Bestellung und Ausschickung von Kränzen und Sträußen bei den Leichen der Kinder verboten.

Die liebloſe Behandlung der Leiche eines Kindes, die Bartholomäus Saſtrow von Stralſund erzählt, iſt eine Ausnahme geweſen. Er berichtet, daß, als er bei Dr. Simeon Engelhart in Speyer, der ein ſehr böſes Weib hatte, als Schreiber war, deſſen jüngſtes Töchterlein im Alter von ungefähr ſechs Jahren krank wurde und ſtarb. Den entſeelten Körper ſteckte die Mutter in einen Sack und ließ ihn von einem alten Weibe auf dem Rücken nach dem Gottes-Acker tragen. Da wird ſie eine Grube gegraben und den Körper hineingeworfen haben. Es folgte Niemand, ging auch Niemand mit.

Viel pietätvoller waren ſchon die alten Germanen, die ihren Kindern Spielwaren ins Grab mitgaben oder, wie in den Gräbern zu Flacht, Holzbänkchen und Schemel, damit die Kleinen auf dem Wege zum Jenſeits auf dieſen ausruhen könnten. Fürſtliche Kinder wurden ſpäter natürlich mit entſprechendem Gepränge beigeſetzt. Als des Kurfürſten Auguſt von Sachſen zweiter Sohn Alexander im Alter von 11 Jahren 1565 ſtarb, wurde bei der Beſtattung die Domkirche zu Freiberg mit ſchwarzem Tuch ausgeſchlagen. Dieſes wurde nachher folgendermaßen verſchenkt: „nämlich das Gewand (Tuch) um die zwei Predigtſtühle den Kindern des letztverſtorbenen Superintendenten, das Tuch über die zwei Altäre den beiden Diakonen, zwei ganze Tücher in die Schule für arme Schüler, das übrige

alles hausarmen Leuten". Auch dieſe den fürſtlichen Eltern ſo nahe gehende Feier ſollte armen Kindern Vorteil und Freude bringen.

Die Vertiefung in das Leben der Kinder in vergangenen Jahrhunderten lehrt, daß die Eltern ihren Kindern zu allen Zeiten von ganzem Herzen zugethan waren und ſich des Glückes, ſolche zu beſitzen, freuten. Sie hielten es für ihre Pflicht, für das geiſtige und leibliche Wohl ihrer Sprößlinge zu ſorgen und ſie zu tüchtigen, gottesfürchtigen, Gott und den Menſchen wohlgefälligen, brauchbaren Jünglingen und Jungfrauen heranzuziehen. Deßwegen brachten ſie ihnen Strenge entgegen und hielten ſcharfe Zucht, aber es ward doch auch ihr eigenes Vergnügen, ſich mit ihnen zu erluſtieren, ſie zu ergötzen, ihnen Kurzweil zu verſchaffen, mit einem Worte ſich und ihnen Freude zu bereiten. Es hat gute und böſe Kinder, folgſame und unfolgſame, fleißige und faule, ſolche, die ihren Eltern zärtlich zugethan waren, wie andere, die auf deren Wort nicht merkten, dankbare und undankbare gegeben. Der Fortſchritt der Kultur, der leider mit manchem ſchönen alten Brauch aufräumte, aber auch viele Verhältniſſe, die ſich überlebt hatten, beſeitigte, die Greuel des Krieges minderte, die öffentliche Sicherheit hob, die Lebensbedingungen beſſerte, hat auch den Kindern das Daſein erleichtert, ihnen manche ſchwere Prüfung erſpart und gewährt ihnen Vorteile, welche man vordem kaum ahnen konnte. Und ſo iſt das Leben der Kinder zu allen Zeiten ein Abbild der Kultur des betreffenden Zeitraums, deſſen Wohlthaten und Vorzüge ſie ebenſo genießen, wie ſie die Nachteile empfinden, die dieſem eigen ſind. Aber vor Jahrhunderten wie heute noch waren die Kinder in ihrer Jugendſchöne und Jugendkraft ein unerſchöpflicher Jungbrunnen, der den Eltern reinen Genuß bereitete, ſie verjüngte und wieder zurückverſetzte in die Zeit, da ſie ſelbſt Kinder waren, in die goldne Zeit der Jugend!

Abb. 143. Kindergruppe von Heinr. Aldegrever (1502—1561).
Dresden, Kupferſtichkabinet. B. 267.

# Inhaltsverzeichnis


I. Geburt. S. 1—23
Erwartung von Nachkommenschaft. Entbindung. Herkunft der Kinder. Aussetzung. Erstes Bad. Glückshäubchen. Aberglaube. Horoskop. Geburtsanzeigen. Höherschätzung der Knaben.

II. Taufe. S. 23—33
Ungetaufte Kinder. Taufe. Gevattern. Taufluxus. Fürstliche Taufen. Taufordnungen.

III. Erste Lebensjahre. S. 33—45
Stillen. Erste Ernährung. Erste Monate. Rücksichten auf Neugeborene. Erste Spiele. Zahnen. Gehversuche. Sprechversuche. Kleidergeschenke. Erstes Erinnern. Unglücksfälle. Erziehung und Besuche bei Verwandten. Enfants terribles.

IV. Erziehung im Hause. S. 45—62
Erziehung zur Religion und guten Sitte. Gebete. Gottesdienst. Luthers Kindererziehung. Abhärtung. Erziehung von Prinzen. Anstandslehre. Tischzucht. Ehrfurcht vor den Eltern. Beschäftigung im Hause. Unartige und böse Kinder.

V. Spielzeug und Spiele. S. 62—78
Ältestes Spielzeug: Puppen, Pferde, Steckenpferd. Jagd. Puppenhäuser. Bilderbogen. Bleisoldaten. Spiele im Freien. Soldatenspielen. Auf dem Lande. Im Winter.

VI. Fest- und Feiertage. S. 78—93
Neujahr. Dreikönig. Fastnacht. Gregoriusfest. Frühjahrsfeste. Palmsonntag. Ostern. Pfingsten. Maiensingen. Johannistag. Volksfeste. Allerheiligen. Allerseelen. Martinstag. St. Nikolaus. Weihnachten. Geburtstage. Schießen. Einzug des Kaisers. Leiden durch den Krieg. Herrenwahn.

VII. Schule. S. 93—106
Klosterschulen. Deutsche Schulen. Schuldiener. Erste Schulzeit. Respekt vor dem Lehrer. Anschauungsunterricht. Armenschulen. Schulstrafen. Schulfeste.

VIII. Aus der Schule. S. 106—114
Auf die Universität. Der zukünftige Handwerker. Erwählung des Kaufmannsstandes. Junge Liebe. Verlobung fürstlicher Kinder. Der Kirche bestimmt. Frühreife Mädchen.

IX. Uneheliche, arme und verwaiste Kinder. S. 114—120
Geburt. Bastardkinder. Findelhäuser. Waisen. Erziehung. Bettelkinder.

X. Krankheiten und Tod. S. 120—131
Kinderreichtum. Sterblichkeit. Pest. Verkrüppelte Kinder. Ableben. Todesanzeigen. Beerdigung.


Gedruckt in der Offizin W. Drugulin in Leipzig

Digitized by Google

5.50

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 066157221

Digitized by Google

Digitized by Google